SCHLEIERMACHERS VERMÄCHTNIS

AN UNSERE ZEIT

von

Dr. A. KALTHOFF

Class No. 3098 Book No. K12

LIBRARY OF THE

MEADVILLE
THEOLOGICAL SCHOOL

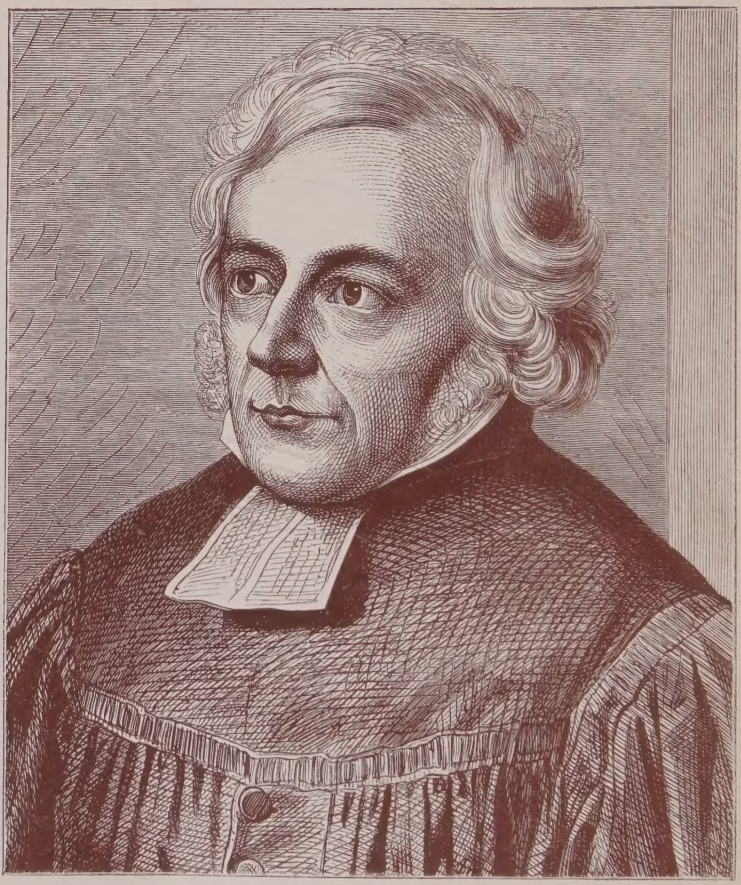
ROBERT COLLYER FUND

72475

W. VALETT & Co
BUCH-, KUNST-U. LAND-
KARTENHANDLUNG
BREMEN

Meiner lieben Hanna
zur Erinnerung an gemeinsam
verbrachte Nordseezeit Oktober 1897 —
Januar 98.

Agnes.



Friedrich Schleiermacher.

† 12. II. 1834

Schleiermachers Vermächtnis

an unsere Zeit.

Religiöse Reden,

gehalten in der St. Martinikirche zu Bremen

von

Dr. A. Kalthoff,
Pastor.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn
1896.

72475

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Appelhans & Co. in Braunschweig.

Motto: Als Mensch rede ich zu euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit nach meiner Ansicht, von dem, was in mir war, als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das Unbekannte suchte; von dem, was, seitdem ich denke und lebe, die innerste Triebfeder meines Daseins ist, und was mir auf ewig das Höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen.

Reden über die Religion I.

Vorwort.

Die im Winter 1895/96 vor meiner St. Martini-Gemeinde gehaltenen Reden über Schleiermacher, die jetzt auf Wunsch meiner Zuhörer im Druck erscheinen, gehen von der Voraussetzung aus, daß in demjenigen Teile unseres Volkes, der mit seinem ganzen Denken und Sein im Leben der modernen Zeit wurzelt, ein neues und tieferes Interesse an der Religion, ihrem Leben und ihren Problemen zu erwachen beginnt.

Ist diese Voraussetzung, wie ich keinen Augenblick bezweifle, richtig, so erwächst damit auch dem Prediger die unabweisbare Pflicht, die geistigen Bedürfnisse dieser modernen Menschen zu berücksichtigen und, soweit er es vermag, zu befriedigen. Dabei handelt es sich nach meiner Ueberzeugung vor allen Dingen um Darbietung einer wahrhaft positiven Religion, d. h. einer solchen, die den Namen „positiv“ nicht willkürlich usurpiert, sondern in den gewordenen und gegebenen Verhältnissen der Welt und des Menschenlebens ihren lebendigen Daseinsgrund hat, also auch mit den gleichen Erkenntnismitteln erforscht, nach den gleichen Gesetzen behandelt werden kann und muß wie alles übrige wirkliche Leben.

Wenn sich heute die Schultheologie, die in kirchlichen Mythenbildungen oder metaphysischen Spekulationen befangen ist und sich gerade mit aller Gewalt gegen die Eingliederung der Religion in den Zusammenhang des positiven Lebens sträubt, dennoch vorzugsweise als die positive zu bezeichnen liebt, so kann dieser Mißbrauch der Sprache nur so lange mit einem gewissen Scheine von Berechtigung aufrecht erhalten werden, als die wissenschaftliche Theologie sich noch vielfach bei der Auflösung oder Abschwächung der Schultheologie aufhält, statt klar und bündig die Religion als eine positive Wirklichkeit, als einen Bestandteil des wirklichen Lebens, das doch für uns das einzig Positive ist, zu erfassen.

Der Uebergang von der Schultheologie zur positiven Religion und ihrer wissenschaftlichen Behandlung ist für uns an keinen Namen so eng geknüpft wie an denjenigen Schleiermachers. Deshalb hoffe ich, allen denen, die selbst noch mit ihrem inneren Leben in diesem Uebergange stehen und doch aus demselben sich herausfehnen, mit diesen Reden einen Fingerzeig zu geben, wie das religiöse Leben auf positiver Grundlage, als Bestandteil des lebendigen Menschengeistes gelebt und begriffen werden kann.

Bremen, 1. Juli 1896.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Echte Menschengröße	1
Fromme Kinderzeit	10
Religiöse Zweifel	21
Sturm und Drang	31
Das Ewigweibliche in der Religion	41
Die Wiederentdeckung der Religion	51
Herzenskämpfe	65
Der Reformator der Sittenlehre	76
Totenfest	87
Die Weissagung	99
Die Offenbarung	110
Das Wunder	121
Das Griechische in Schleiermacher	130
Christus	141
Der deutsche Mann	151
Die christliche Kirche	162
Unser Glaube an Gott	174
Die Vollkommenheit der Welt	185
Die Sünde	196
Sünde und Uebel	206
Die Erlösung	217
Schlußbetrachtung	227

Echte Menschengröße.

> Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber so soll es unter euch nicht sein, sondern wer will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Mark. 10, 42 u. 43.

Das wichtigste Anschauungsmaterial für die Religion ist die lebendige menschliche Persönlichkeit. Im Menschen wird ja die Religion Fleisch und Blut, und erst wenn sie das vor unseren Augen geworden ist, hat sie ihre Unnahbarkeit für uns verloren und kann uns ihre tiefsten Geheimnisse enthüllen. Deshalb hat die christliche Predigt gerne bei den Heldengestalten der Bibel verweilt, um an denselben die Rätsel des religiösen Lebens zu deuten; und auch ich schätze es hoch an unserer Bibel, daß sie uns so viele lebendige Illustrationen bietet für die verschiedensten Seiten des frommen Lebens, und uns so manchen tiefen Blick hineinthun läßt in die gottsuchende Menschenseele. Dadurch liefern alle ihre Gestalten, die großen wie die kleinen, die guten wie die bösen, einen Beitrag zur Erbauung unseres eigenen inneren Lebens, und ich weiß, daß die Fülle des Lebens, die wir aus einer Betrachtung der Gestalten der Bibel nehmen können, geradezu unerschöpflich ist. — Trotz-

dem wähle ich dieses Mal keine biblische Persönlichkeit für unsere Betrachtungen. Jedes Zeitalter hat auch in der Religion sein ganz besonderes Gepräge und seine besonderen Aufgaben, und unser zu Ende gehendes neunzehntes Jahrhundert hat in der Geschichte der Religion ein so scharf geschnittenes Gesicht, wie nur einer seiner Vorgänger. Da möchte ich euch einmal zu dem Manne hinführen, der in erster Linie der protestantischen Kirche Deutschlands für unser Jahrhundert den Weg gewiesen und derselben den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat, zu Friedrich Daniel Schleiermacher.

Unsere schnelllebige Zeit läßt uns am Ende des Jahrhunderts leicht vergessen, wie es am Anfange desselben ausgesehen, und über dem lauten Chor der in unserer Kirche sich breit machenden kleinen Propheten geraten wir leicht in Gefahr, die Stimme eines großen zu überhören, der uns noch soviel zu sagen hat, und der selbst in seinen Einseitigkeiten und Fehlern doch noch bedeutender und größer war, als die nach ihm gekommenen Zwerge, die an dem Riesen ihr Mütchen gekühlt haben.

Also auch aus diesem Grunde, um gewissermaßen über das religiöse Leben unseres Jahrhunderts eine Bilanz anzustellen und dasselbe in seiner inneren Entwickelung zu begreifen, möchte ich euch zu diesen Betrachtungen über Schleiermacher einladen.

Aber versteht mich nicht falsch: nicht Vorträge über Schleiermacher will ich halten, sondern predigen will ich über ihn. Weder kommt es mir darauf an, euch eine zusammenhängende Beschreibung seines Lebens zu geben, noch gar eine Uebersicht über seine gelehrten Arbeiten. Nicht das äußere, sondern das innere Leben des Mannes soll uns

beschäftigen, und nicht den Gelehrten, sondern die religiöse Persönlichkeit wollen wir miteinander betrachten. Erbauen wollen wir uns an dem Manne; das eigene religiöse Leben und dasjenige unserer Zeit wollen wir verstehen lernen, indem wir in die geistige Werkstatt eintreten, in der der religiöse Genius die Waffen geschmiedet, mit denen im Geisteskampfe des neunzehnten Jahrhunderts für die höchsten Güter der Menschheit gestritten wurde.

Um aber unseren Betrachtungen von vornherein die rechte Richtung zu geben, will ich heute fragen, welcher Art menschliche Größe sein muß, wenn dieselbe einer christlichen Gemeinde zur Erbauung und Belehrung soll dargestellt werden können.

Daß nicht jede menschliche Größe sich hierzu eignet, leuchtet bald ein. So mancher trägt in der Geschichte den Namen des Großen und ist doch, bei Lichte besehen, herzlich klein, kleiner als der Kleinste im Himmelreich. Die äußeren Verhältnisse sind ihm günstig gewesen. Durch die Geburt auf einen hohen, einflußreichen Platz gestellt, wo ein Wink des Auges Völker in Bewegung setzte, brauchte er nur die Früchte zu pflücken, die in den Gärten anderer für ihn gewachsen waren. Erst gar die kriegerische Größe, die dem oberflächlichen Beschauer zunächst in die Augen fällt und nach dem Maßstabe der Welt am höchsten geschätzt wird, bedeutet in einer zur Erbauung versammelten Christengemeinde an sich gar nichts. Es ist nur der Ueberrest einer vergangenen, barbarischen Zeit, den Wert eines Helden nach der Zahl seiner erschlagenen Feinde zu beurteilen. Aber auch sonst ist das Urteil über menschliche Größe leicht bestochen und irregeleitet. Glänzende Geistesgaben, selbst bahnbrechende Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaft oder

imponierende Schöpfungen der Kunst heben freilich die Namen der Menschen aus dem Umkreise ihrer Zeit hoch empor und schaffen ihren Trägern aufrichtige Bewunderung und Verehrung. Und doch werden wir im Namen der Religion gegen solche Bewunderung oft Einspruch erheben müssen. Die Menschen verlieren ja nicht selten grade in dem Maße an innerem Werte, wie sie von der Menge ihrer Verehrer gehoben und getragen werden.

Es giebt im Grunde nur einen zuverlässigen Maßstab für Menschengröße: „Wer da will groß sein, der sei aller Diener". Dieser Maßstab gilt allgemein für alle Menschen, die großen wie die kleinen. Auch die kleinen werden durch ihn groß, wenn sie nur mit den Gaben, die sie empfangen haben, einander dienen als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Aber auch die reich begabten Geister verdienen danach erst unser menschliches Interesse und unsere menschliche Teilnahme, sofern sie eingetreten sind in die unsichtbare, über die ganze Erde zerstreute Gemeinde der Diener der Menschheit. Nur dürfen wir bei diesem Dienen, das unsere Größe ausmacht, nicht allein an die Hilfeleistungen denken, durch die ein Mensch dem anderen in den mancherlei Wechselfällen des Lebens zur Seite steht, nicht allein an die Ausflüsse des Mitleides und der Menschenfreundlichkeit, durch welche die Freuden der Menschen gemehrt, ihre Leiden gelindert werden. Das alles mag uns menschlich anmuten, es gehört auch ohne Zweifel zu den Proben, in denen ein reines, edles Menschenherz sich bewährt. Aber das Ganze, das Entscheidende ist es nicht, am wenigsten bei denen, die ihrem Geschlechte und ihrer Zeit die größten Dienste erwiesen haben. Sie haben den Menschen gedient nicht nur mit dem, was sie hatten,

sondern mehr noch mit dem, was sie waren. In sich haben sie eine neue geistige Welt aufgebaut und dieselbe dann den Menschen erschlossen, damit die Haltlosen wieder in sich einen Halt, die Heimatlosen wieder eine Heimat ihres Geistes finden sollten. Dazu haben sie Umschau gehalten in der Welt, in der sie lebten, um die Bausteine zu sammeln, die da zerstreut, unbeachtet und ungekannt am Wege lagen, und mancher Stein, den die Bauleute verwarfen, ist durch sie wieder zum Eckstein geworden. Sie haben ihre Fühlfäden geschärft für die Bedürfnisse ihrer Zeit und dann in sich gerungen, bis sie den nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden neue Lebensschätze darbieten konnten. Aus den herrschenden Irrtümern haben sie sich herausgearbeitet und herausgekämpft in heißer Geistesarbeit, bis das Licht, das sie in sich selbst angezündet, auch anderen leuchten konnte. Und über dem allen haben sie sich selbst vergessen, haben nie gefragt: „Was wird uns dafür?“ Das war ihre Lust und ihre Liebe, das war ihr schönster Lohn, daß sie etwas sein durften für ihre Mitmenschen, daß sie die Wege, die sie selbst gefunden, auch anderen zeigen konnten.

In der Gemeinde dieser Diener der Menschheit ist Schleiermacher ein Großer gewesen. Wenn aus dem radikalen Zusammenbruche und der Auflösung aller in die neue Zeit mit hinübergenommenen Geistesreste einer alten Zeit doch die idealen Mächte der Religion gerettet worden sind: er ist der Retter gewesen! Er hat mit sicherer Hand die Scheidung des Ewigen in der Religion von seiner vergänglichen Hülle vollzogen. Jetzt mag die Hülle sich wandeln, die Schale zerfallen, das Leben selbst mag neue Formen annehmen, und unsere Anschauungen von der Welt mögen

in der Tiefe sich umbilden: wir können fromm sein und doch frei zugleich! Wir können einen Glauben in uns tragen, der die Welt überwindet, und doch dabei in den ganzen reichen Strom des Wissens und der Erkenntnis hinabsteigen, um aus seinen klaren Fluten zu schöpfen. An der Schwelle unseres Jahrhunderts steht er in schwerer, trüber Zeit, er faßt in seiner Person alle die Kräfte zusammen, die in verworrener Gärung das Leben der Zeit in sich geschlossen hielten — und die gärenden Elemente reinigt er in sich, gestaltet sie zu hellen, geistesmächtigen Gedanken, zu heiligen Willensentschlüssen, ein Prophet und ein Weiser zugleich.

Man nennt Schleiermacher einen berühmten Theologen. Und er ist sicher der größte Theologe, den unsere deutsche protestantische Kirche, ja die protestantische Kirche überhaupt besessen. Aber er war weit mehr als das: ein Mensch, begeistert für alles Menschliche und Göttliche, und unter allen Lebensgebieten, auf denen echt menschliches Wesen und Wirken sich bethätigt, giebt es keines, das nicht durch ihn mit neuen, keimkräftigen Samenkörnern befruchtet wäre. Und so reich seine persönliche Begabung von Hause aus auch gewesen sein mag: das Beste, was er gewesen, hat er in heißem Kampfe sich errungen und festgehalten. Sein Leben ist voll Sturm und Drang gewesen schon in seiner Jugend, aber auch auf der Mittagshöhe seines Leben, als er selbst in sich reif und klar geworden, kamen Stürme über ihn, jene Gewitterwolken, die über unser Volk und Vaterland dahinzogen und mit zerschmetternden Blitzen unser armes Land zu vernichten schienen. Und am Abend seines Lebens, wo er nach übermenschlicher Arbeit hätte Feierabend machen mögen, fühlt er, „daß der Boden unter

seinen Füßen sich hebt, und düstere Larven auskriechen wollen", die das, was ihm heilig war und woran sein Herzblut klebte, „für satanisch zu erklären sich unterfingen". Das sind Kämpfe, die einem Leben Gehalt geben und das Wort bewähren, daß ein Leben köstlich zu nennen ist, wenn es Mühe und Arbeit gewesen.

Freilich, volkstümlich im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist Schleiermacher nie gewesen, wird er auch nie werden. Dazu ist die Rüstung, in der er als Kämpfer für die heiligsten Güter der Menschheit auftritt, zu schwer. Wohl beherrscht der tiefsinnige Denker auch die leichtere Sprache des Witzes, der freiesten und geistvollsten geselligen Unterhaltung, und mitten im gewaltigen Auflodern des Riesengeistes bleibt ihm ein fröhlicher Humor, das sicherste Zeugnis, daß der innere Mensch frei und groß über allem Schweren, das die Seele bedrückt, stehen geblieben ist. Aber wer für Jahrhunderte redet, der kann nicht Gaben geben, die überall schnell aufgefaßt, schnell verarbeitet und in kleine Münze des Tages umgesetzt werden. Er muß von jenen Broten einige besitzen, die noch Körbe voll Brocken übrig lassen, wenn auch schon Tausende mit denselben gespeist worden sind. Doch den Besten seiner Zeit hat Schleiermacher genug gethan, deshalb hat er auch, nach des Dichters Wort, gelebt für alle Zeiten, und auch wir werden für unsere Zeit und unser Leben noch eine reiche Ausbeute bei ihm finden.

Indes zu Schleiermacher euch hinführen, heißt ja nicht zu Schleiermacher euch zurückführen. Das ist das Große an allen wahrhaft großen Menschen, daß sie die weitgehendste Kritik vertragen können und dennoch groß bleiben. Wir rühmen uns keines Menschen und nennen uns nach keines

Menschen Namen. Schleiermacher hat Schüler gehabt in großer Zahl, tüchtige Geister, die daran gearbeitet haben, ihn zu verstehen und das Verständnis seines Geistes der Nachwelt zu übermitteln, aber auch geistlose Nachbeter, die mit dem Namen des großen Lehrers ihre eigene Blöße haben decken wollen. Wir wollen weder zu den einen noch zu den anderen gehören. Wir können menschliche Größe verehren ohne uns ihr gefangen zu geben. So lange uns noch einzelne Lehren und Ansichten eines Menschen beschäftigen, und wir uns bei dem Für oder Wider derselben aufhalten, haben wir einen Menschen noch nicht in dem innersten Kerne seines Wesens erfaßt, noch nicht das an ihm gefunden, was sein göttliches Leben mit uns, mit allen Menschen verbindet. Die Ansichten eines Menschen mögen meinetwegen alle als irrig erkannt werden, sie sind das Gewand des Geistes, das aus den vergänglichen Fäden der Zeit gewoben ist und deshalb in anderen, neuen Zeiten unbrauchbar werden kann. Wenn wir nur dem Menschen selbst sein Recht werden lassen, den Pulsschlag göttlichen Lebens in seinem Herzen spüren und uns so den Weg zu seinem großen, reinen Wollen bahnen! Es ist wohl der größte Schmerz aller derer, die groß gewesen sind als Diener der Menschheit, daß man aus ihrem Dienste eine Herrschaft, ein Joch für die Geister gemacht hat. Wir fühlen es ja in der eigenen Erfahrung, wie wenig wir damit für die Unserigen gethan, daß wir sie zu Sklaven unseres Willens und unserer Meinung gemacht haben. Eigenes Leben soll durch uns in ihnen geweckt werden, und wo uns ein eigener Gedanke, ein selbständiges Wollen aus ihnen entgegenleuchtet, da erst können wir in Wahrheit sagen, daß unsere Arbeit an ihnen nicht vergeblich gewesen ist. So würde ich wahrlich

Schleiermachers Namen an dieser Stelle nie genannt haben, wenn er an jener eiteln Sucht, die Geister der Menschen unter den eigenen Geist zu bannen, gelitten hätte. Wahrhaft große Menschen wollen nichts für sich allein sein und haben, sie haben uns, die Menschheit, auf die gleiche Höhe mit sich selbst erheben wollen. Das war ihr Dienst an uns, ihr Gottesdienst, daß sie mit ihrer ganzen Größe, mit dem Reichtume ihrer Gaben befreiend, erlösend auf die Brüder wirken wollten. So werden wir uns auch an Schleiermacher erbauen können als freie Wesen, dem Entwickelungsgange der Zeit, die uns von ihm entfernt und mancherlei Lücken, die er lassen mußte, schon ausgefüllt hat, voll und ganz Rechnung tragend.

Meine Freunde! Wir sind ja alle nur klein, und es ist uns nicht vergönnt, zeitgestaltend zu wirken und zukünftigen Geschlechtern die Bahnen der Entwickelung frei zu machen. Aber zu jener echten Vornehmheit des Geistes, die uns an einem großen Menschen am meisten fesselt, können wir uns doch alle erheben. Und es erhebt uns schon, wenn wir sehen, wie wir mit den Großen und Größten eins sein können in dem gleichen Streben, wie auch die Großen uns, die Kleinen, wieder nötig haben, damit ihr Licht in der Menschheit nicht erlösche und das, was sie gewollt und erstrebt, Wirklichkeit werde. So gilt auch uns das Wort: wer da will groß sein, der sei aller Diener, und wer da will vornehm sein, der sei euer Knecht!

Fromme Kinderzeit.

Die mich frühe suchen, finden mich.
Spr. Sal. 8, 17.

Wieviel hängt doch für einen jeden Menschen von den Eindrücken ab, die er in seiner ersten Kinderzeit empfangen! Es ist ja wahr, daß die Erziehung eines Menschen mit der Stunde seiner Geburt beginne. Da bilden sich schon die ersten Gewohnheiten, die nachher dem Leben eine feste Richtung geben; da üben sich schon die Gaben und Kräfte, die später helfen sollen, aus dem kleinen hilflosen Wesen ein edleres Menschenbild zu gestalten. Freilich arbeitet zunächst alles noch unbewußt. Um wieviel wichtiger werden nun erst die Zeiten, in denen der Mensch anfängt, ein eigenes geistiges Leben zu leben! Wohl bringt ein jeder auch für das geistige Leben eine bestimmte Ausrüstung mit in die Welt. Aber ob diese geistige Persönlichkeit des Menschen gedeiht oder verkümmert, ob sie nach dem ganzen Reichtume ihrer Natur sich entfaltet, oder ob nur einzelne Seiten derselben zum Leben erwachen, das hängt in erster Linie von dem geistigen Nährgehalte des Bodens ab, auf dem die Persönlichkeit erwächst.

Wie viele Menschen bleiben geistige Krüppel ihr Leben lang, weil dem jungen Adler die Flügel, mit denen er sich

emporschwingen wollte dem ewigen Lichte entgegen, gebrochen wurden von ungeschickter, rauher Hand! Wieviel leichter werden die Menschen im späteren Leben Schweres und Schwerstes ertragen, wenn sie wenigstens in der Kindheit ein Paradies gekannt, in dessen verklärendem Glanze sie das Leben anschauen gelernt haben! — Zwar kenne ich keinen innerlich tüchtigen Menschen in unserem Jahrhundert, der nicht früher oder später in unsanfter Weise aus diesem Paradiese vertrieben wäre, und in dessen Seele sich nicht ein oft schmerzvoller Bruch mit dem Alten, unter dessen Schutz und Segen er aufgewachsen, vollzogen hätte. Aber dieser Bruch hat nie den Segen selbst getroffen, den ein junges Herz aus seinem Elternhause mit hineingenommen ins Leben, sondern nur die Schatten und Schlacken, die auch dem Besten, was Menschen ihren Kindern mitgeben können, anhaften. In einer naturgemäßen Entwickelung macht jeder Mensch, der innerlich etwas Rechtes werden soll, drei verschiedene Stationen durch. Zuerst lebt er in glücklichem Frieden mit sich selbst und mit allem, was ihn umgiebt. Was er sieht und hört, das ist ihm selbstverständlich Wahrheit; wo er Liebe findet, oder auch nur zu finden glaubt, da antwortet sein Herz mit heißem, hingebendem Liebesdrange. Dann taucht der Zweifel auf, ob das, was als Wahrheit aussieht, auch seinen Namen verdient, ja ob das Leben nicht am Ende eitel Selbstbetrug, das Gute nur Schein und Täuschung sei. Da wird der Mensch sich selbst feind, entzweit mit allem, was er einst so liebewarm erfaßt und festgehalten. Aber in dieser Zeit des Ringens und Zweifels gärt nur die ursprüngliche Kraft sich frei von den Erdbestandteilen, die ihr beigemischt waren, und wenn der Mensch nach dieser Gärung sich selbst wieder klar geworden

ist, dann sieht er zu seinem Erstaunen, daß er ein Neuer zwar geworden, aber doch der Alte geblieben, daß ihm von allen Schätzen, die ihm unter den Händen in nichts zu zerrinnen drohten, nichts verloren gegangen, daß sich ihm nur das Verständnis ihres Wertes vertieft, der Kreis, für dessen Gebrauch sie bestimmt waren, sich erweitert hat. Diesen inneren Entwickelungsgang können wir mit seltener Klarheit an Schleiermacher anschauen, das macht die Betrachtung seines Lebens für uns alle so bedeutsam.

Schleiermachers erste Jugend fällt in eine geistig außerordentlich bewegte Zeit. Die alten Stützen des Lebens, die Autoritäten in Staat und Kirche, sind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts morsch geworden. Die so lange geächtete und geknechtete Vernunft ist sich ihrer selbständigen Kraft bewußt geworden und reißt rücksichtslos auf allen Gebieten nieder, was sich ihrer Alleinherrschaft widersetzen will. Rousseau hat in ihrem Namen für das sittliche und gesellschaftliche Leben die Rückkehr zur Natur gefordert. Voltaire hat die Pfeile seines Witzes und Spottes gegen die Fundamente der religiösen Ueberlieferung gerichtet. Der gesunde Menschenverstand, die Aufklärung ist die allmächtige Losung der Zeit geworden. Aber diese Aufklärung will aus dem Menschen eine wandelnde Denkmaschine machen, sie läßt auch für die Welt des Gemütes und der Religion nichts gelten als das einfache: zweimal zwei ist vier. So ruft sie selber alle durch den gesunden Menschenverstand unbefriedigten Geister gegen sich in die Schranken. Bald entzündet sich in verborgenen Winkeln die verzehrende Glut einer schwärmerischen Frömmigkeit, bald schließen sich reinere Seelen zusammen zu einem göttlichen Liebesbunde, um auf der Erde dem frommen Herzen und Leben eine Stätte zu

bereiten. Und in dem Elternhause, unter dessen Dach Schleiermacher am 21. November 1768 geboren wurde, waren diese entgegengesetzten Bestandteile der Zeit seltsam gemischt. Der Vater, der schlesische Feldprediger, war als Jüngling von jenen Verirrungen, die der Pietismus namentlich im Wupperthale aufzuzeigen gehabt, mit ergriffen worden. Dann hatte er sich länger als ein Jahrzehnt der Aufklärung in die Arme geworfen, um endlich in der Rückkehr zu dem alten Kirchenglauben Schutz gegen die seine Seele hin- und herwerfenden Zweifel zu finden. In der Mutter lebte noch die Erinnerung der Eltern fort, die um ihres protestantischen Glaubens willen aus den Bergen Salzburgs geflüchtet waren und dann in Deutschland eine neue Heimat gefunden hatten. So war die Luft des elterlichen Hauses ganz und gar durchweht von religiösem Geiste. Die Eltern lebten und webten in ihrem Glauben, und was ihnen selber das Heiligste war im Leben, das pflanzten sie auch von früh auf in die Seelen ihrer Kinder. So konnte Schleiermacher später sagen: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde; in ihr atmete mein Geist, ehe er noch sein eigentümliches Gebiet in Wissenschaft und Lebenserfahrung gefunden hatte".

Der Knabe erfüllte seine Seele mit dem einen, was seine Eltern ihm als das Höchste und Beste, als seinen einigen Halt im Leben und im Sterben aufzuzeigen nicht müde wurden. Mit frommer Andacht lauschte er den Worten des Vaters, der ihm die Anstalten erklärte, die der Vater im Himmel getroffen, um die in Sünden verlorene Welt zu retten. Der Knabe hörte von dem Heilande der

Welt, der in Gehorsam und Liebe sich selbst in den Tod gegeben, um für die Menschen am Kreuze zu büßen, und wenn dann die Mutter in dem kräftig aufkeimenden Selbstgefühle des Knaben den Hochmut, die Ur- und Erbsünde der Menschen, nach ihrer Meinung entdeckte und strafte, dann suchte das reuige Kindergemüt im Gebete Vergebung seiner Sünde und Kraft zur Besserung.

Aber schon beginnt in die Kindesseele der Zweifel seinen Einzug zu halten. Er soll das Heil seiner Seele an einen Glauben hängen, den er nicht fassen kann, und der ihm doch in der Liebe seiner Eltern so herzgewinnend entgegentritt. Wie können die ihn täuschen, die er verehrt als die besten und liebsten Menschen auf der weiten Welt! Er muß versuchen, ob er nicht den Glauben, der ihn selig machen soll, sich anzueignen vermag. In schlaflosen Nächten grübelt er darüber nach, wie sich wohl die Sünde der Menschen und die Größe des Opfertodes Christi berechnen lassen, um zwischen beiden ein vollkommenes, keinen Rest übrig lassendes Gleichgewicht herzustellen. Aber bei dem Rechenexempel, an dem doch für ihn wie für alle Menschen ewige Seligkeit und Verdammnis hängen soll, versagen ihm die Kräfte, die Rechnung will nicht stimmen. Natürlich sucht er den Fehler nicht in der Rechnung, sondern in sich, in seinem Unvermögen und seinen Fehlern. Er fleht zu Gott, daß er ihm doch den Glauben geben möge, mit dem er sich vergeblich abquält. Und Gott scheint sein Gebet zu erhören. Er kommt zu den Herrnhutern nach Niesky, in die Brüdergemeinde, wo alle in einem Glauben und in einer Liebe sich verbunden haben, dem Gekreuzigten zu dienen und in seinem Leiden Heilung für alle ihre Sünden zu finden. Mit Bangen und Beben hatte er den Tag er-

wartet, an dem nach herrnhutischem Glauben das Los über seine Aufnahme geworfen wurde, und als das Los für ihn entschieden, da hatte nach seiner Meinung Gott selbst für ihn entschieden. So voll ist seine Seele von dem neuen Glück, daß die fromme Ueberschwänglichkeit, die in diesen herrnhutischen Gemeinden herrschte, nichts Abstoßendes für ihn hatte. Ein Ueberschwang des Empfindens lebt ja in ihm selber, er schwelgt in Seligkeit, und es ist bei ihm nicht fromme Phrase, es ist tiefes, inneres Leben, wenn er in dieser Zeit den Wunsch äußert, am liebsten ganz im Himmel zu sein, oder wenn er von der Treue seines Heilandes schreibt, die keinen Sünder, der zu ihm komme, jemals leer von sich lasse.

Meine Freunde! Halten wir hier für heute stille! Ich weiß nicht, ob ihr aus eurer eigenen Erfahrung heraus Schleiermacher beneidet oder bedauert um das, was ich seine fromme Kinderzeit nenne, um dieses völlige Aufgehen der Kindesseele in den Gedanken an eine ewige Welt, die ihm selber ewigen Wert, ewiges Leben, ewigen Frieden verbürgen sollte. Bedauern werden ihn wohl die, welche durch die rauhe Schule der Wirklichkeit hindurchgegangen, auch dem jungen Geschlechte die unpraktischen Träumereien nicht schnell genug glauben austreiben zu können, damit die Menschen nur so schnell als möglich lernen, etwas Nützliches und für das Leben Brauchbares zu schaffen. Beneiden dagegen, wenigstens verstehen werden ihn die, die noch heute in jugendlicher Schwärmerei das Unbekannte suchen, die durch alle Enttäuschungen des Lebens auch im grauen Haare sich noch die Fähigkeit des Geistes bewahrt haben, sich in der handgreiflichen Wirklichkeit eine eigene Welt für das unruhig sehnende und strebende Herz zu erschaffen.

Wer von beiden hat recht, die Beneidenden oder die Bedauernden? Oder sollten sie am Ende beide recht haben? Wer eine fromme Kinderzeit gekannt, der hat unter allen Umständen ein Glück besessen, wie es dem Menschen nur einmal im Leben zu Teil wird, und das auch später, in der Erinnerung noch seinen verklärenden Schein über ein ganzes Leben ausbreitet. Es ist ja etwas unsagbar Großes um eine Kindheit, über der ein unendlicher lichter Himmel sich ausbreitet, ein Himmel, in dem das fromme Auge Gott schaut, der in allem, was uns begegnet, speziell an uns gedacht, speziell für uns gesorgt hat. Aus diesem Himmel strahlt Licht und Wärme in das junge Leben hinein, daß es wie die keimende Pflanze im Frühlingssonnenschein, gegen rauhe Winde geschützt, sich anwurzeln und fröhlich wachsen kann. Dieser Gott der kindlichen Zeit und der kindlichen Vorstellung, der mit den Menschen handelt, wie der Mensch in seinen reinsten und besten Empfindungen glaubt selber handeln zu müssen, er weckt doch Kräfte des Lebens und des Segens, knüpft das kleine, einsame und in der unendlichen Welt sich verlierende Menschenkind an ein Ewiges und Unwandelbares, er macht dem Kinde das Elternhaus, ja die ganze Welt zur Stätte einer heiligen Offenbarung, er läßt über seinem Spielen und Lernen, über seinem Weinen und Lachen das allsehende Auge einer ewigen Liebe wachen und walten. Dieser fromme Kinderglaube umflutet das Kindergemüt wie ein Meer von Glück und Leben, er macht dem Menschen das Kleine und Kleinste bedeutungsvoll und schärft so das Auge des Geistes für die inneren Tiefen des Lebens. Wir merken es einem Menschen ein ganzes Leben lang an, wenn ihm solch eine fromme Kinderzeit versagt gewesen ist. Es fehlt ihm dann ein wichtiges seelisches Ver-

mögen, die ursprüngliche Schöpferkraft der Phantasie, die Totes zu beleben und hinter dem, was der Augenschein zeigt, noch etwas zu suchen und zu finden vermag, was keines Menschen Auge je gesehen hat. Kein späterer Religionsunterricht, kein Gottesdienst, keine Predigt ist nachher im stande, für das Fehlen dieser frommen Kinderzeit Ersatz zu leisten.

Aber freilich, diese Frömmigkeit des Kindes trägt in sich eine bedenkliche Schranke. Sie ist, wenn auch sich selber unbewußt, nur noch eine verklärte Selbstsucht. Das Kind hat wohl sich selbst gefunden, indem es seinen Himmel und im Himmel seinen Gott und Heiland gefunden; aber nun dreht sich ihm auch Himmel und Erde um dieses kindliche Selbst. Gott ist eigentlich nur um seinetwillen da, um ihm zu helfen in aller Not. Mag Gott selbst leiden und am Kreuze sterben, das Kind läßt sich das alles ruhig gefallen, weil es ja um seinetwillen, zu seinem Heile geschehen sein soll. Das bessere Ich ist im frommen Kinderglauben wohl erwacht zum Leben, aber daß auch dem besseren Ich nur wahres Leben beschieden sein kann, wenn es dem Guten und Besten sich weiht, wenn es aus dem ganzen reichen Leben der Menschheit seine Nahrung zieht, das ist ihm noch verschlossen. Wäre Schleiermacher in seiner Frömmigkeit da stehen geblieben, bis wohin wir ihn heute geleitet, so hätten wir doch alle Ursache, ihn zu bedauern. In der Treibhauswärme der Brüdergemeinde hätte sich die große Kraft seines Wesens in üppigen Schößlingen und Trieben erschöpft, die krank und unkräftig emporgewuchert. Er wäre ein frommer Schwätzer oder ein Fanatiker geworden.

Wie Schleiermacher diese Schranke seiner kindlichen Frömmigkeit durchbrochen und sich von ihr losgerungen, das

soll uns heute nicht beschäftigen. Ich möchte heute nur allen unserer Kindern solch eine fromme Kinderzeit wünschen, aus der in den späteren Tagen ihres Lebens ihnen noch ein Gottesgruß der Liebe und des Friedens nachklingt. Gegen die Gefahr, daß diese Kinderzeit über das ganze Leben ausgedehnt werde und so der Mensch in seinem Glauben und Gewissen zeitlebens ein Kind bleibe, hilft heute schon das Leben selber. Jedenfalls läßt sich derselben ungleich leichter begegnen, als daß einer weiheloſen, in der eisigen Luft der nüchternen Verständigkeit erstarrten Jugend wieder warmes Leben und hohe Begeisterung eingeflößt wird.

Was aber sollen wir thun, um unseren Kindern das Paradies einer frommen Kinderzeit, das sie doch so vielfach entbehren müssen, wieder zurückzugeben? — Laßt sie frei gewähren! Thut zunächst gar nichts! möchte ich wohl sagen. Thut wenigstens nichts Besonderes, nichts, womit ihr die besondere Absicht, eure Kinder fromm zu machen, verbindet! Phantasie und Gemüt arbeiten ja ganz von selbst im Menschen früher als der Verstand und der zweckbewußte Wille. So laßt sie nur arbeiten, diese Himmelskräfte in der Menschenbrust, stört sie nicht, arbeitet mit ihnen, so gut ihr's vermögt. Es handelt sich ja nimmermehr darum, die Kinder *zur* Frömmigkeit zu erziehen, sondern sie *in* der Frömmigkeit und *durch* die Frömmigkeit zu erziehen. Die Gottesluft des Hauses, die Liebe und der Friede in euren Herzen, das sind die wahren Nährkräfte einer Kindesseele. In welcher Form und Hülle ihr diese Kräfte euren Kindern darbietet, das kommt ganz allein darauf an, wie ihr selber diese Kräfte in euch tragt. Redet ihr die alte Kirchensprache, thut ihr's ehrlich und aufrichtig, dann redet die gleiche Sprache auch frei und offen mit euren Kindern. Betet ihr

für euch aus innerem Herzensbedürfnis heraus, dann betet auch mit ihnen. Sind aber die frommen Namen der Vergangenheit euch nur noch Bilder und Gleichnisse eines ewig werdenden und stets sich verjüngenden Gotteslebens in der Menschenwelt, dann deutet ihnen diese Bilder ebenso frei und offen, und will das Gebet als Wort und Satz nicht mehr über eure Lippen, dann feiert mit ihnen heilige Stunden, wo die Weihe des Gebetes auch ohne Worte die Herzen erfüllt, singt und redet mit ihnen von allem Hohen, was Menschenbrust erhebt, und der Vater, der ins Verborgene sieht, wird's euch vergelten öffentlich. Nur bewahrt euch und eure Kinder vor zweierlei Dingen: Laßt euch nie vor euren Kindern als Heuchler oder Spötter erfinden! Heuchler wäret ihr vor ihnen, wenn ihr sie etwas thun, etwas reden oder glauben lehrtet, von dessen Bedeutungslosigkeit, ja Falschheit ihr selber überzeugt wäret. Alle frommen Bräuche, alle Glaubensbekenntnisse, alle frommen Lieder und Sprüche helfen nur solange das Eden der Kindheit schmücken, als sie wahr und aufrichtig gemeint sind, als sie lebendige Anschauungen des Göttlichen der Seele darbieten. Thun sie das nicht, werden sie trotzdem festgehalten, auswendig gelernt, hergeplappert, dann vergiften sie das Kindesgemüt, sie erzeugen in den besseren Naturen einen Haß gegen die Religion, die sie nur als sinnloses Plapperwerk, als Inbegriff aller geisttötenden Langeweile kennen gelernt; und die Unedleren unter ihnen finden sich ab mit dem, was sie als Mittel, sich die Gunst der Eltern oder Lehrer zu erwerben, kennen gelernt und vermehren so nur die ohnehin übergroße Schar der christlichen Pharisäer.

Aber hütet euch auch vor jedem Spotte über das, was Menschen heilig gewesen ist und noch ist. Ueber die

Verirrungen der Religion mögt ihr euch erzürnen und entrüsten: zum Lachen sind sie nie! Dazu sind sie zu gefährlich, wenn nicht das, was ihr als eine Verirrung betrachtet, am Ende doch noch einem schwachen Gemüte Trost und Halt im Leben gewährt. Kinder zu Spöttern zu machen, das heißt, sie aus dem Himmel ihres Lebens in die Hölle verstoßen und allen bösen Geistern über sie Gewalt einräumen. Haltet von euren Kindern die Heuchelei fern und die Spötterei, und ihr habt die giftigsten Schlangen verbannt, die sich in das Paradies eurer Kinder einschleichen wollen, um ihnen das Schönste zu nehmen, was es für sie giebt: die fromme Kinderzeit!

Religiöse Zweifel.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?
Luk. 2, 45.

Das Lukasevangelium erzählt, daß der zwölfjährige Jesusknabe mit seinen Eltern nach Jerusalem gezogen, dann aber mit ihnen nicht zurückgekehrt sei, bis sie ihn mit Schmerzen gesucht und wiedergefunden hätten. In dieser Erzählung spiegelt sich die Erfahrung ungezählter Familien wieder. Zuerst gehen die Kinder an der Hand frommer Eltern mit ins alte Heiligtum der Väter, dann aber findet der junge Geist etwas anderes dort, als die Eltern erwartet, er läßt plötzlich die Hand los, die ihn bis dahin geführt, und ein tiefer, schmerzlicher Riß thut sich auf zwischen denen, deren Herzen doch für einander schlagen, bis sich die Getrennten auf dem Boden eines neuen, reicheren Geisteslebens wiederfinden. So weit ist dieser Entwickelungsgang natürlich, notwendig. Er beruht eben darin, daß der das Leben seiner Eltern in sich tragende und in ihrem Schoße erwachsene Mensch doch zugleich ein eigenes, selbständiges Menschenwesen ist, das, um für sich selbst etwas zu sein und zu werden, die natürliche, dem sinnlichen Leben entstammende Verbindung mit seinem Ursprunge einmal lösen muß und dann erst im stande ist, in

eigener freier Geistesthat ein wahrhaft menschliches Gemeinschaftsband um die Herzen zu schlingen. Kommen in diesem Entwickelungsgange indes Störungen vor, bleibt derselbe wohl gar auf einer seiner früheren Stufen stecken, ohne bis zu der anderen fortzuschreiten, so ist das nicht mehr natürlich und in der Sache begründet, das ist dann Schuld und Thorheit der Menschen.

Bis nach Niesky war auch Schleiermacher an der Hand seiner frommen Eltern hinaufgezogen nach Jerusalem. Es war eine fromme, selige Kinderzeit, die bis dahin am Anfange seines Lebens gestanden, und wenn auch die ersten Zweifel ihren Einzug in die junge Seele gehalten, so glaubte der Knabe doch, in dem überquellenden Strome des religiösen Empfindens, der ihn in der Brüdergemeinde auf allen Seiten umfing, mit allen ihm anhaftenden Fehlern auch seine Zweifel hinweggespült zu haben, und der Vater war überglücklich, den Sohn so ganz in seinem Geiste und Sinne im Heiligtume Gottes wiederzusehen.

Doch es kommt anders, als Vater und Sohn gedacht. Auf Niesky folgt Barby. Dort sollte Schleiermacher in einem herrnhutischen Lehrinstitute seine theologische Ausbildung, einen Ersatz für die Universitätsstudien empfangen. Diese theologischen Studien haben schon für manchen, der dieselben ernst und gewissenhaft betrieben, eine bedeutsame Krisis des inneren Lebens herbeigeführt. Es ist eben ein Unterschied, ob wir die Religion lediglich in ihrer überlieferten Form auf unser Gemüt wirken lassen, wie die Mehrzahl der Menschen es zunächst immer thut, oder ob wir, wenn auch noch so behutsam, daran gehen, uns und anderen auch Rechenschaft abzulegen von dem, was wir glauben! Freilich wurde Barby für Schleiermacher in erster Linie nicht

bedeutsam durch das, was er dort lernte, sondern durch das, was er dort nicht lernte. Dem allgemeinen Zuge der Zeit nach wissenschaftlicher Erforschung und Erkenntnis der Dinge hatte sich auch die Theologie nicht ganz entziehen können. Zumal Lessing's Unterscheidung zwischen dem Geiste des Christentumes und dem Buchstaben der kirchlichen Lehre, seine Forderung, die Religion auf die Selbstgewißheit ihres Inhaltes, nicht auf das Ansehen überlieferter Schriften zu gründen, hatte eine Revolution in dem ganzen religiösen Denken der Menschen angebahnt. Wie von einem Alp fühlten sich die Menschen befreit, als sie zu ahnen anfingen, daß das Christentum doch nicht die Zwangsjacke für den Geist sei, als welche man dasselbe zu betrachten gewohnt war. Doch ließen nun auch die Leute, die das Denken als eine gemeinschädliche, staatsgefährliche Thätigkeit ansahen, nicht lange auf sich warten. Die einen von ihnen, und das waren die besten, die ehrlichsten derselben, versuchten ihr Heiligtum gegen die Angriffe der Aufklärer und sogenannten Neuerer mit den stumpfen, verrosteten Waffen ihrer alten Theologie zu verteidigen. Andere riefen nach der Polizei, daß sie den Neuerern und Aufklärern das Handwerk lege. Sicher war das eine so thöricht und erfolglos wie das andere. Aber was die guten Herrnhuter in Barby thaten, das war doch das Thörichteste und Erfolgloseste von allem: sie versuchten, dem neuen Geiste einfach den Eintritt in ihre Anstalt zu wehren und ihre Zöglinge von jeder Berührung mit der Aufklärung fernzuhalten! Das war eine falsche, eine verwerfliche Pädagogik, allerdings eine solche, die auch heute nur allzuoft als der wichtigste Kunstgriff der Erziehung betrachtet wird. Es handelt sich hier nicht um die Frage, wieweit wir unsere des eigenen

Urteiles noch entbehrenden Kinder vor schlechten, die Herzen vergiftenden Einflüssen schützen können und sollen, sondern vielmehr darum, ob denn der Mensch zeitlebens ein Kind bleiben soll, ob es für ihn Dinge giebt, die er überhaupt nicht wissen, von denen er überhaupt nichts erfahren darf. Und da müssen wir offen gestehen: die meisten Menschen haben ihr Barby, in dem sie gegen das, was in der Welt vorgeht, abgesperrt wohnen. Viele schaffen sich dieses Barby sogar selbst. Sie wollen nicht sehen und hören, was sie in den gewohnten Geleisen ihrer Anschauungen beirren oder stören könnte. Für andere ist ihre Kirche, ihre Partei, der Grenzpfahl ihres Denkens und Empfindens, und namentlich sind es in unserer Zeit die Zeitungen, die mit dem, was sie so hartnäckig und regelmäßig behaupten, und mehr noch mit dem, was sie ebenso hartnäckig und regelmäßig ihren Lesern verschweigen, eine chinesische Mauer um den Gesichtskreis ihrer Gläubigen ziehen. Mögen träge, schwache Seelen solch eine Grenzsperre für ihr Denken ganz bequem finden, für männliche, starke Geister ist sie die ärgste und unerträglichste Tyrannei, die es geben kann. Als solche empfand sie Schleiermacher. Von dem, was die Lehrer so ängstlich ihren Schülern verschweigen wollten, kam doch geheime Kunde in die Anstalt. Der Geist weht eben, wohin er will, er läßt sich nicht einfach von der Schwelle verjagen. Neueintretende Jünglinge erzählten, was sie draußen in der Welt erfahren, von einem Geiste kühner Kritik, der sich wider die alten Ueberlieferungen erhoben, von allen den Zweifeln, die große und gelehrte Forscher gegen die Fundamente des alten kirchlichen Lehrgebäudes ausgesprochen. Und wie das nicht ausbleiben konnte: gerade das Verbot, über die neue Aufklärung offen zu reden, schaffte ihr im

geheimen immer mehr Anhänger. Auch das Unreife, Unhaltbare in diesem jugendlich sprudelnden, neue Bahnen des religiösen Denkens erst suchenden kritischen Geiste wurde als bare Münze angenommen. Die Lehrer schwiegen sich ja aus, sie fuhren die an, die sich mit ihren Zweifeln ratsuchend an sie wandten.

Das wurde für Schleiermacher zu arg. In einem rückhaltlosen Briefe an den Vater machte er seinem bedrängten Herzen Luft. Er gesteht, daß er alle die Zweifel der Neuerer gegen die Grundlagen des kirchlichen Lehrgebäudes, namentlich gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit des Bibelbuchstabens, von der Gottheit Christi und seinem stellvertretenden Opfer als eigene Zweifel empfinde, daß sein ganzes Vertrauen zu seinen Lehrern in Barby erschüttert sei, weil dieselben auf diese Zweifel gar nicht eingingen, sondern dieselben einfach niederzuhalten bestrebt seien. Die Wirkung dieser Eröffnung auf den Vater war erschütternd. Er beschwört den Sohn um der eigenen Seligkeit willen, er beschwört ihn bei dem Andenken an seine inzwischen verstorbene Mutter, am Glauben festzuhalten, mit Gott um den alten Glauben zu ringen. Doch der Sohn bleibt fest. Wenn seine Seligkeit an diesem Glauben hinge, dann müsse ihn der Vater zu den Verlorenen rechnen! — Nun soll der Sohn wenigstens seine Laufbahn ändern, damit nicht durch ihn die Zahl der ungläubigen Prediger vermehrt und der Same des Unglaubens verbreitet werde. Der Sohn aber hängt mit allen Fasern seines Lebens an diesem Berufe, der innere Drang, der ihn in diesen Beruf getrieben, wird ja für ihn von allen Zweifeln und Verirrungen der Wissenschaft gar nicht berührt. Endlich gelingt es dem Bruder seiner Mutter, den empörten Vater soweit zu besänftigen, daß er

die Einwilligung zur Fortsetzung der theologischen Studien erteilt.

Meine Freunde! Gott bewahre euch und eure Kinder vor solchen Konflikten, die sicher zu dem Furchtbarsten gehören, was Menschenherzen durchmachen können! Für den frommen Vater war ja der Unglaube des Sohnes schlimmer als ein Verbrechen. Für das Verbrechen, auch das ärgste, hätte ja der Glaube Vergebung verheißen, der Unglaube dagegen trieb den Sohn nach des Vaters Ueberzeugung dem Verderben rettungslos in die Arme. Und der Sohn hätte doch mit seinem Zweifel sich selbst aufgegeben, er hätte dem eigenen Wahrheitssinne, dem eigenen Gewissen ins Gesicht schlagen müssen, und das konnte, das durfte er nicht, auch nicht um der Kindesliebe willen. Verstehen wir den Sohn in der Wahrung seines eigenen Geisteslebens selbst dem Vater gegenüber, so können wir doch auch den Schmerz des Vaters verstehen, dem das Herz brechen wollte, als er den Sohn zu den Verlorenen glaubte rechnen zu müssen. So ringt die Kindesliebe mit der festgewurzelten Ueberzeugung des Vaters, und die Vaterliebe ringt mit dem eigenen, selbständigen Leben, das in dem Sohne erwacht ist.

Und was trägt die Schuld an diesem furchtbaren Konflikte? Eben jener alte Wahn, daß der Zweifel Sünde sei, daß Gott von dem Menschen die Unterdrückung seiner edelsten Kräfte, des selbständigen Wahrheitssinnes, des eigenen Prüfens und Forschens verlange. Und dieser Wahn ist ja noch keineswegs ausgestorben, er hat sich vielleicht noch erweitert und neue, aber darum nicht weniger verhängnisvolle Gestalt angenommen. Wer kann sich denn ohne weiteres von dem Wunsche freimachen, daß die, die wir lieben,

auch unsere Ansichten teilen, daß sie ihren Platz im Leben in dem gleichen, durch gemeinsame Anschauungen verbundenen Kreise einnehmen möchten wie wir! Und wenn sie nun anfangen, das zu verneinen, wozu wir ja sagen, an dem zu rütteln und zu kritisieren, was uns so fest steht, wo wäre da ein Vater, ein Lehrer, ein Erzieher und Freund, der sich zuerst nicht verleiten ließe, das Gewicht seines Ansehens, den Appell an die Liebe und Dankbarkeit des Zöglinges in die Wagschale zu werfen zu gunsten der eigenen Anschauungen! Und doch ist auch das eine falsche, eine schlechte Pädagogik. Seien wir Gott dankbar, wenn unsere Kinder, unsere Schüler nur ehrliche, wahrheitsuchende Menschen geworden sind, wenn sie schließlich auch mit ihrem Suchen ganz wo anders herauskommen sollten wie wir! Wir meinen wohl, nachdem die Welt soweit gekommen sei wie heute, müßten wir ein Recht haben zu verlangen, daß sie nun auch eine Weile stille stehe und an dem, was das neunzehnte Jahrhundert durch die Kritik der Vergangenheit errungen, nicht wieder Kritik übe. Gerade so wenig, wie der alte Schleiermacher den Unglauben seines Sohnes begreifen und einen Segen dieses Unglaubens anerkennen wollte, sind auch wir heute noch geneigt anzuerkennen, daß Menschen ein heiliges Recht, einen heiligen Drang in sich fühlen können, wieder an dem zu zweifeln, was uns als ausgemacht erscheint und worin wir das Heil, wenigstens den Bestand der Welt gesichert erblicken. Das Werdende und das Gewordene liegt immer in einem Kampfe miteinander, und der Kampf ist heute wieder so heftig entbrannt, daß wir alle Veranlassung haben, uns auch nach den Mächten umzusehen, die diesen Kampf mildern, die Kämpfenden miteinander versöhnen können.

Wo diese Mächte zu suchen sind, das zeigt uns der Ausgang jenes Konfliktes zwischen Vater und Sohn im Leben Schleiermachers deutlich. Es dauert gar nicht lange, kaum zwei Jahre, da ist das Herz des Vaters wieder zu dem Sohne, und das Herz des Sohnes wieder zu dem Vater bekehrt. Was hat diese Versöhnung bewirkt? Zunächst die Liebe, die nimmer aufhört, und die alles glaubt und hofft. Diese Liebe öffnete doch dem Vater die Augen für den heiligen Ernst, der in dem Widerspruche des Sohnes gegen die väterliche Glaubensführung steckte. Das war ja kein leichtsinniges sich Hinwegsetzen über altgeheiligte Schranken, nur um einer augenblicklichen Laune, um der Zügellosigkeit der Jugend willen. Das war ein Ringen und Kämpfen um der Wahrheit willen, ein: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Der tiefe Wahrheitsdrang im Zweifel des Sohnes konnte dem Vater eine kurze Weile verborgen bleiben, er konnte, zumal aus der Ferne, für Uebermut und Frevel halten, was heiliger Gottesdrang im Herzen war. Aber die Liebe klärt bald das Auge, daß der Vater auch in der vermeintlichen Verirrung des Sohnes doch das tüchtige innere Wollen achten lernt. Und der Sohn hat ja auch in dem Widerspruche des Vaters die Liebe gefunden. Er poltert nicht über die Beschränktheit des Alters, er zerreißt nicht in Uebermut und Trotz das Band, das ihn mit dem Vater verbindet. Auch im entschiedensten Widerspruche seiner Briefe vergißt er nie der kindlichen Liebe und Dankbarkeit, er fühlt mit dem Vater die Wunden, die er diesem geschlagen, es schmerzt ihn selbst am tiefsten, daß er nicht anders kann, als um des Gewissens willen dem Vater Schmerz bereiten. Wir sprechen so oft von dem Rechte der Jugend und wahrlich,

soviel ich kann, werde ich stets dieses Recht der Jugend, neue Bahnen des Lebens zu suchen und über uns hinaus fortzuschreiten, verteidigen!

Aber dieses Recht giebt auch eine ernste Pflicht, und nur diejenige Jugend kann ihr Recht in Anspruch nehmen, die auch diese Pflicht voll und ganz zu erfüllen bestrebt ist; und die Pflicht heißt: Pietät, Dankbarkeit, Gerechtigkeit gegen das, was die Alten gethan und gewollt.

Und noch ein Zweites trug dazu bei, Vater und Sohn so bald wieder zusammenzuführen: die Staatsregierung versuchte einen Gewaltstreich, um den Geist der Neuerer, von denen der junge Schleiermacher ergriffen war, zu unterdrücken. Ein Federstrich vom grünen Tische aus sollte dem Geiste der Zeiten gebieten, und eine unerhörte Verfolgung erging über alle die, welche ihr Gewissen nicht der Zensur des preußischen Ministers zum Opfer bringen wollten. Das empörte den Gerechtigkeitssinn des alten Schleiermachers, er fing an zu begreifen, daß ein Glaube, der mit solchen Mitteln gestützt werden sollte, doch wohl nicht wert sein dürfte, um seinetwillen dem Sohne zu zürnen, der ihn sich nicht aneignen konnte.

Meine Freunde! Wir sind hier in der Kirche auch allerlei Menschen, alte und junge, Vertreter einer gewordenen und einer erst werdenden Zeit. Aber in dem einen sind wir doch wohl einig, daß der Kampf der Geister auch nur mit den Waffen des Geistes geführt werden darf! Und wenn heute noch die Alten und die Jungen sich oft so wenig verstehen, wenn so mancher tiefgehende Riß die Herzen der heutigen Menschheit trennt — dem Unrechte, der Unterdrückung gegenüber stehen wir doch wie ein Mann zusammen, und wenn wieder jene Macht ihr Haupt erheben sollte, die vor

hundert Jahren dem freien Worte und dem freien Gedanken den Krieg erklärte, dann zweifle ich keinen Augenblick, daß die gemeinsame Entrüstung zu stande bringen würde, wozu die Liebe sich zur Zeit als noch zu schwach erweist, nämlich eine Einigung aller ehrlichen, für der Menschen Heil und den Fortschritt des Gottesreiches begeisterten Herzen. Ich dächte, es wäre schon jetzt an der Zeit, die Menschen zu beurteilen nicht nach den Wegen, die sie so verschieden gehen und ewig verschieden gehen werden, sondern nach dem Ziele, das sie erstreben. Den innerlich tüchtigen Menschen zieht's immer auf die Seite der Unterdrückten, auch wenn er wie der alte Schleiermacher persönlich ein Gegner derselben ist.

So sehen wir an dem erschütternden Konflikte zwischen Vater und Sohn doch die lichten Gottesgedanken, die allen treuen und aufrichtigen Herzen den Frieden Gottes verheißen und bringen. Darum nicht verzagt, wenn auch die Herzen einmal bluten, weil sie sich nicht verstehen! Haltet nur fest an der Liebe, fest an der Gerechtigkeit, und den Aufrichtigen läßt es Gott dann auch immer gelingen!

Sturm und Drang.

So sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Mark. 16, 18.

Im Jahre 1796 begegnen wir in den litterarisch interessierten Kreisen Berlins dem damals 25 jährigen Friedrich Schlegel, dem jüngeren Bruder des in der deutschen Litteratur bekannten Schlegelschen Dichterpaares. Wir kennen ihn in der Geschichte der Litteratur als den Romantiker, der mit keckem Uebermute unserem Schiller Hohn sprach und sich gegen alles, was Regel hieß, auflehnte, um dafür ein Evangelium der Zügellosigkeit zu predigen, für die Kunst die Zügellosigkeit der Phantasie, für das Leben die des begehrenden und genießenden Ichs. Diese romantische Idee des Dichters hatte schnell greifbare Gestalt angenommen. Er hatte die Frau eines Berliner Bankiers, Dorothea Veit, eine Tochter des Philosophen Moses Mendelssohn, kennen und lieben gelernt. Sofort bewog er sie, den Mann zu verlassen und mit ihm zu leben. Eine Auflösung des alten ehelichen Bundes, die Schließung eines neuen nach den Formen des bürgerlichen Rechtes nachzusuchen widerstrebte beiden. Das wäre ja ein Zugeständnis an die tote Regel gewesen, ein Abfall von der Naturehe, in der das Gemüt des Romantikers allein glaubte Be-

friedigung zu finden. Um die Praxis künstlerisch zu rechtfertigen, um sie künstlerisch zu verklären, schrieb Schlegel seine „Lucinde", ein damals berüchtigtes, jetzt ziemlich verschollenes Buch, in welchem er mit cynischer Offenheit das schrankenlose Recht der Lust als das wahrhaft Göttliche im Menschen, als das letzte und höchste Ziel des Verkehres zwischen Mann und Weib hinstellte.

Mit diesem Schlegel trifft Schleiermacher in einer Abendgesellschaft zusammen, und der erste Eindruck, den der junge Dichter auf ihn macht, ist überwältigend. Er könne nicht begreifen, schreibt er an seine noch in der Herrnhuter Gemeinde lebende Schwester, wie es möglich sei, bei solcher Jugend so viel zu wissen. Er rühmt an Schlegel die wunderbare Natürlichkeit, Offenheit und kindlichste Jugendlichkeit der Sitten, er redet von einem unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm aus Schlegels Geist beständig zuflösse. Es dauert nicht lange, da besteht zwischen beiden eine unglaublich schwärmerische Freundschaft. Schleiermacher kann ohne Schlegel nicht leben, sein ganzes geistiges Sein geht auf in der Seele des Freundes und der ihm geistverwandten Dorothea Veit. Und Schleiermacher war doch der ungleich bedeutendere in diesem Freundschaftsbunde. Er war nicht mehr Student, nicht mehr ein fahrender Ritter vom Geist, der seine Lehr- und Wanderjahre erst durchmachte. das alles lag schon hinter ihm: Studienzeit, Hauslehrerleben, selbst eine erste geistliche Thätigkeit in Landsberg a./W. Jetzt war er, der bald Dreißigjährige, Prediger an der Charitékirche in Berlin, also ein Mann in Amt und Würden, wie man zu sagen pflegt. Wie war es möglich, daß er, der reifere, erfahrenere, der einen so scharfen, durchdringenden Blick für menschliche Herzen und menschliche Lebensverhältnisse

besaß, so ganz und gar von einem Friedrich Schlegel gefangen genommen werden konnte? daß er aus Begeisterung für den Freund sogar seine große Scheu vor der Schriftstellerei überwand und seine Briefe über die „Lucinde", eine litterarische Erläuterung und Rechtfertigung des heftig befehdeten Buches, übernahm? —

Mit Versuchen, Schleiermacher wegen dieser seltsamen Freundschaft zu entschuldigen, will ich mich nicht befassen. Einer solchen Entschuldigung bedarf der Mann wahrlich nicht, der in der sittlichen Wiedergeburt unseres Volkes seinen Platz unter den Edelsten und Besten einnimmt. Der große und reine Mensch ist auch in seinen Verirrungen groß und rein. Die Schale des Lebens ist nur die Irrung, der Kern ist gut und wahr, und so möchte ich euch auch in dieser schwärmerischen Zuneigung, durch die Schleiermacher sich zu dem jugendlichen Phantasten hingezogen fühlte, die Bildungselemente seines festen großen Charakters, die Keime einer neuen sittlichen Welt- und Lebensanschauung aufzeigen.

Meine Freunde! Zur Bildung eines großen Charakters gehört unbedingt und in erster Linie, daß der Mensch in seinem Verkehre mit Menschen die Grenzen seines Standes und Berufes durchbreche, Menschen suchend, die in ganz anders gearteter Thätigkeit das Leben von ganz anderen Gesichtspunkten aus anzusehen gelernt haben als er selber. Es giebt für den Menschen, namentlich in der Zeit seiner Entwickelung kein schlimmeres Los, als wenn er, freiwillig oder gezwungen, aus dem unendlichen Kreise des Menschenlebens nur Menschen seines Schlages, nur Amts- und Berufsgenossen, zu sehen bekommt. Ist es schon für die

erwerbenden und produzierenden Stände gefährlich, wenn sie nur immer mit ihresgleichen zu thun haben, so wird es für die Vertreter der geistigen Berufsarbeit geradezu verhängnisvoll, wenn sie sich in ihre Berufssphäre einspinnen. Da bildet sich denn jene Einseitigkeit des Geistes aus, in welcher der Mensch zuletzt unfähig wird, das zu vernehmen, was die große weite Menschheit in ihrem Herzen bewegt. Was wäre aus Schleiermacher geworden, wenn derselbe seine Nahrung für Geist und Gemüt ausschließlich oder auch nur vorwiegend bei seinen Kollegen hätte suchen müssen! Was konnten diese zwar braven, aber herzlich unbedeutenden, diese zwar aufgeklärten und vernünftigen, aber auch entsetzlich nüchternen Vertreter des geistlichen Berufes, die im alten Schlendrian der pastoralen Thätigkeit ihre volle Lebensbefriedigung fanden, dem Genius eines Schleiermachers bieten, der berufen war, alle geistigen Kräfte seiner Zeit in sich zu sammeln und dieselben im eigenen Innern ausgären zu lassen! Zwar verdachte man es dem jungen Charitéprediger nicht wenig, daß er lieber in höchst profaner Gesellschaft mit geistreichen Männern und Frauen als im Kreise seiner Amtsgenossen verkehrte. Aber das ist doch auch eins von den Menschenrechten, die niemand ungestraft veräußern darf, daß wir uns kein Vertrauen aufdringen oder abdringen lassen, nur die wahrhaft Freunde nennend, die unser Herz dazu erwählt hat. Wäre an der Freundschaft zwischen Schleiermacher und Schlegel nichts bemerkenswertes, als daß da einmal ein Geistlicher und ein gar weltlich gesinnter Litterat sich zusammengefunden, so wäre doch die Art, wie Schleiermacher sein Recht, selbst zu bestimmen, wer sein Freund sein solle, gewahrt und verteidigt, ein Muster innerlich tüchtiger Gesinnung.

Sein väterlicher, wohlwollender Freund, Oberhofprediger Sack, hatte ihm Vorhaltungen gemacht wegen seiner vertrauten Freundschaft mit dem Verfasser der „Lucinde". Schleiermacher antwortet: „Nie werde ich der vertraute Freund eines Menschen von verwerflicher Gesinnung sein; aber nie werde ich aus Menschenfurcht einem unschuldig Geächteten den Trost der Freundschaft entziehen. Nie werde ich meines Standes wegen, anstatt nach der wahren Beschaffenheit der Sache zu handeln, mich von einem Scheine, der anderen vorschwebt, leiten lassen. . . . Das Ziel, das ich mir vorgesetzt habe, ist dieses, durch ein untadelhaftes gleichförmiges Leben es mit der Zeit dahin zu bringen, daß nicht von einem unverschuldeten üblen Rufe meiner Freunde ein nachteiliges Licht auf mich zurückfallen kann, sondern vielmehr aus meiner Freundschaft für sie ein vorteilhaftes auf ihren Ruf".

Nicht wahr, so kann nur ein Mann schreiben, der in sich selber schon einen festen Halt gefunden hat, der nicht fragt: Was wird die Welt dazu sagen? sondern: Was bist du deiner Pflicht schuldig? So vieles in der Welt schlecht und verächtlich sein mag, als das Verächtlichste ist es mir immer erschienen, wenn jemand einen Menschen, dem er früher nahe gestanden, im Stiche läßt, weil das Urteil anderer sich gegen ihn gewandt. Wir können uns in einem Menschen, den wir Freund nennen, irren; die Freundschaft selbst kann aus inneren Gründen sich abkühlen. Aber Schmach über jeden Feigling, der um der Leute willen an einem Freunde treulos wird und ihn verleugnet: ich kenne den Menschen nicht!

Was aber hat denn den ernsten Schleiermacher so fest an den leichtfertigen und innerlich frivolen Schlegel gebunden?

Die Antwort auf diese Frage ist mir klar: in dieser Leichtfertigkeit des Freundes sah der spätere Reformator der Sittenlehre zuerst einen berechtigten Gegensatz verkörpert gegen das, was er in dem sittlichen Leben der ihn umgebenden tonangebenden Kreise als falsch und unzulänglich erkannte. Die große Frage, die hier in das Leben Schleiermachers praktisch eintritt, ist die, ob die Sittlichkeit in einer äußerlichen Uebereinstimmung mit den Formen der Sitte und des hergebrachten Anstandes, oder in einer Bethätigung der freien, menschlichen Persönlichkeit bestehen solle. Alle diese Männer und Frauen, die über die Unmoral eines Schlegel so entrüstet waren, es waren ja sehr ehrbare, anständige Leute. Aber waren sie darum schon moralische Menschen in jenem höheren Sinne, daß das Gute in ihrem Leben die That des selbstbewußten Geistes, den Ausfluß einer für das Gute begeisterten Gesinnung bedeutete? Sie wußten ja nicht, was sie thaten, wenn sie ihr Leben nach den festen Regeln der guten Sitte ordneten. Sie hatten wohl dieselben Leidenschaften, die sie an der Zügellosigkeit des Romantikers verdammten, aber diese Leidenschaften waren nicht veredelt und geläutert, sondern nur im Zaume gehalten durch äußerliche Schranken, denen sie sich um äußerlicher Rücksichten willen anbequemten. Das glühende Feuer der Menschenbrust hatte auch in ihnen gebrannt, aber sie hatten es nicht mit reineren Stoffen genährt, sie hatten seine Gluten nur gefürchtet und es deshalb verschüttet und ausgelöscht, ausgelöscht damit aber auch jedes große Sehnen und Streben, jedes kräftige, den ganzen Menschen ergreifende Empfinden. Nun fand Schleiermacher gerade das, was er in dieser moralischen Ehrbarkeit vermißte, an dem Freunde. Dort die kühle verständige Er-

wägung, hier die glühende Phantasie, die allem, was der Freund ergriff, ein lebendiges, persönliches Gepräge verlieh. Dort ein fremdes Joch, das die Menschen sich auferlegten, weil sie nicht wagten, ihr Menschenwesen frei zu gestalten, hier der kühne Trotz, der sich gegen dieses Joch aufbäumte und es abschüttelte.

Wohl hat sich Schleiermacher in dem Freunde getäuscht, aber diese Täuschung beruhte auf der Fähigkeit zu idealisieren, ohne welche doch die Freundschaft, namentlich die Jugendfreundschaft, ihre beste Kraft und ihren schönsten Reiz einbüßt. Wer nicht idealisieren kann, dem geht überhaupt die Fähigkeit zur Freundschaft ab. Wir müssen eben im Freunde mehr sehen, als er ist, wir müssen in ihm eine Seite des Lebens anschauen, die uns über uns selbst erhebt, uns eine Antwort giebt auf eine Frage der Seele, die wir in der Tiefe unseres Wesens bewegt haben. Es ist ja doch ein bedauernswertes Leben, wenn wir uns nicht mehr täuschen können in den Menschen, wenn das Menschliche in seiner natürlichen, ursprünglichen Kraft uns nicht mehr so ergreift und festhält, daß wir über demselben auch einmal das Nachdenken, das Kritisieren vergessen. Je wahrer und berechtigter an sich dasjenige ist, was wir als Ergänzung für unser Selbst im Menschen suchen, was wir als Antwort auf eine uns mächtig bewegende Frage von ihm vernehmen zu können glauben, desto leichter ist es auch, daß wir im Glück, gefunden zu haben, was wir suchen, schon einen leichten Dämmerschein der Morgensonne für die Tageshelle selbst nehmen und nachher erstaunt sind, wenn das Licht in seiner ganzen Fülle doch so viel schöner, beseligender ist als der Dämmerschein. Freie Menschlichkeit suchte Schleiermacher in allen die menschliche Persönlichkeit erstickenden und

einschnürenden Regeln des Anstandes, warmes Empfinden, heiß pulsierendes Leben suchte er in der kühlen Temperatur der ihn umgebenden Durchschnittsmenschen. Wer das versteht, was Schleiermacher suchte, der wird auch verstehen, wie der fromme Theologe von dem sehr unfrommen Romantiker gebannt sein konnte.

So ist auch die Verteidigung, die Schleiermacher für das berüchtigte Buch des Freundes, die „Lucinde", geschrieben, zu beurteilen. Auch hier ist es der tiefer dringende Geist Schleiermachers, der in dem reinsten Gewirre des Unsinnes eine große fruchtbare Wahrheit zu finden vermocht hat. In den Briefen über die „Lucinde" läßt der Verfasser Frauen sich aussprechen über die schwierigsten Fragen des sittlichen Lebens, über die wahre Moral in dem Verhältnisse von Mann und Weib. Aus der frechen Schamlosigkeit, die das Schlegelsche Buch durchzieht, gestaltet Schleiermacher einen Protest gegen die Prüderie, die falsche Scham, hinter der nur die Lüsternheit Versteck spielt. Wenn wir um zu erfahren, was sich ziemt, nur bei edlen Frauen anzufragen brauchen, so sind es sicher auch die wahrhaft edlen Frauen, die das Geziemende nicht nach einer festgesetzten äußeren Schablone, sondern allein nach der inneren Reinheit des Herzens und der Gesinnung bemessen. Die Welt, die sich über die Unsittlichkeit des Schlegelschen Buches erhitzte, hatte dazu wahrlich am wenigsten ein Recht. Sie war noch durch und durch angefressen von der Schlüpfrigkeit jener Gesinnung, die vom Hofleben zu Paris und Versailles aus die Völker vergiftet hatte. Da bestand wohl die Ehe als Rechtsinstitut, aber der Ehebruch galt als die geheiligte Gewohnheit, sofern nur der äußere Skandal vermieden wurde. Es zeugt deshalb von der inneren Reinheit Schleiermachers, daß er seine

Briefe über die „Lucinde" überhaupt hat schreiben können. Es zeugt von seiner tiefinneren Achtung vor der Frau, wenn er seine Frauengestalten so reden und schreiben läßt, wie er's gethan, und vor allen Dingen bekundet es eine hehre und heilige Auffassung von der Ehe, wenn er in ihr die innigste Durchdringung der Geistesgemeinschaft mit der sinnlichen Liebe fordert, ja nur die Ehe als wahre gelten läßt, in der Geist und Sinn in schönster harmonischer Durchdringung sich vermählen.

Schleiermacher und Schlegel, dieses Freundespaar ruft sein Jahrhundert in die Schranken, beide verkörpern den kühnen Protest des freien Menschenwesens gegen eine Welt, die nach dem Scheine urteilt, die die Natur verrenkt und sich nicht getraut, dem Leben, wie es wirklich ist, fest und froh ins Auge zu schauen. Aber wenn zwei dasselbe thun, so ist's doch nicht dasselbe. Bei dem einen steht hinter diesem Proteste das sich selbst und seinen Genuß vergötternde Ich, und nachdem dieses Ich in der eigenen Anbetung seinen letzten Halt verloren, sucht es seinen Halt um so mehr in den äußeren Gewalten: Schlegel endigt als Konvertit zur katholischen Kirche, als ein Zögling der Jesuiten und eine Kreatur Metternichs. Der andere protestiert, nicht um das sittliche Leben zu zerstören, sondern um neue Wege des sittlichen Lebens zu suchen, er stößt das äußere Gesetz der Sitte zurück, um das ewige Gesetz des Geistes in seinem Gewissen zu finden. Freiheit und Zügellosigkeit sehen sich am Anfange täuschend ähnlich, daß eines mit dem anderen wohl verwechselt werden kann. Aber dann gehen ihre Wege weit auseinander, wie die des Jesuitenschülers und die des bahnbrechenden protestantischen Theologen. Auch in unserer Zeit leben die Geister beider Männer weiter,

oft miteinander verwechselt, vielleicht oft sich selber verwechselnd.

Aber sollen wir mit allem unserem Freiheitsdrange nicht auch schließlich unter der eisernen Knute eines modernen Jesuitenkolleges enden, dann bleibt uns nichts übrig, als mit Schleiermacher durchzudringen zu dem Gesetze des Geistes, das da lebendig macht.

Das Ewigweibliche in der Religion.

Eins ist not; Maria hat das gute Teil erwählet. Luk. 10, 42.

Als ich in jüngeren Jahren zuerst mit dem Studium Schleiermachers begann und von der ganzen Größe des Mannes noch herzlich wenig verstand, war es zuerst eine Seite seiner Persönlichkeit, die mich besonders an ihn fesselte und mich wohl auch später oft bei ihm festgehalten hat: seine hervorragende Befähigung für die Freundschaft. Es hat mir oft scheinen wollen, als ob in unserer christlichen Theologie die Freundschaft zu kurz komme, als ob sie wenigstens nicht in der ganzen Fülle ihrer sittlichen Lebenskräfte gewürdigt würde, wie das die alten Griechen und Römer, wie auch unser Schiller es gethan. Und doch ist sie die menschlichste und allgemeinste aller Lebensbeziehungen, ein Gut, das jeder erwerben kann, der unter Menschen lebt, und doch zugleich eine Schule der edelsten und sittlichen Bildung.

Nun, wie groß Schleiermacher in der Freundestreue dasteht, das haben wir in der Betrachtung seiner Freundschaft mit Friedrich Schlegel gesehen. Und doch war diese Freundschaft eine von denen, die von vornherein den Keim des Todes in sich tragen. Was ihn für den jungen Romantiker

so schwärmerisch begeisterte, das war im Grunde sein eigener Idealismus, der ihm das Bild des Freundes verklärte. Es mußte ja mit Naturnotwendigkeit einmal die Stunde kommen, in der Schleiermacher das Verhängnis an sich erfuhr, daß gar oft Menschen die Kraft haben, uns anzuziehen, die doch keine Kraft haben uns zu halten, wo er erkannte, daß Schlegel eines ganz anderen Geistes Kind war als er selber. Diese Stunde mußte um so schneller kommen, je eher Schleiermacher ein andres, ein reineres Menschenbild fand, an dem er den Freund und sein eigenes Menschenideal zu messen im stande war. Und dieses Menschenbild fand er in einer Frau, in Henriette Herz, der Gattin eines Berliner Arztes, Markus Herz, deren Haus damals den geistigen und geselligen Mittelpunkt für alle vorwärts gerichteten Geister in der Kunst und Wissenschaft bildete. Henriette Herz hat Schleiermacher in keiner Weise absichtlich, sondern einfach durch ihr Wesen allmählich die Augen geöffnet für das geistige und sittliche Nichts, das hinter allem romantischen Uebermute und allen den kecken Verneinungen des schwärmerisch verehrten Freundes verborgen lag. Sie hat durch den ganzen reichen Gehalt ihrer Persönlichkeit, durch die Tiefe und Reinheit ihres Empfindens, durch die Klarheit und Schärfe ihres Geistes dem noch suchenden und tastenden Geiste Schleiermachers die feste Richtung gegeben, der er die volle Entfaltung seines Genius verdankt.

Aber nicht nur für die Zeitgenossen, auch für uns enthält diese Freundschaft zwischen Schleiermacher und Henriette Herz zwei wichtige Fragen. Die eine lautet, ob zwischen Männern und Frauen eine reine Freundschaft möglich ist, die andere, was die Frau für das religiöse Leben bedeutet.

Es gab in Berlin damals nicht wenige, welche nicht daran glauben wollten, daß die Empfindungen zwischen Schleiermacher und Henriette Herz rein freundschaftlicher Art seien, die wenigstens in einem so engen Verkehre zwischen einer geistvollen, hoch gebildeten, jugendlich schönen Frau und einem sprühenden Feuergeiste wie Schleiermacher die immerwährende Gefahr sahen, daß an dieser Freundschaft sich das Verlangen, einander ganz zu besitzen, entzünden werde. Daß Schlegel eine solche Freundschaft, die gerade das Gegenteil von seinem Verhältnisse zu Dorothea Veit war, nicht begreifen konnte, ist natürlich.

Er beurteilte eben Schleiermacher nach sich selbst. Um so mehr Glauben verdient Schleiermacher, wenn er eine anzügliche Bemerkung des Freundes über seine Stellung zu Henriette Herz einfach nicht versteht und die Meinung, daß Mann und Frau nicht vertraut sein könnten ohne leidenschaftlich und verliebt zu werden, als die Art, wie gewöhnliche Menschen gewöhnliche Menschen beurteilen, weit von sich weist. Aber auch der Schwester, die noch in Gnadenfrei lebte, macht das Verhältnis des Bruders zu der schönen Jüdin, von der der Bruder ihr geschrieben, viel schwere Sorgen und bitteren Kummer. Sie warnt ihn vor dem bösen Scheine, dem er sich aussetze, und den er als Geistlicher doppelt zu vermeiden habe. Sie stellt ihm die Gefahren vor, die für sein inneres Leben, wie für den Seelenfrieden der Freundin aus einer solchen Freundschaft erwachsen können. Und Schleiermacher hat die Schwester viel zu lieb, er hat auch ein zu gutes Gewissen, als daß er über ihre Sorge und Warnung zürnen könnte. Zwar von der Rücksicht auf den bösen Schein will er nichts wissen. Er glaubt, daß es seinem Stande geradezu obliege, diesen bösen Schein zu

verachten, nicht um aus leidigem Uebermute Dinge zu thun, die man sonst nicht thun würde, nur um zu zeigen, daß man sich aus der gemeinen Meinung nichts mache, sondern weil man nach dem Scheine nicht fragen dürfe, so oft es hinreichende Gründe gebe, etwas zu thun. Diese Gründe liegen nach seiner Ueberzeugung bei seiner Freundschaft mit Henriette Herz unzweifelhaft vor. Er findet darin ein wichtiges Förderungsmittel seiner eigenen Geistesbildung und weiß, daß er auch selber mancherlei Gutes geben kann. Das ist für ihn entscheidend. Er darf seinem geistigen Wachstume Licht und Luft nicht nehmen, er darf einem anderen Menschenwesen Licht und Luft nicht verkümmern, und diese sittliche Pflicht steht ihm höher als die Rücksicht auf den bösen Schein und den Klatsch der Menschen, höher auch als selbst die Möglichkeit einer Gefahr, der er sich selbst und die Freundin dabei aussetzt. Daß eine solche Gefahr an sich nicht ausgeschlossen sei, giebt er der Schwester zu. Aber von der Freundin meint er, sie sei so, daß sie sich auf sich selbst verlassen könne und seines Schutzes nicht bedürfe, und für sich selbst findet er voll n Schutz in der Wachsamkeit, die er in allen Punkten seines Lebens an sich übe und mit der er sich beständig Rechenschaft gebe über das Kleinste, das in ihm vorgehe. So kann er auch der Schwester die ruhige und feste Versicherung geben, daß etwas Leidenschaftliches nie zwischen ihn und die Freundin treten werde. — Und Schleiermacher hat recht behalten. Heute, wo das Seelenleben beider Menschen nach allen Seiten hin klar vor uns liegt, ist niemand mehr, der die Reinheit der Freundschaft zwischen beiden noch in Frage zu stellen wagte.

Aber, das ist nun die für uns wichtige Frage, gilt das,

was von einem Schleiermacher und einer Henriette Herz gegolten hat, auch von andern Menschen? Gilt es allgemein, auch für uns?

Meine Freunde! Wir werden darüber einig sein, daß es sehr schön sein würde in der Welt, wenn wir diese Frage freudig bejahen könnten. Aber trotz des Beispieles Schleiermachers werden wir im gegebenen Falle geneigt sein, die Möglichkeit enger freundschaftlicher Beziehungen zwischen Mann und Frau außerhalb der Ehe ernstlich zu bezweifeln, vielleicht gradezu zu verneinen.

Und doch, wenn es zwischen Mann und Frau eigentlich keine reine Freundschaft geben kann, wenn nach dem allgemeinen Urteile jede persönliche Zuneigung, jede vertraute Aussprache der Herzen, jede innige Gemeinschaft des Geistes notwendigerweise das Verlangen nach gegenseitigem Besitze, und wenn diesem Besitze sich Hindernisse in den Weg stellen, ein leidenschaftliches, verzehrendes Begehren wachruft, dann bleiben für uns nur zwei Lebensanschauungen übrig: die eine, die wir an Friedrich Schlegel kennen gelernt haben, bei der die Ehe nicht mehr eine den ganzen Menschen mit seinem ganzen Leben umfassende Gemeinschaft bedeutet, sondern ein Spiel der Laune, bei dem kein Pflichtgebot mehr dem Wunsche des Besitzes entgegensteht, der Mensch aber schließlich zum Tiere herabsinkt; die andre, bei der zwischen Mann und Frau, sofern sie nicht durch die Ehe miteinander verbunden sind, eine Klostermauer aufgerichtet erscheint, und zwei Geisteswelten nebeneinander bestehen, die des Mannes und die der Frau, ohne je lebendige Fühlung miteinander finden zu können, finden zu dürfen. Mit der ersten dieser Ansichten brauchen wir uns heute nicht zu beschäftigen. Wir werden ihr außerdem, wenn auch in edlerer

Form, noch einmal im Leben Schleiermachers begegnen. Die andere aber ist auch eigentlich die, mit der wir im gewöhnlichen Leben am meisten zu thun haben, denn sie beherrscht heute eigentlich unsere ganze Geselligkeit und die Sitte unseres Verkehres.

Nun will ich nicht prüfen, wie weit die festgezogenen Schranken des Verkehres zwischen Mann und Frau bei dem heutigen Zustande der Männerwelt und der Frauenwelt notwendig sind. Ich gebe sogar zu, daß sie notwendig sind, ja, daß es heute oft wünschenswert sein dürfte, dieselben noch fester zu ziehen, anstatt sie zu lockern.

Aber erfreulich ist das nicht, und unser ganzes Leben leidet darunter, es wird dadurch arm und immer ärmer an jener lebendigen Wechselseitigkeit seelischer Kräfte, die dem Manne aus dem Reichtume des weiblichen Gemütes, und der Frau aus der Schatzkammer des männlichen Geistes zuströmen. Wie soll es uns möglich sein, tiefer in das Geistesleben der Frau einzudringen, von ihr zu lernen, in ihr uns selbst zu vertiefen, wie kann die Frau an unserer Geisteswelt, an den besten Errungenschaften unseres modernen Lebens teilnehmen, wenn über jedem ernsteren und freieren Gedankenaustausch, der zwischen Mann und Frau außerhalb der Ehe geführt wird, das Damoklesschwert schwebt, daß aus demselben Störungen unserer sittlichen Lebensbeziehungen und Pflichten, leidenschaftliche Erregungen unseres eigenen Lebens zu erwachsen drohen? Schleiermacher ist gewiß nicht der einzige Mann, der von sich bekennen muß, daß in seinem Gemüte vieles sei, was Männer selten verstehen, daß er deshalb, wenn er nicht auf wahre Freundschaft verzichten solle, sich näher an Frauen anschließen müsse als an Männer. Und Schleiermacher war wahrhaftig keine weibliche oder

gar weibische Natur! Dieser eiserne Wille in Ueberwindung von äußeren Schwierigkeiten des Lebens, diese feste Treue, mit der er zu seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen stand, das scharfe in die verwickeltsten Fragen der Wissenschaft tief eindringende Denken, das sind doch wahrlich, wenn irgend etwas, Zeichen einer männlichen Kraft und Gesinnung. Aber gerade je männlicher der Mann ist, desto freudiger wird er in dem Geistesleben der Frau seine Ergänzung suchen, je kräftiger der Verstand, desto weniger wird er es sich nehmen lassen, auch in die Welt des Gemütes und der Phantasie einzudringen. Nicht die kleinen, unedlen und unreinen Männer und Frauen leiden unter dem Banne, der den Verkehr zwischen Mann und Frau auf Schritt und Tritt einengt. Sie wissen schon Schleichwege genug zu finden, um da, wo es ihnen paßt, den Bann zu durchbrechen. Nein, die großen und feinen Geister leiden am meisten darunter, weil ihnen ein für ihre Entwickelung notwendiger Lebensbestandteil verkümmert wird.

Seht, daß eine reine Freundschaft zwischen Mann und Weib so vielfach für unmöglich gehalten wird, daß sie auch thatsächlich so oft unmöglich ist, das kommt wesentlich mit daher, daß die Herzen von Jugend auf verengt und vergiftet sind durch den Gedanken, als ob es für den Mann und die Frau keine entscheidendere Lebensfrage gebe als die Ehe, als ob alle menschliche Geschichte schließlich in der Liebesgeschichte ihren wichtigsten Inhalt fände. Diese zahllosen, dürftig genug zusammengeschriebenen Novellen, die aus den Feuilletons unserer Tageszeitungen, aus den sogenannten Familienblättern und Leihbibliotheken unser Volk überfluten, die für viele unserer Jünglinge und Jungfrauen die hauptsächlichste, vielleicht einzigste Lektüre bieten, sie

tragen die Hauptschuld daran, daß das Sinnen und Denken der Menschen im Verkehre von Mann und Frau über die Frage des Heiratens und Nichtheiratens, des Verliebtseins und seiner romantischen Verwickelungen nicht hinauskommt, daß schon die Jugend, die weibliche zumal, das Leben nur unter dem einen Gesichtspunkte, ob es in ihm zu einer Heirat komme, zu betrachten sich gewöhnt. Zeigt der Welt große Ziele, die Männer und Frauen in gemeinsamer Arbeit verwirklichen müssen, laßt unsere Jünglinge und Jungfrauen in edlem Wettkampfe miteinander ringen um die höchsten Güter des Geistes, laßt sie miteinander streben nach dem, was Menschenwohl fördert und Menschenseelen errettet, und das Gespenst, das jetzt noch eine Freundschaft zwischen Mann und Weib zum Gespött macht, wird bald schwinden, und auch die Ehen, deren Bestand und Friede jetzt oft genug nur äußerlich aufrecht erhalten wird durch eifersüchtige Angst vor jeder Berührung mit fremdem Geistesleben, wird dabei nur gewinnen an sittlichem Geiste und Gehalte.

Im Frauenherzen hat Schleiermacher die Religion wiedergefunden. Seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" hat er dem weiblichen Herzen abgelauscht, um das, was er aus der Tiefe einer reinen Frauenseele vernommen, in seine männlich feste und klare Sprache zu übersetzen. Kein Mann lernt je das Leben der Religion in seiner ursprünglichen Kraft kennen, wenn er nicht einmal Gelegenheit gehabt hat, dasselbe im Spiegel eines edlen Frauenherzens anzuschauen. Auch Jesus hat neben seinen Jüngern die Jüngerinnen gehabt, und soviel er bei seinen Jüngern zu thun gehabt hat, um sie für seine Gedanken zu erziehen, bei einer Frau, der Maria, hat er alle diese Mühen nicht nötig, er kann ihr ohne weiteres

sagen, daß sie das gute Teil erwählt. Wenn auf irgend einem Gebiete, so ist auf dem der Religion die Frau die belebende Macht. Ich denke dabei nicht an die praktischen Arbeiten, die Frauengeschicklichkeit und Emsigkeit im kirchlichen Leben so vielfach zu üben versteht. Wäre das das Höchste und Beste, was wir an der Frau in der Religion haben, dann würde Jesus die Martha der Maria vorangestellt, dann würde Schleiermacher nicht in Henriette Herz die wahre Prophetin seines Glaubens gefunden haben. Nicht aus den Händen der Frau, sondern aus ihrer Seele nimmt die Religion ihre fruchtbarsten und tiefsten Anregungen.

Deshalb steht es so schlimm um die Religion, wenn die Frauen einmal keine Seelen mehr haben, oder wenn den Männern einmal eine Zeit lang allein die Hut des frommen Glaubens überlassen bleibt. Die Männer haben viele gelehrte Bücher über die Religion geschrieben, sie haben aus dem Glauben feste Lebensordnungen und Lebensgesetze abgeleitet, ja sie haben aus ihm weltbeherrschende Throne und Altäre gezimmert. Aber das, was der Glaube in seinem verborgensten Wesen ist, ein heiliges Anschauen des Göttlichen, ein seliges Empfinden ewiger Liebe, ein tiefinneres Ergriffensein von dem durchs Menschenherz hindurchflutenden göttlichen Lebensstrome, das ist dabei arg zu kurz gekommen, das müssen wir doch erst wieder aus dem Frauenherzen heraus verstehen und aus ihm ablesen lernen. Wo der Mann grübelt und handelt, da empfindet die Frau, und in ihrem Empfinden liegt die ganze Wahrheit des Menschenlebens, die der Mann mühsam in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt, wie in ihren Brennpunkten zusammenfaßt. Freude und Leid des Erdenlebens, das Ahnen und

Sehnen der Menschheit, das alles, was den Grundton der Religion ausmacht, stammt in seinem ursprünglichen Leben aus dem Frauengemüte, von ihm kommt es erst zu uns, es ist das mütterliche Erbteil, das wir mitbekommen haben fürs Leben. Und was die Mutter in uns gepflanzt, das kann auch nur ein Frauenherz weiterpflegen und zur vollen Entwickelung bringen. Darum ist der, der seine Mutter verstanden, sie geliebt und verehrt, ein frommer Mensch sein Leben lang; er besitzt etwas Heiliges in sich, auch wenn die Welt ihn für einen Erzketzer erklärt und wenn er mit allen den Dingen, die die Männer aus dem Glauben gemacht haben, auf Kriegsfuß steht. Darum wird aber auch der, in dessen Seele die Mutter etwas von ihrer Seele hineingelebt hat, immerdar Frauenliebe und -Leben verstehen, der verklärte Geist der Mutter wird ihm aus jeder reinen Frauengestalt entgegenleuchten. Und wenn wir einmal alles verlieren sollten, was scharfsinnige Denker über Religion geredet und geschrieben, wenn alle unsere Kirchen einstürzten und selbst unsere Bibeln einmal verbrannt werden sollten: solange es noch Frauen giebt in der Welt, wird in ihren Seelen das heilige Geheimnis unseres inneren Lebens stets neu geboren, sie werden der Welt immerdar das reine Glück bewahren, das sich uns nur aus Glauben giebt. Wir alle sind ihre Lehrlinge und Schuldner in dem, was Herzen wahrhaft erquickt und beseligt, von ihnen haben wir das Gehör für jene Sprache des Geistes, die in den Dingen der Welt nicht nur das erkennt, was sie ihrer Form und Gestalt nach sind, sondern mehr als das, nämlich was sie in ihrem eigensten Wesen bedeuten, die alles Vergängliche zu einem Gleichnis des Ewigen gestaltet, zu einem Bande, welches das liebende und vertrauende Menschenherz um das ganze zerklüftete

und zerrissene Erdenleben schlingt. Und wenn wir ihnen so Großes danken, wollen wir ihnen denn nicht auch von dem Unserigen geben, ihnen geben auch für ihre Welt des Geistes, was wir in derselben Großes und Gebenswertes errungen?

O wie abscheulich, wie gemein sieht sich nun der Zweifel an, als ob zwischen Mann und Frau reine Freundschaft nicht bestehen könnte, weil der Mann die Frau, die er kennt und versteht in ihrem inneren Leben, nicht anschauen könnte, ohne sie zu begehren! Und wenn dieser Zweifel heute leider Gottes noch so viel Grund hat, dann soll der Genius der Religion uns helfen, diesen Grund zu beseitigen!

Eine fromme Frau, eine Frau, in deren Herzen heiliges Gottesleben sich offenbaret, wird ja wohl zu einer Kraft der Anziehung für alle die Männer, die solche Offenbarung zu deuten wissen; aber sie wird auch zu einer noch stärkeren Kraft der Abstoßung für alle unreinen Elemente, die sich in ihre Nähe drängen könnten. Zu dem guten Teile, das Maria erwählet und das nicht von ihr genommen werden kann, gehört eben auch jene geistige Hoheit und Herzensreinheit, für die nur Christenseelen Auge und Sinn haben, und in der nur hohe und reine Seelen zu atmen vermögen.

Die Wiederentdeckung der Religion.

In ihm leben, weben und sind wir;
denn wir sind seines Geschlechtes.
Ap.-Gesch. 17, 28.

Die Reformation, deren Erinnerungsfest wir heute feiern, hat eine geschichtliche und eine ideale Seite. Nach der geschichtlichen Seite ist sie eine Thatsache, die sich einmal im sechszehnten Jahrhundert vollzogen hat, die also geschichtlich erfaßt und geschichtlich beurteilt werden muß. Nach der anderen Seite bedeutet sie eine Mahnung und Aufforderung an alle kommenden Geschlechter, eine Weissagung alles dessen, was die Zeit noch unerfüllt gelassen hat.

Welch ein weiter Weg von dem Anfange des sechszehnten bis zu dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts! Eine geistige Entwickelung der Menschheit, eine Umgestaltung der Weltanschauung, aller politischen und sozialen Lebensverhältnisse liegt auf diesem Wege, wie die Geschichte ähnliches nie in einem gleichen Zeitraume gekannt hat. Und wenn wir nun heute diesen Weg überschauen, wenn wir dankbar jener Ereignisse gedenken, die mit Flammenschrift das Programm einer neuen Zeit in das Leben der Menschheit geschrieben, dann können wir doch nicht umhin, gleichzeitig anzuerkennen, daß der Geist der Zeiten nicht stehen geblieben, sondern über

das, was die Reformation als geschichtliche Thatsache gewesen, hinausgegangen ist. Viele von den Gedanken, die einst reformatorisch wirkten, besitzen heute nur noch den Wert historischer Erinnerungsstücke, oder haben sich geradezu in einen Hemmschuh der geistigen Entwickelung, in Krankheitskeime des religiösen Lebens verwandelt. Die Einsicht in das, was an der Reformation falsch war, was die Reformation uns also zu bessern übrig gelassen, ist aber selbst wieder von reformatorischer Bedeutung, so daß wir also eine alte und eine neue Reformation unterscheiden können. Während nun die alte Reformation an den Namen Luthers geknüpft ist, steht im Mittelpunkte der neuen Reformation der Name Schleiermachers. Beide Männer sind grundverschieden, wie auch die Zeitalter, in denen sie lebten, grundverschieden waren. Aber nach Luther hat kein Mann einen so tiefgehenden Einfluß auf die deutsche protestantische Kirche ausgeübt wie Schleiermacher, und namentlich hat seit Luthers großen Reformationsschriften kein Buch eine ähnliche Bedeutung für unsere Kirche gewonnen wie Schleiermachers „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern".

Das Buch, mit dem das vergangene Jahrhundert geschlossen und ein neues eingeleitet wurde, ist mehr als ein Buch, es ist eine That, es ist eine Wiedergeburt des religiösen Lebens in ihm enthalten. Wie aber alle echt reformatorischen Werke nur die Wiederentdeckung einer alten, verloren gegangenen Wahrheit, die Rückkehr zu dem, was als ewig und echt menschlich in der Menschennatur beschlossen liegt, darstellen, so liegt die Bedeutung der Reden Schleiermachers über die Religion gerade darin, daß dieselben eine Wiederentdeckung der Religion, ein neues Aussprechen der ureinfachen und vergessenen Wahrheit über dieselbe enthalten.

Es ist eine mißliche Sache, über „Reden", die das Programm von Jahrhunderten enthalten, noch wieder zu reden, und noch dazu in einer flüchtigen Stunde. Diese Reden wollen gelesen, studiert sein, und wer sein Ohr denselben einmal geöffnet hat, dem geht's bei denselben wie bei allen Werken eines echten Genius: je mehr man von denselben versteht, desto mehr bleibt einem noch zu verstehen übrig.

Ich will deshalb heute nur an einigen Grundgedanken zeigen, wie diese „Reden" in der That das Reformationswerk fortsetzen, freilich um dann auch zugleich an ihnen die Schranken anzudeuten, die dieser neuen Reformation, und damit dem ganzen kirchlichen Leben des neunzehnten Jahrhunderts wieder anhaften.

Meine Freunde! Wir alle haben uns wohl von Jugend auf viel mit Religion beschäftigt. Wir haben Religionsunterricht bekommen in der Schule, in der Kirche, haben wohl auch über manches, was wir dort gehört und gelernt, nachgedacht, es gegen andere verteidigt oder auch bei uns selber angezweifelt. Aber was ist denn nun eigentlich Religion?

Haben wir uns diese Frage schon ernstlich gestellt? Haben wir das Gewicht dieser Frage je schon empfunden? Wir wollen für die Religion eintreten und wirken, andere wollen vielleicht auch gegen sie kämpfen. Aber wissen wir denn auch, was wir damit thun? Wissen wir, was Religion ist? — Ich glaube, daß ich eine gar merkwürdige Blumenlese von Antworten erhalten würde, wenn ich einmal nur in unserem Kreise hier anfragen wollte, was jeder Religion nennt. Die meisten würden ein verdutztes Gesicht machen und eingestehen müssen, daß sie darüber eigentlich noch nicht genauer

nachgedacht. Und doch seht ihr ein, wieviel von dieser Frage abhängt. Wir können uns sonst ja furchtbar vergreifen in der Wahl der Mittel, um auf das religiöse Leben der Menschen einzuwirken. Wir könnten, um angebliche Irrtümer der Religion zu bekämpfen, den Kampf gegen Dinge führen, die gar nicht Religion sind, und wir könnten umgekehrt in gutem Glauben Dinge, die mit der Religion in ihrem Wesen garnichts zu thun haben, für die Kraft und Wahrheit derselben ansehen.

Solange die alles beherrschende Kirche bestimmte, was Religion sein sollte, lag für den einzelnen Menschen kein Grund vor, sich mit dieser Frage abzuquälen. Auch Luther ist bis zu dieser Frage niemals vorgedrungen, er konnte garnicht bis zu ihr vordringen, weil der Weg zu ihr noch durch die andere Frage nach der obersten Autorität in der Religion versperrt war. Der große kirchliche Kampf in der Reformationszeit dreht sich im letzten Grunde um die Frage, wer über die Religion zu entscheiden, wer zu bestimmen habe, was Religion sein solle. Sagten die Katholiken: „Der Papst und die Konzilien", so sagte Luther zuerst: „nicht der Papst, nur das Konzil"; dann: „auch nicht das Konzil, nur die Bibel"; dann: „auch nicht die Bibel, sondern Christus in der Bibel"; gelegentlich sagte er auch: „mein Kurfürst, die staatliche Obrigkeit", und freilich nur sehr selten: „gar keine äußere Autorität, sondern allein mein Gewissen und helle klare Gründe der Vernunft".

Es war sehr wichtig, daß diese Fragen mit weltgeschichtlicher Klarheit in der Reformationszeit gestellt wurden. Denn nur nachdem alle möglichen Antworten auf dieselben vergeblich gegeneinander ausgespielt waren und doch keine sich voll und ganz behaupten konnte, vermochte die Ahnung

aufzudämmern, daß die ganze Frage falsch gestellt, daß sie widersinnig in sich selber sei. Es hat nach Luther noch fast drei Jahrhunderte gedauert, bis alle diese Autoritäten in der Religion durchprobiert waren, von der Bibel bis zur Vernunft, von Christus bis zur reinen Kirchenlehre, und sich doch allesamt zuletzt als unmöglich erwiesen hatten. Da ist es Schleiermacher, der den tieferen Grund dieser Unmöglichkeit, die falsche Fragestellung aufdeckt und dem frommen Geiste statt der Frage nach der höchsten Autorität in der Religion die Frage nach dem Wesen der Religion stellt.

Suchen wir denn auch nach einer Autorität, die den Lauf der Sonne bestimmt, die festsetzt, wann der Frühling kommen und die Blumen wachsen und blühen sollen? Wir sehen dieses unendliche Leben um uns her, freuen uns desselben, wir suchen dasselbe zu verstehen, seine Gesetze zu ergründen und diese Gesetze für uns selber fruchtbar zu machen. Aber weder die Gelehrten, die diese Gesetze in ihre Formeln fassen, noch die Ungelehrten, die unbewußt von diesen Gesetzen getragen werden, bilden einen Gerichtshof, bei dem wir erst fragen, ob die Sonne ein Recht habe zu scheinen, oder die Blumen ein Recht haben zu blühen! Und wenn es nun im Menschenherzen wallet und siedet von heißem, glühendem Leben, wenn Freud und Leid aus der Menschenbrust hervorbringen, wie der Quell aus verborgenen Tiefen, dann können wir diesem Auf- und Niederwogen der Menschenseele wohl zusehen, können horchen auf diesen bald lauter, bald leiser werdenden Pulsschlag des Herzens. Aber keine Bibel und kein Christus, kein Papst und kein Luther, auch keine Vernunft und kein Gewissen kann diesen Pulsschlag des inneren Lebens von sich aus hervorbringen, der lebt und

webt in einem Höheren, in demselben Leben, darin auch die Sonne und die Blumen und alles, was wir Leben nennen, seinen ewigen Daseinsgrund findet. Deshalb ist alles in der Religion, was auf eine Autorität oder einen Beweis gestützt wird, nur ein Versuch, über die Religion nachzudenken, und alles, woran Kritik geübt, was nach seinem Werte oder Unwerte für das menschliche Handeln geschätzt wird, ist nur eine Wirkung der Religion in der Gestaltung des Menschenlebens und der Geschichte der Völker, aber es ist nicht die Religion selber, und wer nur diese Gedanken oder diese Handlungen kennt, der kennt die Religion selber noch gar nicht. Sie ist vor allem da, was Menschen über sie gedacht oder um ihretwillen und in ihrem Namen gethan haben. Sie ist eine ursprüngliche Mitgift der menschlichen Natur, ja das ursprünglichste, ureigenste Leben, das der Mensch in sich trägt.

Diese scharfe Unterscheidung der Religion von allem, was wir die Glaubenslehre und die Sittenlehre nennen, ist Schleiermachers reformatorische That. Mag seine eigene Erklärung vom Wesen der Religion auch noch unvollkommen sein, jedenfalls hat er ein eigenes Lebensgebiet im Menschen entdeckt, wo die Religion nicht überliefert, nicht gelernt wird, wo sie vielmehr hervorwächst aus der Natur des Menschen, ein unveräußerliches Erbteil seines Wesens.

Verfiel die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ganz naturgemäß bald wieder in dieselben Fehler, die sie an ihren Gegnern bekämpft hatte, daß ihr die Religion als eine bestimmte Weise zu denken oder zu handeln erschien, daß sie deshalb auch wieder eine unfehlbare Autorität für das religiöse Leben aufzurichten gezwungen war, so tritt nun in

Schleiermachers Reden der religiöse Mensch erst voll und ganz in sein heiliges Recht. Die Thatsache des eigenen religiösen Lebens, die er in sich vorfindet, macht aus ihm selbst eine Offenbarung, giebt ihm eigene Weissagungen ins Herz, läßt ihn überall religiöse Begebenheiten, Wunder Gottes mit eigenen Augen anschauen und macht ihn so wahrhaft frei, macht ihn selbst zu einem Priester des Höchsten.

So ist nun auch die religiöse Gemeinde eine Gemeinschaft der Frommen und Freien. Wer in sich selbst eine Darstellung des ewigen Leben gefunden, den treibt es auch, die anderen Menschen als Offenbarungen des gleichen Lebens anzuschauen und ihnen von seinem eigenen Leben mitzuteilen. Aber kein Frommer wird einen anderen nach seinem eigenen Wesen gestalten, ihn unter sein eigenes Wesen zwingen wollen. Der unendliche Reichtum vielgestaltiger Menschenwesen, von denen ein jedes doch eine eigene Darstellung der Religion darbietet, ist vielmehr der notwendige Ausdruck des unendlichen Inhaltes, der in der Religion beschlossen liegt. In dieser religiösen Gemeinschaft giebt es keine Priester und keine Laien, keine Lehrer und keine Schüler, weil jeder zugleich giebt und nimmt und in der Gemeinsamkeit der Mitteilung jeder ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen.

Für diese Mannigfaltigkeit der Gaben bei dem einen die Menschen beseelenden Geiste hatte die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts noch keinen Raum. Sie trieb die Menschen wieder in Scharen zusammen und verlangte von ihnen vor allen Dingen die Uniform des Glaubens. Und weil der alten Reformation doch die äußere Macht fehlte, um eine Einförmigkeit des Glaubens herzustellen, so mußte

sie sich mit der Staatsgewalt verbinden, und so wurde durch die Reformation das protestantische Staatschristentum und Staatskirchentum geschaffen, eine andere, aber für das religiöse Leben nicht minder verhängnisvolle Zwangsanstalt als der frühere Kirchenstaat.

Da ist Schleiermacher der erste, der mit kühnem Mute jeder politischen Gestaltung des religiösen Wesens entgegentritt. „Möchte doch", so äußert er einen vielleicht unheilig scheinenden Wunsch, „allen Häuptern des Staates, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Regung von Religion! Denn so oft ein Fürst eine Kirche für eine Gemeinschaft erklärte mit besonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angesehene Person in der bürgerlichen Welt, war das Verderben dieser Kirche fast unwiderruflich beschlossen und eingeleitet. Wie das furchtbare Meduſenhaupt wirkt eine solche Konstitutionsakte politischer Präponderanz auf die religiöse Gesellschaft; alles versteinert sich, sowie sie erscheint. Alles nicht Zusammengehörige, was nur für einen Augenblick ineinander geschlungen war, ist nun unzertrennlich aneinander gekettet; alles Zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, ist nun auf immer befestigt; das Gewand ist mit dem Körper aus einem Stücke, und jede unschickliche Falte ist wie für die Ewigkeit." Frei muß in der Religion Gleiches sich zu Gleichem gesellen. Was diese Gemeinschaft dann thut, um ihr eigentümliches religiöses Leben auszudrücken, das ist, wie Taufe und Abendmahl, der freie und natürliche Ausdruck frommen Empfindens. Macht aber der Staat aus diesen Zeichen der frommen Gemeinschaft ein bürgerliches Gesetz, ein Mittel zur Erlangung bürgerlicher Rechte und Stellungen, so verdirbt er mit seiner übel verstandenen Großmut

und den übel gewährten Vorrechten das Heiligtum der Religion.

Habe ich da nicht ein Recht, Schleiermachers Reden eine reformatorische That zu nennen, wo doch in diesen beiden Grundgedanken derselben alles beschlossen liegt, was im stande ist, aus der alten Reformation den ihr noch beigemischten Sauerteig mittelalterlicher Frömmigkeit auszuscheiden?

Religion, oder theologische Lehre; Gemeinschaft des Geistes oder staatskirchliche Zwangsanstalt: das sind doch die Gegensätze, um welche im neunzehnten Jahrhundert sich die Kämpfe auf kirchlichem Gebiete gedreht haben, und von deren Ausgange das Wohl und Wehe unserer Kirche, ja Heil und Frieden unseres Volkes abhängt. Aber wie traurig steht es um den Ausgang dieses Kampfes am Ende unseres Jahrhunderts! Als ob kein Schleiermacher gelebt hätte, geht der alte Streit um die Glaubenslehre weiter und zerfleischt unsere Kirche. Die einen wollen die Glaubenslehre in der überlieferten, übernatürlichen, die anderen in einer modernisierten, der Vernunft mehr entsprechenden Form. Die große Masse der Protestanten aber bleibt auch heute noch an allen diesen Systemen und Sätzen der Theologie hängen, hält sie für die Religion selbst und verliert darüber den Blick für die religiösen Lebenskräfte des Menschengemütes, die in unserer Zeit so gut wie je in irgend einer anderen lebendig sind und ihr eigentümliches Dasein führen. Und sehen wir denn nicht die unselige Verquickung der Religion mit der Politik heute ungenierter als je betrieben? Das Staatskirchentum, das in den Tagen der Reformation erklärtermaßen ein Notbehelf war, das dann in der geschichtlichen Entwickelung der protestantischen Völker eine unbewußte

Verschmelzung des kirchlichen und des politischen Lebens wurde, das erscheint heute als ein bewußtes Benutzen der Kirche zu politischen Zwecken, als ein planmäßiges Unterwerfen des religiösen Lebens unter die Interessen der politischen Machthaber.

Doch was soll ich am Reformationsfeste das Klagelied noch wieder anstimmen, das sicher in den letzten Jahren in unzähligen Weisen von frommen Herzen gesungen worden ist! Laßt mich euch lieber noch kurz sagen, wo denn auch die neue Reformation, die Reformation Schleiermachers, wieder stecken geblieben ist, so daß die großen reformatorischen Gedanken, mit denen das neunzehnte Jahrhundert eingeleitet wurde, doch noch immer so wenig unser protestantisches Leben durchdrungen und erneuert haben.

Schleiermacher stellte die Frage: Was ist Religion? Daß er das gethan, das war seine That. Aber die Antwort, die er selber auf diese Frage gegeben, die dann von seinen Anhängern und Schülern vielfach unbesehen beibehalten und weitergegeben wurde, ist doch zu eng und irreleitend. Das Gefühl des Unendlichen und Ewigen, das ihm in der Religion entgegenleuchtet, ja, es ist wirklich in ihr enthalten. Aber die Religion ist mehr als das, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche Gefühl nennen, sie ist Kraft und Leben. Das Gefühl bringt es zu einer poetischen Verklärung der Welt, es empfindet den Wellenschlag des Ewigen in der Zeit, es wird bewegt durch das ganze unendliche, in ewiger Bewegung sich erneuernde Leben. Es genießt im Sterben noch das Leben und ahnt im Kleinsten den Zusammenhang mit dem großen, unendlichen Ganzen. Aber der Menschengeist ist auch in seinen verborgensten Tiefen mehr als Gefühl, er ist schon in seinem Ursprunge Leben, That und Kraft.

So hat die Gefühlsreligion Schleiermachers die Religion selbst wieder in Verruf gebracht bei allen kräftigen, für Thaten begeisterten Menschen, als ob die Religion im Grunde doch nur ein andächtiges Schwärmen, ein gefühlsseliges Genießen wäre.

Und dann redet Schleiermacher über die Religion zu den Gebildeten unter ihren Verächtern. Das war für seine Zeit richtig, denn zu seiner Zeit waren es eben die Gebildeten, die über die Religion hinaus zu sein glaubten und sie als eine große Thorheit der Menschen belächelten. Das Volk, die Masse der Menschen, ging noch ruhig zur alten Kirche und lebte noch unangefochten im alten Glauben. Das ist heute anders geworden. Zwar unter denen, die sich zu den Gebildeten rechnen, giebt es des verständnislosen Urteilens über Fragen der Religion noch mehr als genug, und nur ganz wenige unter ihnen sind geistig wirklich so durchgebildet, daß ein großes frommes Wort in ihnen ein lebendiges Echo findet. Die meisten denken, für sich selbst könnten sie die Religion wohl entbehren, aber für das Volk sei die Religion noch sehr nützlich und notwendig, d. h. eben dasjenige, was sie für Religion ausgeben, jener Zaum und Zügel für selbständig werden wollende Geister. Darüber hat sich dann aber des Volkes selbst ein wahrer Ingrimm gegen die Religion bemächtigt, in der es nur den Stecken des Treibers erblickt, unter den es seinen Nacken beugen soll.

Und was thun wir in unserer protestantischen Kirche diesem Volke gegenüber? Nun, der eine Teil macht mit diesen „Gebildeten“ schlechtester Art gemeinsame Sache. Er sagt: „Glaubt was ihr wollt, oder glaubt es auch nicht! Nur helft uns Kirchen bauen, Pfründen gründen und gebt

uns von eurem Ansehen und Einflusse; dann wollen wir euch helfen, dem Volke die Religion zu erhalten, sie ihm so zu erhalten, wie es euerem und unserem Vorteile dient." Und der andere Teil fühlt den furchtbaren Fluch solchen Treibens sehr wohl, er möchte den Fluch abwenden. Er redet weiter „zu den Gebildeten", um sie wirklich und im Herzen wieder für die Religion zu gewinnen. Er schreibt dicke Bücher für die „Gebildeten", um ihnen die Fortschritte in der theologischen Wissenschaft des Jahrhunderts zu vermitteln. Er gründet Vereine, veranstaltet Vorträge und Versammlungen, um die Notwendigkeit eines auch den „Gebildeten" verständlichen und annehmbaren Glaubens darzuthun. Und daneben steht das arme, geistig darbende Volk und niemand ist da, der spricht: mich jammert des Volkes. Es kennt nicht sein Christenrecht in der Kirche, und niemand sagt ihm, daß wir allesamt nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger sind im Heiligtume und Gottes Hausgenossen. Es fühlt ein unklares Sehnen und Verlangen nach einer höheren Geisteswelt und niemand deutet ihm die verborgene Stimme seines Inneren, niemand reicht ihm von seinen Lebensschätzen dar, an denen es sein Herz erquicken und sich selbst zum Stolze der Gotteskindschaft emporheben könnte. In dem beständigen Hinschielen nach den „Gebildeten" und unserer besonderen Vorliebe für dieselben sind wir bald dahin gekommen, mit jenen Pharisäern zu sprechen: Das Volk, das nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht.

Seht, das ist unsere neueste Reformationsaufgabe nach allen Errungenschaften der neuen und der alten Reformation, daß wir nun Reden halten über die Religion an die Ungebildeten unter ihren Verächtern, daß wir eine

Volkskirche und eine Volksgemeinde schaffen, wo ein jeder im anderen eine Gottesoffenbarung anschaut, und jeder, auch der Aermste aus der mühseligen und beladenen Menschenmasse, in der Lebens- und Liebesfülle des anderen Kraft und Weihe für sich empfängt, weil wir allesamt uns in dem Gotte zusammenfinden, in dem wir leben weben und sind, und dessen Geschlecht wir sind.

Herzenskämpfe.

So jemand auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht
2. Tim. 2, 5.

Ich habe geschwankt, ob ich eine Episode aus Schleiermachers Leben, die fast gleichzeitig mit dem Erscheinen seiner „Reden über die Religion“ eintrat, dann aber fast sechs Jahre lang den tiefsten Eindruck auf sein Inneres ausgeübt hat, hier behandeln sollte oder nicht; ich meine sein Verhältnis zu Eleonore Grunow und die daraus für ihn entstehenden Herzenskämpfe. Nicht daß ich dächte, es könne der Größe des Mannes Eintrag thun, wenn ich euch einen Blick thun lasse in ernste innere Kämpfe und gewaltige Schwankungen seiner Seele. Daß wir einen Menschen kämpfen sehen, kann ihn uns doch nicht entfremden, sondern nur noch näher bringen, sofern der Kampf selbst nur ein wahrhaft menschlicher, und der Ausgang desselben ein edler, würdiger genannt werden kann. Und daß Schleiermacher auch in diesem Kampfe sich selbst treu geblieben ist, dafür bürgt uns die tiefe Teilnahme, mit der edle Männer und Frauen ihn in dieser schwersten Krisis seines Lebens begleitet. Sie alle haben ihn bedauert, bemitleidet, aber keiner hat ihn verurteilt. Selbst seine Gegner, die bei der Freundschaft

mit dem jungen Romantiker oder mit der schönen Jüdin so viel an ihm zu tadeln fanden, hier, wo so leicht etwas wirklich zu tadeln gewesen wäre, schwiegen sie alle still, ein Zeugnis, daß ein das ganze Leben aufwühlender Kampf unter allen Umständen ein Heiligtum ist, an dem auch der Spötter mit schweigender Scheu vorübergeht.

Ich fürchte nur, daß es mir selbst nicht so, wie es für unsere Betrachtung notwendig ist, gelingen möchte, auch in der Verirrung, die diesen Kampf in Schleiermachers Leben heraufbeschworen, die tiefere sittliche Wahrheit, und umgekehrt in dem guten Rechte seines Herzens, das er vertrat, doch wieder das Unrecht, die Schwäche seiner damaligen sittlichen Lebensauffassung aufzuzeigen. Doch rechtfertigt die Wichtigkeit der in dieser Episode hervortretenden Lebensfrage wohl den Entschluß, dieses Bedenken beiseite zu setzen.

Es handelt sich um die alte Frage der Auflöslichkeit oder Unauflöslichkeit der Ehe. Eleonore Grunow war die Gattin eines Berliner Predigers, als Schleiermacher sie kennen lernte. Und der Mann, der im Kreise der bedeutendsten Frauen Berlins lebte, der eine Henriette Herz im reinsten und wahrsten Sinne seine Freundin nannte, wurde bald von einer mächtigen Leidenschaft für diese zwar gefühlvolle und phantasiereiche, aber sonst keineswegs hervorragende Frau ergriffen. Die Leidenschaft wurde erwidert, und nun begann eine qualvolle Zeit für beide Teile. Schleiermacher vertritt das Recht seiner Liebe und fordert entschieden die Auflösung der Ehe, die einer Verbindung mit der geliebten Frau im Wege stand. Eleonore Grunow schwankt hin und her. Sie will wohl die Scheidung, aber schaudert auch wieder vor derselben zurück. Dieses aufreibende Hangen und Bangen treibt Schleiermacher schließlich aus

Berlin fort, er nimmt die Stelle eines Hofpredigers in Stolpe an, eine überaus unbefriedigende Stellung, aus der ihn dann der Ruf des Königs zum akademischen Lehrer der Universität Halle befreit. Eleonore Grunow unterdes weiß immer noch nicht, was sie will. Sie nährt die alte Leidenschaft durch regen brieflichen Verkehr und bricht dann doch diesen Verkehr eine Zeit lang ab. Endlich hat sie beim Gerichte die Schritte zur Auflösung ihrer Ehe gethan, ihr Gatte hat sich bereit erklärt in die Scheidung zu willigen, das Gericht hat nur noch die letzte Form zu erfüllen, um die Scheidung rechtskräftig zu machen, — da, am Vorabend der letzten Entscheidung, kehrt sie zu ihrem Manne zurück, zerreißt das Band mit Schleiermacher unwiderruflich und bringt so die Krisis zu einer allen Beteiligten unerwarteten Entscheidung.

Uns aber tritt in diesen Herzenskämpfen der alte Widerstreit von Neigung und Pflicht entgegen, ein Gegensatz, der keines Menschen Leben je unberührt läßt, der aber gerade auf dem Gebiete des ehelichen Lebens die meisten Opfer fordert. Suchen wir das Hineingreifen dieses Gegensatzes in das Leben Schleiermachers zunächst einmal richtig zu würdigen!

Eleonore Grunow lebte mit ihrem Manne nicht glücklich. Nicht daß der Mann leichtsinnig, oder gar schlecht und untreu gewesen wäre. Er war vielmehr ein verständiger, gutmütiger Mann, der als Prediger seine Amtsgeschäfte pünktlich versah und gegen den sich vom Standpunkte der Durchschnittsmoral gar nichts einwenden ließ. Aber für diese Frau paßte er nun einmal nicht. Er verstand nicht ihr tiefinnerstes Empfinden. Er verstand überhaupt nicht, daß der Mensch noch ein eigenes Leben führe außer dem, was

durch die regelmäßige Thätigkeit des äußeren Lebens ausgefüllt wird. So nahm er sich auch keine Mühe, das, was er selber bei sich nicht kannte und nicht verstand, bei seiner Frau aufzusuchen und zu verstehen.

Verkennen wir nicht die Tragweite dieser Lage der Dinge! Es ist für einen Mann schwer, mit einer Frau zu leben, der seine eigene innere Welt fremd bleibt; aber für die Frau ist es ungleich schwerer, in der Ehe das gleiche Los gezogen zu haben. Den Mann bringt sein Beruf über manches hinweg, was ihm im Hause etwa versagt bleibt, die Frau hat es schon durch ihre Stellung im Hause schwerer, sich die Quellen, aus denen das Geistesleben seine Nahrung zieht, offen zu halten, wenn der Mann, der sie mit dem großen Leben verbindet, ihr diese Quelle nicht erschließt. Darum leidet eine Frau viel mehr, viel tiefer, wenn der Mann sie nicht versteht, als der Mann in der gleichen Lage. Zu Anfang versteht die Frau dann wohl selber nicht, wie ihr ist. Sie kannte sich selber nicht, kannte das Leben noch nicht, als sie in die Ehe trat; sie wußte nicht, was eine tiefinnere Geistesgemeinschaft und Wahlverwandtschaft zwischen Mann und Frau bedeute, und daß nur diese im stande sei, eine Ehe dauernd gesund zu erhalten. In jugendlicher Schwärmerei suchte sie ein erst dunkel geahntes Glück, sie wußte noch nicht, wie endlos lang das sonst so schnell dahineilende Leben werden kann, wenn's im Herzen öde und leer zu werden beginnt. Vielleicht kommt der Frau diese ihre Lage nie zu vollem, klarem Bewußtsein; dann geht die Sache äußerlich gut, das Leben geht seinen alten Gang weiter, und kein Mensch ahnt, wieviel Menschenglück, wieviel Lebensmut und sittliche Thatkraft hinter den Mauern des Hauses langsam verkümmert. Aber das Fundament des

Hauses ist und bleibt morsch, es fehlt nur der äußere Anstoß, der die Ehe in ihren Grundfesten erschüttert und den ganzen Jammer der Herzen offenbar macht.

Dieser äußere Anstoß kam für Eleonore Grunow in Schleiermacher. Da sah sie den Mann, in dessen Geiste ihrem eigenen Geiste eine neue Offenbarung der Menschheit aufging, und er fand in ihr die Frau, deren ersterbendes Herz er zum Leben neu erweckte, und in deren neu erstandenem Leben er der Wunderkraft seines Genius, Tote lebendig zu machen, sich erst bewußt wurde. Da können wir es erst verstehen, daß Schleiermacher es nun nicht nur für sein Recht, sondern seine Pflicht hielt, das neue Leben, dessen Erwachen er gesehen, vor einem zweiten, ärgeren Tode zu bewahren, die Frau aus einer ihm unwürdig erscheinenden Stellung zu erlösen und ihr an seiner Seite einen Platz zu geben, wo sie für ihr besseres Ich reiche Nahrung und Pflege finden konnte. Solch eine Neigung muß doch sicher ganz anders geschätzt und beurteilt werden als die zahllosen Verwickelungen und Verirrungen, die Unbeständigkeit und Leidenschaft der Sinne über die Menschen, die Verheirateten wie die Unverheirateten bringt. Wo es sich um Sein oder Nichtsein einer Menschenseele handelt, wo die Treue gegen das eigene Ich in Widerspruch gerät mit der Treue gegen eine äußere Ordnung des Lebens, da dürfen wir nicht vorschnell urteilen, dürfen von einem Menschen nicht verlangen, daß er ohne Wahl und Kampf sich selbst zum Opfer bringt. Denn thäte er das, so würde er damit nur beweisen, daß er leichtfertig über sich selbst denkt, sein Opfer wäre gar kein Opfer, sondern eine feige Flucht vor dem Kampfe, ein sich selbst Wegwerfen. So hart, ja doppelt hart wir in der Ehe jeden sittlichen Leichtsinn, jedes kokette Spiel, jede frivole

Mißachtung heiliger Pflichten verurteilen mögen: von alledem ist ja bei Schleiermacher und Eleonore Grunow gar keine Rede. Bei ihnen tritt uns vielmehr die erschütternde Tragik entgegen, die leichtfertige Naturen nie kennen, die nur ernsten und reinen Geister durchzukosten vorbehalten ist.

In den „Monologen", in denen Schleiermacher der Stimmung seines Herzens in den ernsten Zeiten dieses Kampfes Luft macht, vertritt er durchweg das heilige Recht, das der Mensch auf sich selbst hat, das Recht, die geistige Persönlichkeit frei zu gestalten und frei auszubilden. Hat der Mensch durch Selbstprüfung und Selbstbetrachtung die ewige Menschheit in sich gefunden, dann muß er derselben nachleben, der Geist ist seines schöpferischen Wesens sich bewußt geworden, dem Ich ist das Licht der Gottheit aufgegangen. In dieser Einheit mit sich selbst kennt der Mensch das nicht mehr, was die Menschen Gewissen nennen; es straft ihn kein Gefühl, es braucht ihn keins mehr zu mahnen; in stiller Ruhe, in wechselloser Einfalt fühlt er ununterbrochen das Bewußtsein der ganzen Menschheit in sich. Aber zu diesem freien Leben der geistigen Persönlichkeit gehört der freie Einklang anderer, gleichgearteter Seelen. Ohne Liebe keine eigene Bildung, und ohne eigene Bildung keine Liebe. Diese Liebe ist aber nicht das, was die Menschen oft so nennen, ein unedles, niederes Begehren, ein Gefangensein im Sklavenjoche der Sinne, sie ist für Schleiermacher der Freiheit reinste That, die höchste Erhebung des Menschen auf die Stufe des ewigen Lebens.

Mit dieser in den Monologen niedergelegten Welt- und Lebensanschauung konnte Schleiermacher gar nicht anders handeln als er handelte. Und diese Lebensanschauung ist so

groß, so ideal und rein, daß sie wie ein erfrischender Luftzug aus einer besseren Welt uns anweht, daß sie einem alternden Geschlechte die Botschaft einer ewigen Jugend verkündet und in der Notwendigkeit, die das äußere Leben beherrscht, den Blick lenkt in die innere Welt der Freiheit, wo der Gottmensch den eigenen Gesetzen seines Wesens folgt und alles Thun und Lassen des Menschen nichts ist als ein immer vollkommeneres Werden dessen, was als heilige Bestimmung des Menschenwesens in ihm liegt.

Aber, — und das ist der Irrtum, die Schranke dieser Lebensanschauung – in dieser Welt giebt es nicht nur geistige Riesen, sondern auch Zwerge, giebt es nicht nur einen Schleiermacher, sondern auch einen Prediger Grunow, und auch ein Grunow ist ein Mensch, auch die kleinen Geister haben ihr göttliches Menschenrecht, daß wir sie nicht zertreten mit unserem kühneren, die Welt bezwingenden Ich. Diese Freiheit, deren heiliges Recht Schleiermacher in den „Monologen" in begeistertem Hymnus preist, zu der er ein armes gequältes Frauenherz emporheben möchte, sie ist der Scheideweg für die Geister, der eine Weg führt von hier zur Selbstsucht, zur rücksichtslosen Vergötterung des Ichs, der andere führt zur Liebe Christi, in der wir uns selbst hingeben an die Brüder, auch die kleinen, die am Boden kriechen und vom Erdenstaube leben.

Gewählt hat Schleiermacher auch in den Herzenskämpfen dieser Jahre niemals den ersteren, den Weg der Selbstsucht, er stand nur eine Weile stille und kannte den anderen Weg noch nicht, er wußte ihn noch nicht zu gehen. Hätte er damals den Weg der Selbstsucht gewählt, die Leidenschaft für Eleonore Grunow hätte ihn verzehrt, hätte aus

ihm einen leidenden Werther gemacht, der an dem Kampfe des Herzens zu Grunde gegangen wäre. Statt dessen sehen wir ihn auch in diesen kritischen Zeiten rüstig weiter wirken in seinem Doppelberufe als Prediger und Lehrer, zugleich als Schriftsteller in den „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ schon neue Bahnen eröffnend für eine tiefere Erfassung des sittlichen Bewußtseins. Und als dann die Tragödie zu Ende ist, und die Katastrophe ihn aller Hoffnungen auf die Vereinigung mit dem geliebten Weibe beraubt, da bricht er wohl für den Augenblick zusammen, aber bald steht er geläutert und gefestigt da nach allen diesen Stürmen, und der Mann, der einst das Recht der freien Persönlichkeit gegen die Ehe vertreten, hat jetzt gelernt, daß die Ehe ihr heiliges Recht hat selbst gegen die Freiheit des Individuums, und daß der Mensch, der seine Freiheit wahrhaft gefunden hat, aus einer übernommenen Lebenspflicht nicht wegläuft, sondern gerade im freiwilligen Ausharren unter den schwierigsten Lebensverhältnissen seine Kraft und die Selbständigkeit seiner Persönlichkeit bewährt. So hat er später in den Hausstandspredigten seiner Gemeinde gezeigt, daß wenn auch der Staat um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen die Ehescheidung zuläßt, doch der Christ in jeder, auch der verkommensten und unglücklichsten Ehe ein Salz und Licht der Welt werden kann, ein Held der Aufopferung und der hingebenden Treue, die den vollen Wert eines göttlichen Lebens auch in der unedlen Fassung des äußeren Daseins offenbart.

Freilich hat Schleiermacher diesen Weg nicht durch sich selbst gefunden, eine Frau hat ihm denselben gezeigt. Und hätte die That der Selbstentsagung, die diese Frau geübt, auch nur den einen Segen gestiftet, daß sie einen

Schleiermacher höher hinangeführt zu der Aussicht und Fernsicht in den ganzen Umfang sittlicher Lebenspflichten, so wäre ihr Opfer schon reich belohnt. Aber ich denke, diese That hat auch noch einen anderen, reicheren Segen in sich getragen. Dieses „nein", das sie zu ihrer Neigung und dieses „ja", das sie zu ihrer Pflicht gesprochen, es war ja ein durchaus freies, keine durch fremde Rücksichten und fremden Zwang ihr abgenötigte Entschließung. Ihr Entsagen war nicht, wie so oft in diesen Fällen, ein Rücksichtnehmen auf das Gerede der Menschen, nicht ein feiges Fliehen vor dem Kampfe, sondern eine That des Mutes, des Opfermutes. Seht, das zeigt uns, wie diese sonst unbekannte Frau geistig und sittlich gewachsen ist in ihren Kämpfen. Was sie in diesem Kampfe gethan, das ist doch mehr, als wenn sie von Anfang an um des lieben Friedens und um der Menschen willen vor der Liebe zu Schleiermacher geflohen wäre und dieselbe dann unbemerkt in sich begraben hätte. Da wäre wohl ihrem Manne und allen Beteiligten manches Schwere erspart geblieben, aber sie hätte doch mit einer Lüge im Herzen neben ihm gelebt, sie wäre sich selbst verächtlich, feige geworden.

Achtung vor jedem Menschenherzen, das so, indem es kämpfte, auch durchgekämpft und recht gekämpft hat! Sollen wir uns selbst retten und darüber ein anderes Menschenherz zertreten, — oder sollen wir uns selbst opfern, um einen glimmenden Docht nicht auszulöschen und ein zerstoßenes Rohr nicht zu zerbrechen?

Diese Frage lauert beständig auf uns, nicht nur in der unglücklichen, auch in der besten, der glücklichsten Ehe. Denn auch in dieser gerät das Recht des eigenen Willens, der eigenen, freien Persönlichkeit gar oft in Konflikt mit der

Pflicht gegen eine anders geartete Persönlichkeit und ihr eigentümliches Dasein, ja auch ohne die Ehe, außerhalb derselben entgehen wir diesem Kampfe nicht. Jeder Mensch, dem wir irgendwie innerlich näher treten, stellt auch an uns die unausgesprochene Frage, ob wir uns ihm gegenüber behaupten oder um seinetwillen auf uns selbst verzichten wollen.

Die Schwierigkeit, diese Frage richtig zu lösen, ist vielleicht das schwerste Kreuz der Menschen. Schuld steht auf beiden Seiten, ob wir das eine thun oder das andere. Wahren wir uns selbst, so verwunden wir die Herzen derer, die auf uns angewiesen sind und unsere Liebe, und geben wir uns selbst auf um der anderen willen, die unserer bedürfen, so klagt der Gott in der eigenen Brust, daß wir ihn mißhandelt, seine Stimme erstickt und die Wahrheit unseres Wesens in Lüge verwandelt haben.

Da wollen wir Gott danken, wenn er uns durch die Kämpfe der Menschenherzen einen Weg zeigt, wie wir beides sein können, treu gegen uns selbst und treu gegen die anderen Menschen. Der Weg ist schwer, er fordert unsere ganze Kraft und heißt: in freier That, aus eigenem innersten Entschlusse ausharren bei unserer Pflicht, denen am treuesten dienend, die unseres Dienstes und Lebens am meisten bedürfen. Wer nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, in einem Leben ausharrt, bei dem seine Seele hungern muß, der ist feige und in dieser Feigheit wird ihm das Schwere immer schwerer, das Unerträgliche immer unerträglicher, bis er an seiner Seele Schaden genommen, seine Seele verdorben hat in Verbitterung gegen Gott und Menschen. Wer aber ausharrt in Freiheit, den macht das Ausharren stark und immer stärker, dem wird das Schwere

immer leichter, er kann nicht mehr sich selbst verlieren, weil er sich ja selber immer von neuem findet, und er überall in der Gotteskraft seines Lebens Gutes wirken und Liebe üben gelernt hat.

Das ist die Krone, die jedem rechten Kämpfer gegeben wird, daß im Kampfe seine Kräfte sich stählen, bis der freie, in sich starke Mensch selber allen alles sein kann, den Starken ein Starker und den Schwachen ein Schwacher.

Der Reformator der Sittenlehre.

> Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbe wird selig sein in seiner That. Jakobi 1, 25.

Ist die Sittenlehre Gesetz oder Evangelium? Ist sie der Ausspruch einer über dem Menschen stehenden Gewalt, oder die Beschreibung einer im Menschen und durch den Menschen wirksamen Kraft? Das ist nicht nur eine Gelehrtenfrage, sondern eine Frage, die tief eingreift in unser ganzes Leben, von deren Beantwortung schließlich die Beurteilung unserer ganzen Zeit und unsere Stellung zu derselben abhängt. Ist die Sittenlehre *Gesetz*, dann ist das sittliche Leben Gehorsam, dann kommt es vor allen Dingen darauf an, die Autoritäten festzusetzen, denen der Mensch Gehorsam schuldig ist, und genau zu ergründen, welches der Wille dieser Autoritäten sei, damit derselbe auch genau und in allen Punkten erfüllt werden könne.

Wir wissen, daß die Menschen Jahrhunderte hindurch dieser Auffassung der Sittenlehre gehuldigt haben. Anfangs war es ihnen, den Unmündigen, ein Bedürfnis, eine starke Hand fassen zu können, die sie zu führen bereit war. Aber die *starke* Hand wurde bald eine *schwere*, eine *drückende*

Hand, je mehr die Menschheit selber heranwuchs und mündig wurde, bis der Mensch der neuen Zeit sich endlich gegen die Autoritäten, die ihm bisher gesagt hatten, was gut und böse sein solle, empörte, und nun der große Kampf begann, der bald mit einem Siege, bald auch mit einer Niederlage der starken Hand endigte, jener Kampf, der uns alle gegenwärtig noch so gewaltig umfängt, und in dem jeder Mensch entweder Hammer oder Amboß ist.

Ohne Autorität keine Moral! Das ist die Losung, unter der die starke Hand beständig neue Scharen für ihre Heeresfolge wirbt. Disziplin durch alle Schichten des Volkes hindurch, Disziplin womöglich, wie sie der Offizier vom Rekruten fordert, daß ein Wink des Oberbefehlshabers allen untergebenen Gliedern die Marschroute vorschreibt, das ist das Ideal dieser Sittenlehre bis auf den heutigen Tag.

Meine Freunde! Wenn wir heute Bußtag feiern, dann dürfen wir vor allen Dingen dafür Buße thun, daß solch eine Sittenlehre noch unter uns ihre Vertreter findet, ja daß sie noch gar unter der Firma einer christlichen Sittenlehre einhergeht. Daß es Menschen giebt, die von anderen solchen blinden Gehorsam, nicht des äußeren Lebens, sondern des sittlichen Gewissens verlangen, und andere, die solchen Gehorsam willig leisten, ihn mit Preisgebung ihres eigenen Urteiles und Verstandes leisten, das ist allenfalls noch zu begreifen. Daß aber diese Knechtschaftsmoral sich als die eigentlich christliche Moral aufzuspielen wagt, das gehört zu den Absonderlichkeiten unserer Zeit, die sich nur aus einer verhängnisvollen Verwirrung und Umkehrung der sittlichen Begriffe erklären lassen.

Ich weiß, daß es Männer gegeben hat, die diese Knechtschaftsmoral leidenschaftlicher, stürmischer und lärmender

bekämpft haben als Schleiermacher. Wer sie aber gründlicher bekämpft hätte als er, das wüßte ich nicht zu sagen. Denn glaubt mir's, oder vielmehr glaubt es der Geschichte: nicht in dem Zerschlagen alter Ketten, sondern in dem Auffinden neuer Lebenskräfte liegen die befreienden Thaten der Menschheit! Deshalb ist Schleiermacher der bahnbrechende Reformator der Sittenlehre geworden, weil er in ihr wieder auf die Kräfte zurückgegangen ist, die das sittliche Leben gestalten, um dann die Sittenlehre auf dieselben zu gründen.

Wie der Bergmann das edle Metall aus dem tiefen Schachte vermischt mit anderen Erzen und Gesteinen hervorholt, daß zunächst nur der Kenner im stande ist, in dieser Verbindung das Edelmetall zu erkennen, so gräbt auch Schleiermachers Sittenlehre in die Tiefe und fördert aus ihr Gedanken zu Tage, die erst, wenn sie aus ihrer Umhüllung befreit und umgeschmolzen sind, ihren vollen Wert erkennen lassen. „Zuerst zerreibt Schleiermacher", wie David Strauß über seine Kritik der Sittenlehre urteilt, „wie mit einem feinen Räderwerke von blankem Stahle alle bisherigen Begriffe und Systeme, so daß wir mit Verwunderung bekennen müssen, unsere Meinung, als gebe es manches leidlich Wissenschaftliche in der Sittenlehre, sei von Grund aus irrig gewesen". Aber dieses Zerreiben ist in Wahrheit nur ein in die Tiefe Bohren, es ist das Freimachen des Weges, um zu neuer Wahrheit zu gelangen.

Wer an einem Baume Früchte suchen will, der muß zuerst den Baum kennen. Er muß wissen, was ein Baum ist, was wir also von einem Baume erwarten können und was nicht, und dann muß er diesen bestimmten Baum kennen, diese bestimmte Art, ja dieses bestimmte Exemplar, damit er nicht kommt, um Feigen von den Dornen oder

Trauben von den Disteln zu lesen. Wer Früchte bei dem Menschen suchen will, der muß in gleicher Weise zuerst den Menschen kennen, den Menschen in der Eigenschaft der Gattung, der er angehört, wie als die einzelne Persönlichkeit, die er in dieser Gattung vorstellt. Ohne diese Kenntnis wird es ihm nie gelingen auch nur zu begreifen, was eine sittliche That ist, er wird bei allen Moralsystemen und Sittengesetzen die Rechnung ohne den Wirt machen.

Das klingt so selbstverständlich, so einfach, und doch, welch neuer Ausblick in das sittliche Leben ist damit eröffnet! Ihr meint, um gute Menschen zu haben, brauchtet ihr nur gute Regeln zu geben, oder doch solche Regeln, die ihr für gut haltet, ihr brauchtet nur für die Befolgung eurer Regeln Lohn, für die Uebertretung derselben Strafe in Aussicht zu stellen, dann habe es der Mensch schon in seiner Gewalt, alles das zu thun oder zu werden, was ihr von ihm verlangt. Aber der Mensch trägt ganz bestimmte Gesetze seines Wesens in sich, mit diesen Gesetzen muß er selbst, muß jeder rechnen, und ehe diese Gesetze nicht richtig erkannt und gewürdigt sind, helfen ihm alle Gesetze, die ihm von außen gegeben werden, nichts. Dieselben können ihm die ganze Unfruchtbarkeit aller Bemühungen, anders zu sein als er ist, zu Gemüte führen, sie können ihm die Zeit und Kraft rauben, das zu werden, wozu er die Anlage und Bestimmung in sich trägt, aber damit verderben sie auch nur den Menschen, stören sie seine sittliche Entwickelung und sein sittliches Wachstum.

Deshalb wirken auch alle unsere moralischen Belehrungen nur so viel, als sie den Menschen aufsuchen in der Werkstatt seines geistigen Schaffens, in der eigenen Welt seines Empfindens und Strebens, statt daß sie von leeren Wünschen

getragen werden über das, was wir wohl gern in unserer Zeit von den Menschen haben möchten, oder daß sie von vorgefaßten Meinungen ausgehen über das, was die Menschen eigentlich thun oder lassen sollten. Wenn wir alle die Kraft, die wir vergeuden, indem wir uns über die Menschen ärgern, sie schelten und tadeln, darauf verwenden wollten, sie zu studieren und zu begreifen, dann würden wir weiter mit ihnen kommen und sie kräftiger in dem, was wahrhaft gut ist, fördern können.

Was aber ist für Schleiermacher das wahrhaft Gute, oder in der Sprache der Wissenschaft gesprochen, das höchste Gut? — Es ist die völlige Einheit der Vernunft und der Natur, so daß nichts mehr nur Natur, nur unbewußtes Arbeiten unverstandener Triebe und Kräfte, aber auch nichts mehr naturlose Vernunft, nichts mehr kraftloses, unfruchtbares Denken und graue Theorie, sondern alles im Menschen bewußtes Leben, ein in Kraft sich äußerndes Wirken der Vernunft, und ein in die Vernunft aufgenommenes Wirken der Kraft geworden ist. Solange es Menschen giebt, ist das ihr Wesen gewesen, daß sie die Natur zum Werkzeuge und Abbilde der Vernunft machen und die Vernunft mit dem Inhalte der Natur erfüllen. Soviel in unserem gesamten Leben, in Wissenschaft und Kunst, in Staat und Kirche, in Familie und Gesellschaft das Natürliche schon in die Vernunft aufgenommen und von ihr durchdrungen ist, soviel sittliche Güter besitzen wir thatsächlich; und soviel tote Masse, von der Vernunft nicht in ihren Dienst genommene Natur vorhanden ist, soviel fehlt uns noch an dem höchsten Gute, soviel müssen wir noch streben, um das höchste Gut zu erreichen. Dieses Streben, bei dem uns jede schon erreichte Durchdringung von Natur und Vernunft unter-

stützt, also ein sittliches Gut wird, ist die wahre und höchste Pflicht des Menschen, und alles, was ihm zu diesem Streben die Kraft giebt, ist die wahre Tugend des Menschen.

Haben wir da nicht einen Maßstab zur sittlichen Beurteilung unserer Zeit und aller Zeiten, wie er umfassender nicht gedacht werden kann? Unvernunft — das ist nicht nur falsches Rechnen, es ist nicht nur ein fehlerhaftes, irriges Denken, es ist in viel höherem Sinne alles, was die Menschen selbst zur toten Masse macht, ihnen Licht und Luft entzieht zur vollen Entfaltung ihrer geistigen Kräfte. Das ist die Ursünde, die wahre Unmoral. Alles andere, was wir sonst noch schlecht nennen, ist nur eine notwendige Wirkung dieser Unvernunft. Daß der Mensch sich selbst als Sache behandelt und von anderen als Sache behandelt wird, daß unser Wissen und Können, statt die Natur zu uns zu erheben, uns unter sie knechtet, daß das, was wir lernen, uns nur belastet mit unfruchtbarer Formel, uns nur erfüllt mit thörichtem Dünkel, statt daß es lebendiges Eigentum des Geistes wird, ein Licht, das unser ganzes Sein durchstrahlt, — das ist es, was unser Verhängnis ausmacht, daher stammt alle Lüge, alles Unrecht. Und wenn wir unserem Leben das ganze Sündenregister vorhalten, wenn wir alle unsere persönlichen Versäumnisse und Verfehlungen zusammentragen, dann kommen wir von allem Einzelnen, das wir beklagen, immer wieder zu dem Ganzen, daß auch in dem Vernünftigsten, das wir gethan, doch noch soviel Unvernunft steckt, noch soviel unkräftige, unlebendige Vernunft, die ihren Namen eigentlich garnicht verdient! —

Doch das sind nur einige Goldkörner aus der allgemeinen, der philosophischen Sittenlehre Schleiermachers.

Uns interessiert hier noch besonders seine *christliche* Sittenlehre, seine Beschreibung des sittlichen Lebens, wie sich dasselbe vom Standpunkte des Christentums aus gestaltet.

Was ist denn das Christentum, sofern es eine Macht und Kraft des sittlichen Lebens bedeutet? Schleiermacher erklärt es als die Gemeinschaft des Gottesgeistes mit dem Menschen, die Wirksamkeit des Gottesgeistes in der Geschichte. Alles, was wir als christlich gelten lassen, ist christlich nur, insofern es eine freie Wirksamkeit Gottes im Menschen ist: „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder". Wenn der Mensch diese seine Gemeinschaft mit Gott in tiefster Seele empfindet, dann ist er selig. Aber diese Seligkeit ist nur eine werdende, sie ist in die Schranken der Endlichkeit eingeschlossen, dem Wechsel der Zeit unterworfen. Kommen wir ihr nahe, empfinden wir ihr Werden, so ist das Lust, Gefühl der gesteigerten Lebenskraft des in Gott lebenden Menschengeistes. Verschwindet dagegen diese Gottesgemeinschaft in unserem Bewußtsein, so fühlen wir uns verworren, schwach werden, und das ist Unlust. Beide Gefühle sind aber Antriebe zum Handeln. Aus dem Gefühle der Unlust zunächst entsteht der Antrieb, die Unlust zu überwinden, dasjenige auszureinigen aus unserem Wesen, was die Gemeinschaft mit Gott hindert. So ist das sittliche Thun des Menschen beständig ein *reformatorisches* Handeln, ein nimmer stillstehendes Streben nach Reinigung und Besserung. Was der Einzelne der Gesamtheit schuldet, das ist, mit seinen persönlichen Gaben und Kräften auf die Ausreinigung der Gesamtheit von allem, was die Gottesgemeinschaft hemmt, hinzuwirken. Der sittliche Mensch, der Christ, ist beständig Reformator auf allen Lebensgebieten, in Kirche und Staat, im Hause

und in der bürgerlichen Gesellschaft. Ueberall giebt es für ihn etwas zu reinigen, und in dieser seiner reformatorischen Thätigkeit findet er wieder den kräftigsten Antrieb, sich selbst zu reinigen, die guten Geister der Menschheit auf sich wirken zu lassen, damit durch dieselben der Gottesgeist in ihn selber einziehe. — Aber nicht nur reinigend muß der Christ wirken, auch verbreitend, eigenes Leben mitteilend, fortpflanzend, und so die Menschheit befruchtend mit allen den Lebenskeimen, die Gott jeder einzelnen menschlichen Persönlichkeit mitgegeben hat. Das ist die wahre Lust des Lebens, dieses Geben, dieses sich Mitteilen an andere. Es setzt voraus, daß die Unlust überwunden ist, und der Mensch sich gereinigt hat von dem, was ihn von Gott trennt. Dann aber ist diese Lust des verbreitenden, mitteilenden Handelns der Weg zur Seligkeit, zu dem Bewußtsein voller Gottesgemeinschaft: was ich bin, das bin ich in Gott und das ist Gott in mir. Diese Seligkeit ist auch wieder Antrieb zum Handeln, nicht um irgendwo eine Veränderung zu schaffen, sondern sich selbst kundzuthun, sich darzustellen im heiligen Liede und heiligen Worte, im heiligen Leben, das, thätig oder beschaulich, in frommer Gemeinschaft wie im freien Spiele der Geselligkeit das ganze Leben zu einem wahren Gottesdienste gestaltet, zu einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Soll ich diese Gedanken noch erst für unsere christliche Betrachtung deuten? — Was ist denn das Christentum anderes als die stete Ausreinigung unseres Wesens von allem, was uns Gott, und Gott uns entfremdet! Diese Unlust, die uns drückt und so oft niederdrückt, was ist sie anderes als eine Folge der Feigheit, das zu vertreten, was Gott von uns fordert, als die müde Schwäche und Trägheit,

mit der wir den unreinen Mächten zusehen, die Gottes Leben in der Menschheit niederhalten! Jeder Mensch ein Reformator, erst an sich arbeitend um den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen, bis er wieder klar und froh in die Welt hinausschauen kann, dann mit sicherer Hand und festem Mute den Hebel zur Besserung überall da einsetzend, wo es not thut: das ist gerade diejenige Moral, die wir brauchen, wenn die dunkeln Wolken über dem Haupte unseres Volkes vorüberziehen sollen. Meint ihr, das sei Sache der Berufenen, der Regierungen, der Lehrer, der Pastoren, solche Reformen anzubahnen und durchzuführen? Diese Meinung ist ja gerade unser Verhängnis, sie ist so unsittlich, so unchristlich! Als Christ ist jeder ein Berufener, er kann und muß sein Scherflein beitragen zur nimmer rastenden sittlichen Reform; er muß das Unrecht, das er sieht, bekämpfen, muß die Lüge strafen, der geistigen und sittlichen Not, die ihn umgiebt, entgegentreten mit den gerade ihm verliehenen Gaben. Wer da sagt: Dazu fühle ich mich nicht berufen! der hat seine Christenpflicht noch nicht begriffen. — Und wenn wir so oft über ein ödes und leeres Leben klagen, über verlorene Tage und Stunden, wenn Lebenslust und Lebensfreudigkeit zu den abnehmenden Größen des Lebens gehören, daß ein düsterer Pessimismus die Gemüter gefangen hält: es kommt daher, daß wir nicht gelernt haben, für das Ganze zu wirken, uns dienend an das Ganze anzuschließen. Wir sammeln Schätze und wissen nicht, sie zu gebrauchen. Wir haben den Kopf voll Wissen und denken nicht daran, wieviel wir anderen damit zum Segen werden könnten. Da werden wir selber arm mitten in der Fülle des Reichtumes, und die Lust, uns anderen zu geben und mitzuteilen, erstirbt, weil wir in selbstsüchtiger Vereinsamung zu leben

vorziehen. Zu dem reinigenden Handeln fehlt uns das verbreitende im Sinne Schleiermachers, und deshalb sind wir auch untüchtig geworden zu dem darstellenden Handeln! Es fehlen uns die seligen Menschenkinder, die von Herzen ein frohes Lied singen können, ein Lied, das aus dem Himmel stammt und zum Himmel sich emporschwingt; unsere Künstler malen grau in grau; unsere Gemeindeglieder gehen kalt und unbekannt aneinander vorüber; unsere Gottesdienste und Feiertage sind ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und unsere Freude, unsere Erholung, unsere Geselligkeit erst gar — ach, laßt mich davon schweigen! Wo ist da ein fröhliches Aufjauchzen der Herzen, ein freies, seliges Ineinanderklingen der Geister?

Einen Propheten habe ich heute zu euch reden lassen von dem, was ihr alle so hochhaltet, von der Sittlichkeit, der Moral, einen Propheten des neunzehnten Jahrhunderts, der, wenn auch selbst noch ringend mit der Sprache und dem Gedanken, doch endlich mit jener Sittlichkeit Ernst zu machen beginnt, die in dem alten Worte des Paulus schon niedergelegt ist: ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Schleiermacher hat zwar eine doppelte Sprache geredet, die der Philosophie und die der Religion. Aber was er gesagt hat, das ist darum doch dasselbe in beiden Sprachen. An welche von beiden ihr euch vorzüglich halten wollt, das ist eure Sache. Wollt ihr das sittliche Leben der Menschheit lieber betrachten als den fortschreitenden Sieg der Vernunft über die Natur, als die immer allseitigere und kräftigere Bethätigung der Vernunft in der Welt: nun

wohlan, so wagt es nur, wahrhaft vernünftig zu sein! Seht euer ganzes Leben und Treiben, euer häusliches Leben, das Leben eurer kirchlichen und politischen Partei, und was es sonst noch geben mag, nur einmal von diesem Gesichtspunkte aus an, und ihr werdet noch gar viel Unvernunft, viel wüstes und ungeordnetes Herrschen der Leidenschaft und der blinden Triebe darin finden. Da helft der Vernunft zum Siege, dann schafft ihr sittliche Güter im Sinne Schleiermachers durch die organisierende Thätigkeit der Vernunft.

Ich freilich will das, was ihr Vernunft nennt, nicht aufhören Gottesgeist zu nennen, wie auch Schleiermacher in seiner christlichen Sittenlehre das gethan. Und für diesen Gottesgeist möchte ich werben, ihm möchte ich freie Bahn machen im Herzen und im Leben, weil erst an ihm der Menschengeist seinen ewigen Halt findet, die Kraft, die mit Allmachtskräften der Liebe in uns Schwachen mächtig ist.

Das soll unsere Christengemeinde heiligen zu echter Sittlichkeit, daß wir Gottes Mitarbeiter sind, das soll uns über uns und unsere Selbstsucht hinaustreiben, daß wir Glieder sind an seinem Leibe, und wir wollen das unsere höchste Moral sein lassen, daß wir durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit und selig werden in unseren Thaten!

Totenfest.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Römer 14, 8.

Selten bleibt ein Mensch ein ganzes Leben lang sich gleich in seiner Stellung zum Tode. So mancher, der in seiner Jugend stolz auf alle diejenigen herabgesehen hat, denen der Todesgedanke das Herz beklemmte, ist nachher, wenn das Alter kam, und der Tod ihm selber immer näher rückte, gar kleinlaut geworden und mit peinlicher Angst allem aus dem Wege gegangen, was ihn an den Tod hätte erinnern können. Umgekehrt hat wohl auch mancher, wie Luther in jungen Jahren das Entsetzen des Todes durchgekostet, um nachher zu singen: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin, sanft und stille, — der Tod mir ein Schlaf worden ist"; oder er hat, wie Paulus, zuerst die Knechtschaft des Todes schwer empfunden, um nachher zu sagen: „Ich habe Lust abzuscheiden, Sterben ist mir Gewinn". Auch die Anschauungen über den Tod wechseln oft bei einem und demselben Menschen mit den Jahren. Wer anfangs aus Gründen der Wissenschaft und der Weltanschauung den frommen Glauben der Unsterblichkeit weit von sich gewiesen, der denkt doch oft, wenn er einmal an einem Grabe gestanden, in das man

ein Stück seines Herzens hineingelegt: ach, wenn du doch auch diesen Glauben noch haben könntest! er überdenkt noch einmal die Sache; und die Gründe, die sich *für* diesen Glauben anführen lassen, gewinnen an Gewicht, die Gründe gegen denselben verlieren immer mehr an Bedeutung, — kurz, es ist eine bekannte Thatsache, daß die Menschen im Alter dem Unsterblichkeitsglauben viel geneigter zu sein pflegen als in der Jugend. Wiederum umgekehrt sehen wir das Gegenteil: wer diesen Glauben ganz fest besessen, oder wenigstens ihn zu besitzen geglaubt, fängt an, in demselben wankend zu werden, sobald das Grab sich aufthut mit allen seinen Rätseln, das Grab für unsere Lieben oder das eigene Grab. —

Wenn solche Wandlungen ganz gewöhnlich sind, dann zeigen uns dieselben, daß die Menschen in ihren Gedanken über den Tod sich gar wenig von festen, mit ihrem ganzen geistigen Sein und Wesen verwachsenen Ueberzeugungen, als vielmehr von Stimmungen und Wünschen, von Befürchtungen und Hoffnungen leiten lassen. Umsomehr gewinnen dann aber die wenigen Männer an Bedeutung und Wert, welche solche Wandlungen nicht gekannt, die sich von vornherein zu einer Welt- und Lebensauffassung durchgerungen, an der der Tod nichts mehr ändern konnte, auch dann nicht, wenn er mit seiner mächtigen Hand in ihr eigenes Leben hineingriff. Zu diesen Männern gehört auch *Schleiermacher*. Nicht, als ob derselbe in der reichen Gedankenarbeit seines Lebens an keinem Stücke seiner Anschauung über den Tod gefeilt, geändert hätte. Aber das *Ganze*, die Grundanschauung in dieser Frage hat ihn begleitet durch alle Wechselfälle des Lebens, sie war nicht künstlich erdacht oder äußerlich als Ueberlieferung angenommen, sie

war sein eigenes Wesen; seine Anschauung vom Tode wurzelte in seiner Anschauung vom Leben.

Zum erstenmale spricht Schleiermacher sich über den Unsterblichkeitsglauben aus in seinen „Reden über die Religion". Er hat die Gebildeten unter ihren Verächtern überzeugen wollen, daß, was sie verachten, nicht die Religion sei, daß vielmehr ihre Verachtung, sobald sie mit derselben nur recht in die Tiefe gehen, zu einer neuen Begeisterung für die Religion führen werde! Dann hat er ihnen die Religion gezeigt in der lebendigen Menschenseele, als die freie Lust des Schauens und des Lebens, die, sobald sie ins Unendliche geht und auf das Unendliche gerichtet ist, das Gemüt in unbeschränkte Freiheit setzt; er hat sie in ihrem Inneren schauen lassen das heilige Geheimnis der Religion, die Vermählung des eigenen persönlichen Daseins mit dem Geiste des Universums, das Leben des Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, das Zeitliche im Ewigen und durch das Ewige, das unmittelbare Lebensgefühl, das in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden Gott sucht als das Leben der unendlichen Natur. Dann gedenkt er zum Schlusse des Einwurfes, den ihm wohl mancher aus dem Kreise seiner Leser machen werde, — daß er soviel von der Religion und doch nichts von der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit gesagt habe.

Kann man *fromm* sein, ohne an einen persönlichen Gott und eine persönliche Unsterblichkeit zu glauben? — Schleiermacher *bejaht* diese Frage. Gott und Unsterblichkeit sind *Begriffe*, sie setzen ein bestimmtes Wesen, eine bestimmte Art zu denken voraus. Das Wissen aber ist etwas Abgeleitetes, die Religion ist ursprüngliches Leben. Deshalb ist Religion möglich ohne ein solches Wissen, und zumal in

der gewöhnlichen Art, sich mit der Unsterblichkeit zu beschäftigen scheint ihm sehr vieles zu sein, das mit dem Wesen der Frömmigkeit nicht zusammenhängt oder aus demselben hervorgeht. Ja, die Art, wie die Menschen die Unsterblichkeit sich bilden, und ihre Sehnsucht danach erscheint ihm irreligiös, dem Geiste der Frömmigkeit geradezu zuwider. Das Leben, das sie erhalten wollen, ist ein nicht zu erhaltendes, ihr Wunsch, unsterblich zu sein, hat keinen anderen Grund, als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion ist. Dieser unfromme Unsterblichkeitsglaube wurzelt in der Selbstsucht, er ist die ängstliche Sorge um das liebe Ich, das sie unter allen Umständen hinüberretten möchten über das Grab hinaus, höchstens sehnen sie sich nach weiteren Augen und besseren Gliedmaßen. Dagegen das Leben der Religion ist selbst ganz und gar ewiges Leben, ein Untertauchen der Seele in das Eine, große Gottesleben, es ist *ein ewiges Sein* mitten in der Zeit. Darum *besitzt* der Fromme Unsterblichkeit. Das Sterben gehört der Zeit an, es ist der Ausdruck für einen bestimmten Vorgang in der Natur, dem lebendigen *Kleide* der Gottheit, nicht aber in *Gott selber*, in dem der Fromme lebt, webt und ist. — Nur wer gelernt hat, mehr zu sein als er selbst, wer weiß, daß er wenig verliert wenn er sich selbst verliert, mit ihm allein läßt sich ernstlich weiterreden über die Hoffnung, die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporschwingen.

Dieser Standpunkt, den Schleiermacher in seinen „Reden“ zu dem Unsterblichkeitsglauben einnimmt, ist in dem reifsten Werke seines Lebens, seiner „christlichen Glaubenslehre“, klarer, allseitiger, christlicher durchgeführt. Die christliche Kirche hat in der Entwickelung ihrer Lehre

den Glauben an die Unsterblichkeit in der Lehre von der Auferstehung und der Vollendung des Gottesreiches. Beide Lehren sind aber prophetischer Art, sie geben ewige Gedanken im Bilde des zeitlichen, irdischen Daseins. Deshalb dürfen diese Lehren nicht so aufgefaßt werden, als ob sie uns ein Wissen geben wollten von dem, wovon es doch kein Wissen giebt. Ob und wie wir uns ein Leben nach dem Tode denken können oder nicht, das gehört in die Wissenschaft; es ist Sache der Weltanschauung und hat mit Religion nichts zu thun. Der fromme Christenglaube weiß sich eins mit Gott und lebend in Gott; wenn wir meinen, aus Gründen der Weltanschauung ein Fortleben der menschlichen Persönlichkeit annehmen zu müssen, dann müssen wir doch um unseres Glaubens willen aus diesem Fortleben alles fernhalten, was unserer Gemeinschaft mit Gott zuwider ist, was vor dem Christusgeiste nicht bestehen kann. Und wenn wir aus eben denselben Gründen hinter den Tod den großen Gedankenstrich meinen setzen zu müssen, bekennend, daß all unser Wissen und Erkennen bei demselben Halt machen muß, dann bleibt uns doch der Glaube, daß wir in Gott leben, daß wir, auch wenn wir im Tode mit unserer Persönlichkeit ganz in ihm aufgehen, doch seinen Willen erfüllen und seinem Ratschlusse dienen. —

Meine Freunde! Das sind bedeutsame und beherzigenswerte Gedanken für uns, namentlich zum Totenfeste. Es besteht bis in unsere Zeit hinein eine unheilvolle Trennung der Gemüter in der Frage der Unsterblichkeit. Die einen meinen, wenn sie sich nicht mehr einen Himmel vorstellen könnten, in dem sie nach dem Tode das Leben, wie sie es hier auf Erden kennen, nur ungestörter, vergnügter, vor

allen Dingen ohne die Angst, daß es einmal zu Ende gehen werde, fortsetzen könnten, dann sei es mit dem ganzen Glauben und der Religion zu Ende. Und da ihnen nun dieser Himmel zur Unmöglichkeit geworden ist, so geben sie sich gar nicht weiter Mühe zu untersuchen, ob denn nicht die Religion noch etwas anderes sei, als diese Vorstellung von einem Leben *nach* dem Tode, ob denn nicht die Religion ihren eigentlichen Wert habe für das Leben, nicht nur für das Sterben. Wenn ihr umherfragt unter denen, die sagen, sie hätten ihren Glauben verloren und wollten von der Religion nichts mehr wissen, so werdet ihr bei den allermeisten finden, daß sie sich darauf berufen, sie könnten nicht mehr an die Unsterblichkeit glauben, und das sei doch eben der Glaube, die Religion. — Und die anderen, denen dieser Glaube geblieben ist, denen er geblieben ist in der ganz naiven, sinnlich rohen Vorstellungsform einer Auferstehung des *Fleisches*, die nach dem Todesschlafe in einer besseren Welt zu erwachen hoffen, was ist ihre Frömmigkeit anderes als ein beständiges Rechnen, damit die Ausgabe, die sie *hier* machen, der Verzicht, den sie *hier* leisten, auch durch die Einnahme und die Gegenleistung in dem *Dort* voll und ganz aufgewogen werde! Sie leben fromm, oder meinen wenigstens fromm zu leben, aber sie würden sich um die Religion herzlich wenig kümmern, sie würden nicht einmal den einfachsten Regeln des sittlichen Lebens sich unterwerfen, wenn der Gedanke an den Tod nicht wäre. Dieser Gedanke hält sie im Zaume, er regiert ihr Leben, und selbst im Sterben haben sie nichts Wichtigeres zu denken, als daß sie nicht zuguterletzt noch irgend etwas versehen, was ihnen zum würdigen Eintritte in das Jenseits notwendig erscheint. — Da dürfen wir's wahrlich Schleiermacher danken, daß

er einmal scharf und bestimmt alle diese Fragen des Jenseits aus der Religion hinausgewiesen und uns gelehrt hat, die Religion um ihrer selbstwillen, um des Lebens und nicht um des Sterbens willen zu suchen und zu schätzen. Gewiß werden wir als denkende Menschen auch vor dem Rätsel des Todes stehen und es zu lösen suchen, ein jeder nach seiner Weise, wie er's vermag. Und ein richtiges, seiner Kraft und seiner Schranken sich bewußtes Denken wird vor diesem Rätsel sich eingestehen müssen, daß, wenn wir nicht einmal wissen, was die Persönlichkeit des Menschen im Leben ist, wir noch viel weniger wissen, was mit derselben im Tode vorgeht. Aber, — und das ist das Wichtigste, — dieses Nachdenken und Grübeln, dieses sich das Leben und Sterben zurechtlegen ist nicht Religion; wir können fromm sein bei jedem Ergebnisse, zu dem wir mit diesen unseren Gedanken kommen, auch dann, wenn wir alle diese Gedanken von uns abweisen zu müssen glauben. Leben in Gott, in der Gemeinschaft seines Geistes, leben in dem Christusgeiste der Liebe, der völligen Hingabe unseres Willens an den ewigen und guten Gotteswillen, das ist Frömmigkeit, und für diese Frömmigkeit ist auch das Sterben nur derselbe heilige Gotteswille, der unser Leben leitet, eine Ordnung desselben Gottes, dem wir im Leben angehören. —

Aber können wir denn mit solcher Predigt am Totenfeste auch Leidtragende trösten, können wir mit ihr Gedächtnis unserer Verstorbenen feiern und ins eigene Grab hinabschauen? — Schleiermacher hat es gekonnt, er hat im Leben die Probe darauf gemacht, daß sein Glaube auch den schwersten Schlägen, die der Tod ausführen kann, Stand hält. Ihm hat der Tod zuerst den treuesten Freund ge-

nommen, und was das bei Schleiermacher bedeutete, dem Freundschaft Lebensluft war, der mit seiner ganzen Seele in der Seele des Freundes lebte, das können nur die nachfühlen, denen selber einmal der große Wurf gelungen ist, eines Freundes Freund zu sein. Aber mitten in seinem tiefen, das ganze Leben durchwühlenden Schmerze hat er die Aufgabe, die Gattin des Verstorbenen, seine Schülerin, die er selber dem Freunde angetraut, aufzurichten. Auf sie, die Haltlose, Gebrochene, stürmen alle die quälenden Zweifel ein, mit denen nur ein liebendes Weib am Grabe ihres Gatten sich plagen kann: ob der Verstorbene tot sei, tot für immer, ob es nicht ein Wiedersehen gebe, dessen Hoffnung und Erwärtung den Trennungsschmerz lindere und verkläre; und sie kommt mit dem Vertrauen des Kindes zu ihrem väterlichen Freunde, daß er ihr diese Zweifel löse. Da ermahnt er die Trauernde vor allen Dingen, sich der ewigen und heiligen Ordnung Gottes still und wehmütig zu fügen, und wenn auch in ihrem heiligen Schmerze ihre liebende, fromme Phantasie nach allen Seiten hin dichte, so brauche sie dieser Phantasie nicht zu wehren, sofern dieselbe nur fromm bleibe, nichts wünsche, was gegen die heilige Ordnung Gottes wäre. Gegen Gottes Ordnung aber würde der Wunsch nach irdischem Besitze sein; sei es nun, daß sie wünsche, der Verstorbene möchte wiederkehren, in dieses Leben zurück, oder daß sie sich nur Erscheinungen in der anderen Welt denke, ähnlich denen des jetzigen Lebens. Für dieses Leben solle ihre Liebe nichts weiter begehren, als ihn im Herzen zu tragen, sein Andenken, sein Bild unauslöschlich als das Lebendigste und Heiligste um sich zu haben, ihn in ihrer Liebe wieder zu erwecken und in ihren Kindern wieder zu beleben, dann werde ewig nichts zwischen sie und den

Verstorbenen, mit dem sie ja eins sei in der Liebe, treten können. Die jenseitige Ordnung kenne sie nicht, worin ihr dort Genüge werden könnte wisse sie nicht; aber wenn sie dieselbe kennen werde, dann werde sie auch nichts begehren, was ihr zuwider wäre, und gerade dadurch sicher selige, völlige Genüge haben. — Ist das nicht ein besserer, ein lebendigerer Trost, als wenn den Trauernden die Bilder der Phantasie als feststehende Glaubensartikel dargestellt, ja als Glaubensgesetze auferlegt werden? Eins im Geiste, eins in der Liebe, die nimmer aufhört, — das ist es, was wir fühlen, was wir behalten können, das ist Leben, Wahrheit, und an dieser Wahrheit vermag kein Zweifel zu rütteln, sobald die Liebe die erziehende Kraft des Geistes, das große, ewige Naturgesetz des Menschenlebens geworden ist. —

Auf eine härtere Probe wurde der Glaube Schleiermachers noch gestellt, als er später am Grabe des eigenen Sohnes stand, seines Nathanael, „des redlichen, treuherzigen Knaben, der voll Vertrauen jedem ins Auge geschaut, zu allen Menschen sich nur Gutes versehend, den er die Freude des ganzen Hauses nannte, weil falsches und selbstisches Wesen in ihm nicht erfunden war". Nun steht er, selbst schon dem Grabe nahe, am Grabe seines Lieblinges, selbst schon ein alter Mann, den dieser Schlag, der erste seiner Art, in den Wurzeln seines Lebens erschüttert. Wie tröstet er sich, wie tröstet er die Seinen und seine mittrauernde Gemeinde in der Stunde des Abschiedes von dem geliebten Kinde? Er gedenkt dankbar all des Glückes und Segens, den Gott ihm durch das Kind, diesen ihm von Gott ins Haus gesandten Engel beschert; er dankt allen, die dem Knaben im Leben Gutes und Liebes erwiesen, der Mutter für die

Liebe und Treue mit der sie ihn gepflegt bis zum letzten Atemzuge, den Mitschülern und Gespielen, den Lehrern vor allen, die an der Entwickelung seiner Seele thätig gewesen. Die Trostgründe aber, mit denen gutgemeinte Gedankenlosigkeit sonst wohl auf trauernde Eltern einzureden liebt, die weist er ab. Zuerst die herzlose Phrase, daß Kinder durch einen frühen Tod vor manchem Leide und mancher Versuchung des Lebens bewahrt bleiben. Er weiß, daß Leid und Versuchung zur Gottesordnung des Lebens gehören, und daß wir Menschen eben einen ewigen Halt an der Liebe Gottes und der Liebe der Menschen haben, durch die auch die Kinder stark werden sollen, dem Leben entgegenzureifen. So hätte das Vaterherz wohl Mut und Vertrauen genug gehabt, dem Sohne auch in Versuchungen und selbst Verirrungen den Weg des Lebens zeigen zu können. Dann kommt er auf den Trost zu sprechen, den viele Trauernde aus einer Fülle reizender Bilder von einer fortbestehenden Gemeinschaft der Vorangegangenen und der Zurückgebliebenen, mit denen sie die Seele erfüllen zu müssen glauben, schöpfen. Er bekennt offen: dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröstenden Kraft. Dann aber stellt er sich mit seinem Troste und seiner Hoffnung auf den Glauben, daß alle unsere Toten bei Gott sind, bei ihrem und unserem Vater, und bekennt von ganzem Herzen mit kindlicher Ergebung: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ — Und nach dieser That des frommen Glaubens gewinnt der Prediger wieder das Wort, der zuerst sich selber predigt und dann den anderen, — wie der

Tod eines Kindes uns aufruft zur Wachsamkeit über unsere Kinder, zu neuer, größerer Treue gegen sie, deren Leben uns anvertraut ist von Gott. —

Wollen wir, meine Freunde, einen anderen Trost am Totenfeste, wenn wir auch eines Kindes gedenken, das Gott durch den Tod uns genommen? oder wenn einmal ein Tag kommt, wo auch wir eine blühende Blume unseres eigenen Stammes hinwelken sehen? —

Und endlich, wie hat sich Schleiermachers Glaube an ihm selbst bewährt, im eigenen Sterben? — Man sagt uns ja oft, wenn wir nicht die Bilder der Phantasie für wirkliche Wahrheit nehmen, wenn wir nicht eine feste, bestimmte Vorstellung haben von dem Leben nach dem Tode, dann sei das Sterben doppelt schwer und traurig. Nun, Gott sei Dank, es sind viele Menschen fromm, ruhig und gottergeben gestorben, ohne diesen gebrechlichen Stab, der so manchem gerade dann, wenn er sich auf ihn hat stützen wollen, die Hand verwundet hat. Schleiermacher hat ein kurzes, aber schmerzensvolles Krankenlager gehabt. Aus der vollen Thätigkeit seines Berufes ist er dahingegangen. Aber seine letzten Stunden standen unter dem Lichte des Wortes, in das er seinen Glauben zuletzt zusammengefaßt: „Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht". Mit diesem Worte ladet er die Seinen ein zum letzten Liebesmahl, zum frommen Gemeinschaftsmahl der Liebe Christi. Er selbst kann, der Krankheit wegen, den Wein des Abendmahles nicht mehr trinken, da trinkt er Wasser und läßt die Seinen allein den Kelch des Liebesmahles trinken — der Geist ist es ja, der lebendig macht! So galt sein letzter Liebesgruß der Gemeinschaft des Geistes, dem Glauben, daß alle, die in Gott sich gefunden, in ihm auch leben, leben wie der Ge-

kreuzigte ewig lebt und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. —

Meine Freunde! wir wollen heute wieder bedenken lernen, daß auch wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. So möge das die Predigt sein, die der Tod uns im Namen dessen, der ihn uns sendet, predigt, daß wir leben lernen in der Liebe Christi, — dann werden wir auch sterben gelernt haben!

Die Weisſagung.

Nach dieſem will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weisſagen.
Joel 3, 1.

In der Glaubenslehre der vergangenen Jahrhunderte nahm der Nachweis, daß durch Chriſtus die Weisſagungen der alten Propheten erfüllt ſeien, einen großen Raum ein, und noch heute müſſen die Kinder in vielen Schulen eine Menge Bibelſprüche lernen, die unter dem Namen von meſſianiſchen Weisſagungen im Umlaufe ſind. Es giebt ja kaum ein Ereignis aus dem Leben Jeſu, und wäre es noch ſo nebenſächlich, für das der Scharfſinn der Theologen nicht eine Stelle im alten Teſtament aufgeſpürt hätte, in der das Ereignis vorhergeſagt ſein ſoll. Seitdem freilich eine gewiſſenhaftere Bibelforſchung ſowohl die angeblichen Weisſagungen des alten Teſtamentes wie die denſelben entſprechenden Erzählungen aus dem Leben Jeſu genauer geprüft hat, ſieht es mit dieſem ſogenannten Weisſagungsbeweiſe ſchlimm aus. Es giebt auch nicht eine einzige von allen den Stellen, die in den kirchlichen Lehrbüchern der alten Kirche als Weisſagungen auf Chriſtus angeführt werden, in denen dem wirklichen Sinne nach das ſteht, was die Theo-

logen in derselben gesucht und gefunden. Bei vielen, oft den wichtigsten Stellen, haben die christlichen Schriftgelehrten ihre Beweisführung sogar auf offenbare Uebersetzungsfehler gegründet, die sich in der griechischen oder deutschen Uebersetzung des hebräischen Textes finden. Bei anderen ist ein Wort aus dem Zusammenhange gerissen, es ist ihm dann ein Sinn beigelegt worden, an den der Verfasser nicht im entferntesten gedacht haben kann. Daneben erscheinen auch die Erzählungen aus dem Leben Jesu, die als Erfüllung alttestamentlicher Schriftstellen angeführt werden, bei genauerer Betrachtung in ganz anderem Lichte. Entweder behandeln diese Erzählungen so nebensächliche und äußerliche Vorfälle, daß ganz von selbst die Aehnlichkeit derselben mit etwaigen alttestamentlichen Worten als eine rein äußerliche, zufällige erkennbar wird, oder diese Aehnlichkeit ist eine so auffallende, selbst die Irrtümer der Zeitvorstellungen widerspiegelnde, daß die Erzählung selbst sich unverkennbar als ein späteres Kunsterzeugnis darstellt, als eine dichterische Nachbildung alttestamentlicher Gedanken in der christlichen Welt.

Die endgiltige Befreiung des Christentumes von dieser der jüdischen Synagoge entstammenden und im Kampfe mit der Synagoge weitergebildeten Anschauung, daß das Christentum eine Verwirklichung alttestamentlicher Vorhersagungen sein müsse, beginnt mit Schleiermacher, und diese Befreiung ist wesentlich eine Vertiefung des religiösen Lebens, die sowohl dem Christentume wie auch dem tieferen Verständnisse des Judentumes zu gute gekommen ist. Wie kläglich wäre doch der christliche Glaube gegründet, wenn er seine Wahrheit erst dieser Beweisführung aus den alttestamentlichen Bibelstellen verdanken müßte! Dann bekäme also das Christentum seine

Beglaubigung erst durch die Juden, durch die Stadt, in der Christus geboren, durch den Rock, den er bei seiner Kreuzigung getragen, und um den nachher seine Henker das Los geworfen!

Diese ganze Beweisführung ist in sich so unhaltbar, dem Geiste der Religion so widersprechend, daß Schleiermacher in dem zweiten „Sendschreiben zur Glaubenslehre" 1829 unbedenklich sagen konnte, „wenn er die Zeichen der Zeit recht verstehe, so könne die bisherige Behandlung der messianischen Weissagungen und nun gar der alttestamentlichen Vorbilder nicht lange mehr Glauben finden unter denen, in welchen sich eine gesunde und lebendige Anschauung geschichtlicher Dinge gebildet habe; für ein freudiges Werk könne er das Bestreben, Christum aus den Weissagungen zu beweisen, niemals erklären, und es thue ihm leid, daß sich immer noch soviel würdige Männer damit abquälten". Und so sicher es ein Unrecht gegen Jesus ist, wenn man sein Leben zu einer Kopie nach alttestamentlichem Muster glaubt machen zu müssen, so sicher ist es auch ein Unrecht gegen die Propheten, ein völliges Verkennen dessen, was die Weissagung in der Religion ist und bedeutet, wenn die Propheten eigentlich nur gelebt haben sollen, um den Theologen den schriftlichen Beweis zu liefern, daß Jesus der Messias, der Christus sei.

Wer ist denn ein Prophet? Was ist eine Weissagung? — Hätten die Schriftgelehrten recht mit ihrer Behauptung, daß der prophetische Geist schon lange in der Menschheit erloschen und erstorben sei, etwa mit Maleachi, dem letzten der Propheten in der alttestamentlichen Schriftsammlung, dann hätte diese Frage nur eine geschichtliche, nicht eine religiöse, allgemein menschliche Bedeutung. Aber die Schrift-

gelehrten haben eben nicht recht, die Propheten sind nicht ausgestorben in der Menschheit, es sind ihrer im Gegenteil mehr geworden als früher, und es sollen ihrer noch mehr werden in der Zukunft, bis jeder Mensch ein Prophet geworden.

Meine Freunde! Die Frage der Zukunft bewegt jeden Menschen, den einen mehr, den anderen weniger, und auch die einzelnen bewegt sie zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise. Es giebt Zeiten, wo wir der Gegenwart uns völlig entrückt fühlen. Eine Hoffnung, eine Befürchtung füllt unsere Seele so ganz aus, daß das augenblickliche Schlimme oder Gute darüber uns ganz verschwindet. Wir mögen dieses In-der-Zukunft-leben tadeln, mögen die Gefahren desselben für ein gesundes Menschendasein noch so ernst anerkennen, wir werden es darum doch nicht aus der Welt schaffen, weil ihm doch eine unbestreitbare Wahrheit innewohnt, ein Recht, das der Mensch sich nicht nehmen läßt. Wir sind eben als Menschen so eingerichtet, daß wir vorwärts schauen müssen, auch wenn wir es nicht wollten, um von der Ursache auf die Wirkung, vom Sein auf die kommende Entwickelung, vom Kinde auf den werdenden Mann zu schließen. Es gehört sogar zu den größten Triumphen des Menschengeistes, daß er das, was noch nicht da ist, vorauszubestimmen gelernt hat. Wir können ganz genau wissen, welche Stellung die Weltenkörper zu einander haben werden in irgend einem absehbaren Zeitraume der Zukunft. Wir erforschen immer mehr die Gestalt der Erde, die Gesetze ihres Lebens, um zu erkennen, wie sich ihr Leben weiterwandeln und gestalten wird, ob sie veraltet und erkaltet, und schließlich erstirbt. Den Wolken und den Winden schauen wir nach, ob es uns gelingen möchte, endlich auch ihren Lauf zu bestimmen

und vorauszuberechnen. Da giebt uns das Naturgesetz und seine Erforschung durch den Menschengeist selbst Mittel und Wege an die Hand, um wenigstens den Rahmen festzustellen, in dem der zukünftige Weltenlauf sich abspielen muß.

Giebt es aber außer dieser Vorausbestimmung des natürlichen Weltenganges noch ein anderes Vermögen des Menschen, die Zukunft zu enthüllen, sie vor allen Dingen in den Angelegenheiten zu enthüllen, die das Menschengeschlecht, die Völker oder gar die einzelnen in ihrem persönlichen Leben betreffen? Was haben wir von den Ahnungen zu halten, die Menschen zu haben vorgeben, was von ihren Ansprüchen, helle Blicke in die dunkle Zukunft der Menschengeschicke zu thun? Wir erleben es ja tausendfach, daß diese Ahnungen trügen, daß die Zukunft sich ganz anders gestaltet als wir sicher von ihr erwartet. Und was wir bei unseren Ahnungen erleben, das haben die Menschen auch bei den Ahnungen derer erlebt, die sie in ganz besonderem Sinne Propheten genannt haben. Auch sie haben Kriege verkündet, die nicht eingetroffen sind. Sie haben ihrem Volke eine Weltherrschaft vorausgesagt, und das Volk ist in alle Winde zerstreut. Sie haben den ewigen Bestand ihrer Gottesstadt Jerusalem geweissagt, und Jerusalem ist in Trümmer gefallen. Sind da nicht alle Ahnungen und Weissagungen leere Träume, die in nichts zerrinnen, sobald der Mensch aus ihnen erwacht?

Ja, meine Freunde, fragen wir das erst noch? Wundern wir uns darüber noch, daß solche Ahnungen und Voraussagungen nichtig sind, nachdem doch die ganze Wucht der Erfahrung und der Geschichte die Unzuverlässigkeit und Unhaltbarkeit derselben bekundet? Wir wissen doch, daß alles, was geschieht, auch das, was in der Menschenwelt geschieht,

nach festen und ewigen Gesetzen sich vollzieht, daß kein Sperling vom Dache fällt ohne Gottes Willen, wie kann da ein unklares Gefühl des Menschen, ein durch seine Stimmung und seine Wünsche zu stande gekommenes Zukunftsbild Anspruch darauf machen, den Weltenlauf widerzuspiegeln, ihn gewissermaßen vorauszuahnen! Nein, wir müssen es endlich lernen uns zu bescheiden, müssen lernen, auch in diesen Zukunftserwartungen nüchtern zu werden und nicht jeden Wunsch, sei er nun thöricht oder berechtigt, zum Vater eines Gedankens werden zu lassen.

Aber, so frage ich nun weiter, ist denn das Gesetz, nach dem das Leben in der Menschenwelt sich vollzieht, ist der Gottesgedanke, der alles in unserem Leben treibt und erhält, uns völlig verborgen? Dieses Gesetz ist ein Gesetz des sittlichen Lebens, nach dem der Mensch sich entwickelt, nach dem er erntet, was er gesäet, es ist das Gesetz, das uns aufruft zur That, zur Sinnesänderung, zur Wahrhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Menschenliebe! Dieses Gesetz wirkt freilich anders als das Naturgesetz, nach dem wir den Lauf der Gestirne berechnen, weil es mit geistigen Größen und Kräften arbeitet. Aber es ist darum nicht weniger fest und wirksam als das Naturgesetz, und soviel ein Prophet von diesem ewigen Gottesgesetze in seine Weissagungen mit hineingenommen, soviel wir selbst von demselben in das Zukunftsbild unseres eigenen Lebens mit hineinnehmen, soviel Wahrheit liegt in der Weissagung und soviel trifft auch unbedingt von ihr ein.

Deshalb nennt Schleiermacher die Weissagung das Vorausbilden der anderen Hälfte einer religiösen Begebenheit, wenn die eine Hälfte gegeben war. Die Weissagung ist also nicht ein Sprung ins Dunkele, ins Leere,

sie hat einen ganz festen Boden unter den Füßen, das ist die Wirklichkeit, das gegebene Leben. Aber im Gegebenen sieht sie das Werdende, in der Wirklichkeit sieht sie die Zukunftskeime, die gestaltenden Kräfte, die das Leben neu gebären. Wenn die Weissagung falsch ist, so hat sie in dem Gegebenen geirrt, sie hat die Zeichen ihrer Zeit nicht allseitig und richtig gewürdigt. Und wenn andererseits die Propheten so oft den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn die Menge verblüfft und entsetzt war über die Promptheit, mit der ein von den Propheten verkündetes Unheil über sie hereinbrach, so verstanden eben die Propheten ihre Zeit besser als ihre Zeitgenossen, sie blickten tiefer hinein in die treibenden Kräfte, in die wahrhaft gestaltenden Mächte des Lebens. Wenn das Volk sich Bundesgenossen, Stützen suchte für seinen äußeren politischen Bestand, dann sahen sie, wie morsch diese Stützen waren und prophezeiten, daß solche Bundesgenossenschaft ihnen zum Verderben ausschlagen müsse. Sie sahen das Verderben der Habsucht, die Aecker an Aecker reiht und Schätze auf Schätze häuft. Sie sahen das Elend der Unterdrückten und machten sich zum Anwalte derselben. Sie sahen aber auch den stillen Gottessegen des reinen Herzens, der Barmherzigkeit und der Treue und wußten, was ein Volk innerlich gesund und stark erhält.

So waren die Propheten ganz andere Männer, als wir sie uns nach herkömmlicher Ueberlieferung vorstellen. Sie waren Realisten im besten Sinne des Wortes, Kenner des wirklichen Lebens, Männer, die sich nicht durch den Augenschein betrügen ließen, die die Hohlheit des äußeren Glanzes durchschauten, aber auch den unzerstörbaren Wert geistiger und sittlicher Lebensgüter erkannt hatten. Deshalb kämpften sie für die Rechte des Volkes gegen die Tyrannen, für die

Frömmigkeit des Herzens und der Gesinnung gegen den Gottesdienst der Opfer und der toten Formen, für die Stimme des Gewissens gegen die Satzung der Priester und ihres Anhanges. Von den Zuständen des Volkes gingen sie aus, das war ihnen die eine Hälfte der Begebenheit, die ihnen gegeben war, aber auch nur eben die Hälfte, nicht das Ganze. Dann gab ihnen ihr frommer Glaube die andere Hälfte, die sie vorausbildeten: für die Ungerechtigkeit, für Feigheit und Lüge den Zerfall und den Ruin, für das reine und edle Streben, das Menschenwohl und Menschenrecht förderte, den Segen und das Heil Gottes. So erkennt Schleiermacher in der Glaubenslehre als den eigentlichen, wahren Kern einer Weissagung alles das, „was aus verständigem Zusammenschauen der menschlichen Verhältnisse und aus richtigem und tiefem Gemeingefühle entstehen kann", und damit hat er uns erst den Weg gezeigt zum wahren Verständnisse der alten Propheten, ihrer religiösen und sittlichen Größe, ihrer politischen und sozialen Bedeutung. Wir lesen heute die Propheten mit ganz anderen Augen als die Schriftgelehrten sie gelesen haben, und Schleiermacher hat uns das wahre Wesen der Prophetie wieder erschlossen. Wir sehen in den Propheten Heldengestalten ersten Ranges, oft tragische Gestalten, die in den Wirren der Völkergeschichten, in der gleißenden Verführung ihrer Zeit sich einen klaren sittlichen Blick bewahrt haben für die scharfe Grenzlinie zwischen gut und schlecht. Wir sehen sie in ihrer glühenden Liebe zu ihrem Volke, das sie doch nicht verstand, in ihrer echten Vaterlandsliebe, die sich nicht auf Roß und Reisige stützte, sondern auf gerechte und freie Zustände im Lande, die sich nicht in Schürung des Hasses und der Verachtung gegen andere Völker äußerte, sondern in dem Glauben an einen

friedlichen Völkerbund und an eine große, alle Völker umfassende Menschengemeinschaft.

Damit aber gewinnen wir einen neuen Maßstab für alle die, die in unserer Zeit als Propheten gelten können, auch für unsere eigene prophetische Begabung und unseren prophetischen Beruf. Wir sind nicht eher religiöse, wahrhaft fromme, gottbegeisterte Menschen, bis wir auch das Weissagen verstehen. Wer im Unendlichen und Ewigen lebt, dem schärft sich auch der Blick für die Zeit und ihre Bedürfnisse, für die Menschen und ihre Lebensaufgabe, dem reinigt die Religion mit ihrem großen, heiligen Leben das Herz von allen leeren Wünschen und thörichten Hoffnungen, daß nur diejenigen Ahnungen und Hoffnungen in ihm übrig bleiben, die zugleich Weissagungen sind, weil sie, aus Gott selbst geboren, seinen Willen, sein Leben verkünden und deuten. Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll, — ein Ideal, wie wir's nennen. Es ist der göttliche Gedanke, der in jedem schlummert, es ist die innerste Wahrheit unseres Wesens, befreit von allem Scheine, losgelöst von allem Unwesentlichen, Vergänglichen, das echt Menschliche, in welchem die ganze Lebensfülle des Geistes in vollem, reinem Accorde zusammenklingt. Diesem Ideale steuert unser Leben zu, auch wenn wir es nicht erreichen, auch wenn wir oft weit, weit von demselben verschlagen werden. Da regt sich dann in guten, frommen Stunden diese Ahnung eines Höheren und Besseren, dazu wir berufen sind, und *diese* Ahnung ist kein Traum, kein leeres Zukunftsbild, sondern sie ist selber wirkliches, kräftiges Leben. Wo wir einen Schritt vorwärts gekommen sind, daß uns die Wahrheit klarer, das Recht heiliger, das Gute erhabener und göttlicher geworden, da regt es sich als eine *beseligende* Weissagung,

daß wir mutig weiterwandeln sollen auf der betretenen Bahn. Wo wir dagegen rückwärts gegangen, abgeirrt sind von dem Wege der Pflicht, da regt sich's als ein stilles Klagelied der Wehmut, als die strafende Weissagung des Gewissens gegen die Mißhandlung, die wir dem Geiste Gottes in uns angethan haben.

Wer so die Weissagung im eigenen Inneren vernimmt, der kann auch ein Prophet werden für andere, für eine ganze Zeit. Den Ringenden, Zweifelnden, Kämpfenden kann er verkündigen den unausbleiblichen Sieg der Treue, den unter der Ungerechtigkeit Seufzenden und Leidenden einen Tag des Heiles, wo alle stolze Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, zerstört wird, und die prunkende, gleisnerische Lüge zerschellt an der schlichten und einfachen Geradheit, dagegen jedem verborgenen Keime des Guten, daß er wachsen und Früchte bringen wird tausendfältig.

Das unterscheidet den Propheten, den frommen Menschen, von den übrigen, daß er immer noch etwas zu sagen weiß, wenn der Witz der anderen am Ende ist, und was er sagt, das trifft zu, weil es nicht ins Blaue hineingeredet ist, sondern aus der klaren und tiefen Erfassung aller menschlichen Lebensverhältnisse und der in ihnen liegenden Gotteswahrheit.

Wenn nach Schleiermacher die wahre Prophetie nur aus einem verständigen Zusammenschauen der menschlichen Lebensverhältnisse und aus richtigem, tiefem Gemeingefühle entstehen kann, dann ist zugleich die Schwäche und Geringfügigkeit unserer prophetischen Begabung eine schwere Anklage gegen uns und unsere Religion. Die Selbstsucht ist dann der Tod aller Prophetie, weil ihr der Blick für das Ganze, für die inneren Zusammenhänge des Lebens

fehlt und sie nur das kleine, persönliche Ich sieht. Mögen wir dieser Selbstsucht auch noch so sehr ein frommes Mäntelchen umhängen und sie mit frommen Brocken füttern, ein Prophet wird doch nie aus ihr. „Ein jeglicher sah auf seinen Weg", das ist die tiefste Klage eines alten Propheten, und seine Weissagung, in die diese Klage austönt, lautet dann: darum gingen auch alle in der Irre wie Schafe. Wo jeder nur auf seinen Weg sieht, da kann kein richtiges Zusammenschauen aller menschlichen Verhältnisse sich finden, kein kräftiges und tiefes Gemeingefühl entstehen. Und wo dann Menschen den Mund aufthun, um diese Selbstsucht zu strafen, da geht's ihnen heute noch so wie zu der alten Propheten Zeiten: sie werden geschmäht und gelästert. Dann ist die gute Zeit der falschen Propheten, die Friede rufen, wo kein Friede ist, die den Menschen schmeicheln, statt sie zur Sinnesänderung zu rufen. Sie wollen die Zeit, in der sie leben, nicht verstehen und doch ihr Orakel werden.

Laßt uns lieber weniger der Propheten Gräber schmücken, und dafür etwas mehr von ihrem Mute, ihrem Glauben, ihrer Liebe zum Volke zu besitzen trachten. „Dem Volke schlug sein Herz", das kann von jedem echten Propheten gesagt werden. Wer Liebe zum Volke besitzt, Liebe zu allen Menschen, der kann auch weissagen, aufmuntern, trösten, strafen und warnen; er ist der rechte Prophet.

Die Offenbarung.

So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. 1. Petri 4, 11.

In seinem Studierzimmer sitzt beim Scheine der Lampe über seine Bibel gebeugt ein einsamer Denker. Es ist Faust, der vergeblich den himmelstürmenden Drang seiner Natur zu beschwören und den wilden Sturm der Seele zu besänftigen unternommen und nun zum alten heiligen Buche gegriffen. Er sehnet sich nach Offenbarung, „die nirgends würdiger und schöner brennt, als in dem neuen Testament". Aber wie er das Buch aufschlägt, findet er nur neue Rätsel zu den alten. Von dem, was im Anfange war, steht da geschrieben. Ob aber im Anfange das Wort oder die Kraft oder die That gewesen, wer will's ihm deuten?

Faust hat gar viele Schicksalsgenossen. Nach Offenbarung hat sich die Menschheit gesehnet, seitdem zuerst das Auge dem Lichte sich erschlossen, und Licht immer neue Sehnsucht erweckte nach mehr Licht, nach ewigem, unvergänglichem Lichte, dessen Strahlen dem Erdenwanderer die Seele erhellen möchte mit lauterer, untrüglicher Wahrheit. Da suchten die Menschen auch wie Faust die Geister zu beschwören, damit sie ihnen Rede und Antwort stehen sollten auf ihre Fragen, und als dann die Antwort ausblieb,

als auch die wilden Triebe entschlafen waren, die mit weltbefreiendem Thatendrange den Anbruch einer neuen Zeit verkündigten, da kehrte der suchende Menschengeist in die Studierstube zurück, er griff zur Bibel, um aus ihren heiligen Buchstaben alle Geheimnisse des Lebens zu ergründen, alle Rätsel des Daseins zu lösen. „Es steht geschrieben", so steht Luther mit dem Finger auf die Bibel zeigend vor seinem Gegner. „Das Wort sie sollen lassen stahn", so haben es seine Gläubigen ihm nachgesungen, das Bibelwort meinend, das sie als Gottes Wort verehren. Aber wie nun diese Sänger das Wort, von dem sie so trotzig gesungen, genauer ansehen, wie sie sich ernstlich fragen: was steht denn eigentlich geschrieben?, da geht es ihnen wie Faust: sie stocken schon bei der ersten Zeile und streiten mit sich selbst und untereinander über den untrüglichen Sinn, den das untrügliche Gotteswort haben solle.

Meine Freunde! Auch wir sehnen uns nach Offenbarung, wir glauben an eine Offenbarung. Thäten wir es nicht, wir würden ja nicht mehr Menschen sein, mit tausend Fragen auf dem Herzen, die in tiefster Seele es empfinden, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. Aber gerade deshalb fühlen wir auch das ganze Gewicht der Frage, wo das wahre Wort Gottes, die wahre Offenbarung zu finden sei. „Suchet in der Schrift", so haben die altprotestantischen Schriftgelehrten uns zugerufen. Aber ihr kennt wohl in der Hauptsache alle die Gründe, die es dem modernen Menschen heute unmöglich machen, die Bibel noch mit den Augen der Schriftgelehrten zu betrachten. Und wenn ihr sie nicht kenntet, so müßte der eine Gedanke für uns alle ausschlaggebend sein, daß

ja doch erst die Kirche diese Bibelbücher ausgewählt und gesammelt hat. So ist also die Kirche ursprünglich die eigentliche Autorität für die Bibel, wie kann da die Bibel wiederum die Autorität für die Kirche sein? Hat aber die Kirche, wenigstens für uns Protestanten, ihre Unfehlbarkeit eingebüßt, dann können auch ihre Schriftsteller für uns keine Unfehlbarkeit mehr beanspruchen, dann kann auch die Bibel, die selber erst durch die Kirche entstanden ist, kein unfehlbares Gotteswort sein.

Aber was ist die Bibel denn, und was sollen wir noch mit ihr? Was ist Offenbarung, und wo können wir dieselbe finden?

Schleiermacher wäre nicht der feinsinnige Denker und fromme Genius zugleich, wenn er uns bei dieser für das religiöse Denken so elementaren Frage im Stiche lassen würde. Er wäre nicht der bahnbrechende Theologe, wenn er der evangelischen Kirche aus der heillosen Verwirrung, in der sich diese Frage gerade am Anfange unseres Jahrhunderts befand, nicht den Weg zu neuer Klarheit und Wahrheit gewiesen hätte.

Wer die Glaubenslehre Schleiermachers auch nur oberflächlich zur Hand nimmt und die Anordnung des Stoffes in derselben überblickt, dem fällt sofort auf, daß Schleiermacher in einem wesentlichen Punkte von der in der protestantischen Kirche herkömmlichen Behandlungsweise des Gegenstandes abweicht. Er beginnt sein Werk nicht, wie üblich, mit der Lehre von der Bibel als der Erkenntnisquelle des christlichen Glaubens, sondern behandelt diese Lehre erst ziemlich am Schlusse des ganzen Werkes, im zweiten Teile, also nachdem der christliche Glaube in seinen Hauptstücken schon dargestellt ist. Das war nur möglich durch eine völlige

Umkehrung der Stellung, die die Bibel bisher in der christlichen Glaubenslehre eingenommen hatte. Die alte Theologie gründet den christlichen Glauben auf das Ansehen der Bibel. Schleiermacher gründet umgekehrt das Ansehen der Bibel auf den christlichen Glauben.

Damit führt Schleiermacher den Gedanken Lessings, die Religion sei nicht wahr, weil die Propheten und Apostel sie gelehrt hätten, sondern sie hätten sie gelehrt, weil sie wahr sei, in die christliche Glaubenslehre ein und giebt ihm in derselben Bürgerrecht. Er erweitert diesen Lessingschen Gedanken in der bedeutungsvollen Weise, daß er sagt: „Eine Lehre gehört nicht deshalb zum Christentume, weil sie in der Schrift enthalten ist, sondern sie ist vielmehr nur deshalb in der Schrift enthalten, weil sie zum Christentume gehört". Also die Selbstgewißheit des Glaubens, die in dem lebendigen Menschenherzen sich darstellende und entfaltende Religion ist, wie die eigentliche Grundlage der Glaubenslehre, so auch der übergreifende Maßstab, an dem jede biblische Schrift bemessen, ihr Sinn verstanden, ihr Wert beurteilt werden kann und muß. Wie der Mensch lebendigen Kunstsinn und Kunstverständnis nicht erhält aus der Betrachtung von Kunstwerken, wie vielmehr der Kunstsinn in ihm schon lebendig sein muß, wenn er überhaupt ein Kunstwerk nur anschauen und verstehen lernen soll, so muß der Mensch auch Religion in sich haben, um eine religiöse Schrift zu lesen. Die lebendige Religion ist der Grund für die geschriebene Religion, nicht umgekehrt.

Hieraus ergeben sich wichtige Folgerungen sowohl für die Bibel selbst, wie für unsre Art, sie zu lesen und zu gebrauchen.

Sind die biblischen Schriftsteller in besonderer Weise von Gott erleuchtet? Hat Gott ihnen das, was sie ge-

schrieben, in besonderer Weise geoffenbart? Wieviel Streit hat nicht diese Frage seit den Tagen der Reformation in unserer protestantischen Kirche hervorgerufen, wieviel Unklarheit herrscht nicht über diese Frage bis auf den heutigen Tag! Für Schleiermacher hat diese ganze Frage keinen Sinn mehr. Wenn der wahrhaft fromme Mensch nichts thut aus Religion, aber alles mit Religion, so können die biblischen Schriftsteller während der Zeit, wo sie geschrieben haben, keine anderen Menschen gewesen sein, als sie bei ihrem sonstigen Thun und Lassen waren. Was sie geschrieben haben, das war eben der Ausdruck ihrer Frömmigkeit, ihres Glaubens. Sie haben das, was sie geschrieben, selbst empfunden, selbst geglaubt, und deshalb schrieben sie es eben. Das ist die Wahrheit und der Wert ihrer Schrift, daß sie uns durch dieselbe hineinschauen lassen in die Tiefe ihrer Seele, in ihr Kämpfen und Siegen. Soviel die Frömmigkeit dieser Schriftsteller wert gewesen ist, soviel ist auch das wert, was sie geschrieben. Die Gesetzlichen unter ihnen haben eine gesetzliche Frömmigkeit gehabt, die Freien unter ihnen eine freie Frömmigkeit. Die jüdischen Schriftsteller schrieben eine alttestamentliche, die christlichen eine neutestamentliche Religion, die einen mehr beeinflußt durch die Ueberlieferung der jüdischen Theologie, die anderen mehr durch griechische Philosophie und Geistesbildung. Giebt uns das alte Testament einen Einblick in die religiöse Entwickelung des Judentumes, so sind die neutestamentlichen Schriften die ersten Darstellungen des christlichen Glaubens — die ersten, darum freilich besonders geeignet, uns den Blick in das ursprünglich Christliche, in seine ersten treibenden Kräfte und Gedanken, zu erschließen, aber doch nur als Glieder derselben Kette von Geisteserzeugnissen, die seither auf christ-

lichem Boden entstanden sind und noch entstehen werden. Deshalb wehrt, nach Schleiermacher, die Bibel keinem Buche, auch Bibel zu werden, und „nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer deshalb für sich allein auch am leichtesten entbehren, ja wohl selbst eine heilige Schrift machen könnte".

Seht, so wird die Bibel erst für uns lebendig. Sie ist wirklich, wie Goethe sie nennt, ein Buch der Völker, weil sie uns erzählt von dem geistigen Leben einer äußerlich zwar untergegangenen, aber in ihren innersten Lebenskräften fortwirkenden Kultur. Sie ist die reichhaltigste Sammlung von Urkunden aus der Religionsgeschichte, weil sie uns hineinschauen läßt in die Entwickeluug des Gottesgedankens von seinem ersten, kindlich naiven und rohen Ausdrucke bis zu dem heiligen Vaternamen Gottes, der die Liebe, der Geist ist und Wahrheit. Was schadet's, daß auf diesem Entwickelungswege uns auch Irrtum, auch Wahn und Sünde begegnet? Dieses Herausringen der reineren Gotteserkenntnis aus den harten Schalen, in die sie eingeschlossen gewesen, das ist ja gerade das, was für uns selbst, die wir allesamt mit diesen harten Schalen noch zu thun haben, so wertvoll, so lehrreich und hoffnungsfreudig ist. Und wenn wirklich, was persönlich auch mein Urteil ist, in den Religionsurkunden unserer eigenen germanischen Stammverwandten, der Inder, uns eine freiere, weitere und geistigere Gottesvorstellung begegnet, als in der der alten Hebräer, so ist die Palme doch ebensogut ein Baum im Garten Gottes, wie die Eiche, und selbst im kleinsten Moose liegen noch die Gotteskräfte beschlossen, die zum Sonnenlichte sich hinwenden und den Tau und Regen des Himmels trinken!

Für diese geschichtliche Betrachtungsweise der Bibel ist Schleiermacher bahnbrechend geworden. Damit hat er dem neunzehnten Jahrhundert gezeigt, was wir in unserer Bibel besitzen und wie wir sie zu gebrauchen haben. Die ersten wissenschaftlichen Forschungen über die Bibel und ihre einzelnen Bücher, die noch vor Schleiermacher im Zeitalter des Rationalismus angestellt wurden, schienen geradezu vernichtend für unseren Christenglauben. Wenn sich herausstellt, daß kein einziges unserer neutestamentlichen Evangelien von den Evangelisten und Aposteln geschrieben ist, denen die Ueberlieferung die Abfassung zugewiesen hat, daß viele von den Büchern, die den Namen von Aposteln tragen, einer viel späteren Zeit angehören, muß dann nicht unser ganzes Christentum ins Wanken geraten?

Da führt Schleiermacher einen neuen, einen besseren Begriff von der Echtheit biblischer Schriften ein, als diejenigen gebraucht, die sich's haben sauer werden lassen, die Echtheit einer biblischen Schrift zu bestreiten oder zu beweisen. Echt ist jeder Gedanke, der wahr ist, und in der Religion ist alles echt, was aus wahrem und lebendigem religiösen Empfinden heraus geschrieben ist. Unecht ist nur das Talmigold, das anderes und mehr sein will, als es ist, unecht in der Religion ist nur die Heuchelei, die mit frommen Gefühlen spielt und einen Glauben zu haben vorgibt, der nicht da ist. Ob aber der Name, der in einer alten Schrift als Verfasser angegeben wird, auch wirklich der des Verfassers ist oder nicht, das macht für die Echtheit gar nichts aus, denn das gesamte schriftstellernde Altertum betrachtete es als sein Recht, ja als eine Pflicht der Dankbarkeit, schriftstellerische Erzeugnisse unter dem Namen des Mannes zu schreiben, zu dem der Schreibende emporschaute, wie zu

seinem geistigen Führer und Lehrer. So wird der religiöse Wert, die innere Echtheit der biblischen Schrift gar nicht davon berührt, in welche Zeit die wissenschaftliche Bibelforschung die Entstehung derselben verlegt und wem sie die Urheberschaft derselben glaubt zuschreiben zu müssen. Im Gegenteile, wenn es uns gelingt, die äußeren geschichtlichen Verhältnisse der Entstehung eines Buches richtiger zu erkennen, so kommen wir damit auch dem wahren Sinne, der inneren Echtheit derselben näher. — Diese bessere Stellung zur Bibel konnte Schleiermacher nur einnehmen, weil er auch einen besseren Begriff von der göttlichen Offenbarung hatte, als die Schriftgelehrten vor ihm. Vor Schleiermacher hatten die Theologen die Religion gegründet auf die Offenbarung, die sie sich menschlich genug vorstellten als eine göttliche Mitteilung besonderer Kenntnisse und Einsichten an den Menschen. Was die Menschen von sich aus nicht wissen konnten, das sollte ihnen durch göttliche Offenbarung kundgethan worden sein, so etwa, wie ein Vater seinen Kindern hier und da etwas von seinen Geschäftsgeheimnissen mitteilt, oder die Mutter ihnen heimlich verrät, was ihnen an Ueberraschungen in einem noch verschlossenen Zimmer aufbewahrt ist. Schleiermacher hingegen erklärt die Offenbarung aus der Religion. Jeder fromme Mensch hat Offenbarungen, und „in wessem Inneren nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn er sich sehnet, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden", der hat keine Religion. So ist Offenbarung in jedem ursprünglichen religiösen Gefühle gegeben, „in jeder ursprünglichen und neuen Mitteilung des Weltalls und seines innersten Lebens an den Menschen". Im Menschen arbeiten zwei Grundkräfte, eine schöpferische, bildende, und eine das Geschaffene

verarbeitende, nachbildende Kraft. In der schöpferischen Kraft fühlen wir uns frei, selbstthätig, in ihr strömt göttliches Leben in uns ein, und dieses freie, selbstschaffende Wesen in uns, das ist Gottes Offenbarung, das Einströmen seines Lebens in unser Bewußtsein. Was wir dann aus dieser Offenbarung gestalten zu eigener Erfahrung, was wir davon mitteilen an andere, das ist schon nicht mehr die ursprüngliche Offenbarung, sondern eine Wiederholung, Verarbeitung derselben in unserem Bewußtsein, ein Bild unseres menschlichen Denkens und Redens.

Nur mit solchen eigenen Offenbarungen im Inneren können wir die Gedankenbilder verstehen, zu denen fromme Menschen ihre Offenbarungen verarbeitet haben. Nur der Genius der Religion versteht seine eigenen Werke aus der Vergangenheit, versteht auch die Sprache, die er in allen Zonen und Zeiten geredet. „Jede heilige Schrift ist an sich ein herrliches Erzeugnis, ein redendes Denkmal aus der heroischen Zeit der Religion; aber durch knechtische Verehrung wird sie ein Mausoleum, ein Denkmal, daß ein großer Geist da war, der nicht mehr ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, so würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühle der Gleichheit auf sein früheres Werk sehen, welches doch immer nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann".

Meine Freunde! Was lernen wir denn nun aus dem Gesagten? Mir scheint, jedenfalls das Eine, daß wir persönlich wie auch in der Kirche noch einen ganz falschen Weg einschlagen, um das in der Bibel zu finden, was wir in ihr finden könnten. Ihr habt wohl alle schon die Klage gehört, daß jemand im späteren Leben gerade diejenigen Meisterwerke der Dichtkunst nicht mehr hat leiden und lesen mögen, die er in der Schule unter der Leitung prosaischer,

pedantischer Lehrer hat durcharbeiten müssen. Da wird solch ein Meisterwerk zerstückt und zerpflückt, die Menschen wollen nach ihren Regeln messen, was nicht nach ihrer Regeln Lauf. So aber behandeln oder mißhandeln wir bis auf den heutigen Tag auch meistens die Bibel. Wir zerreißen sie in Worte und Buchstaben und meinen, wenn wir dieselbe erklärt und verstanden hätten, dann kennten wir die Bibel. Ihr wißt, es giebt kein Buch in der Welt, das so viel gekauft wird, als die Bibel. Ich weiß aber auch, daß kein Buch so wenig gelesen wird vom Volke, wie die Bibel. Soviele Gründe hierfür auch angeführt werden mögen, der entscheidende Grund ist der, daß wir die Bibel eben nicht zu lesen verstehen. Wir meinen, aus ihr Gottes Wort, Gottes Offenbarung entnehmen zu müssen, während wir doch Gottes Wort und Offenbarung erst in uns selber verstehen müssen, ehe wir das Wehen desselben Geistes auch in der Bibel finden können. Wir erklären, auch in unseren Kirchen, zuerst die Bibel, und dann suchen wir im besten Falle die Beispiele für das Erklärte in uns, in unserem Leben. Erkläret dagegen erst das eigene Leben! Lehret die Menschen sich selber verstehen, im eigenen Inneren lesen, und dann nehmet die Bibel als Beispiel, als Erläuterung für das, was ihr selbst gesehen und gehört habt. So wird in dem Lichte, das in euch leuchtet, auch das heilige Buch erleuchtet erscheinen, es wird eure eigene Offenbarung euch zurückstrahlen!

Das Wunder.

Herr, wie sind deine Werke so groß
und viel! du hast sie alle weislich geordnet,
und die Erde ist voll deiner Güter!
Psalm 104, 24.

Wie ein ernst geschriebenes Buch nicht nach einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen Worten oder Sätzen verstanden werden kann, so muß auch der Mensch als ein Ganzes genommen und beurteilt werden. Je ernster es jemand mit der Wahrheit nimmt, je reifer dadurch sein inneres Leben geworden ist, desto größere Gegensätze wird er in sich vereinigen. Er selbst sieht in den widersprechendsten Gedanken nicht die sich ausschließenden Gegensätze von Wahrheit und Irrtum, sondern nur einseitige Auffassungen und unvollkommene Darstellungen der Wahrheit, die erst miteinander und ineinander ein allseitiges, befriedigendes Bild der Wahrheit geben. Freilich läßt sich eine solche Versöhnung entgegengesetzter Anschauungen nicht erreichen an der Oberfläche, sondern nur in der Tiefe, nicht da, wo die Menge der Menschen sich einer einseitigen Betrachtungsweise der Dinge bemächtigt hat, um dieselbe zu gedankenlosen Schlagworten umzubilden und mit derselben ihr leichtfertiges Spiel zu treiben, sondern nur da, wo der

eigentliche Ursprung jeder einseitigen Anschauung zu suchen ist, im Menschen selber, der in seinen Einseitigkeiten und Irrtümern doch immerhin die Wahrheit erstrebt und gesucht hat.

Ich habe diese allgemeinen Bemerkungen unserer heutigen Betrachtung vorausgeschickt, weil ich euch heute in Schleiermachers Lehre über das Wunder einführen will, die nur als eine Zusammenfassung von Gegensätzen, die für gewöhnlich sich ausschließen, begriffen werden kann.

Die Lehre Schleiermachers über das Wunder gehört, als ein Ganzes genommen, zu den bedeutsamsten Schöpfungen seines Geistes, ja zu den glänzendsten Leistungen unserer ganzen modernen Religionswissenschaft. In ihre einzelnen Bestandteile auseinandergerissen ist sie dagegen durch und durch mißverständlich, ja es ist nichts leichter, als die auffälligsten Widersprüche in den einzelnen Teilen dieser Lehre nachzuweisen.

Also Vermittelungstheologie! werdet ihr denken, und ihr werdet dann zunächst alle die Abneigung, die ihr gegen diese Vermitteler, diese Theologen, die ja und nein zu gleicher Zeit sagen können, auf dem Herzen habt, auch auf Schleiermacher übertragen. Aber damit thut ihr Schleiermacher unrecht. Ich weiß wohl, wie gerade in der Lehre vom Wunder die Theologie des Ja und Nein ihre üppigsten Schößlinge getrieben, wie gerade hier die unklare, verschwommene Phrase und das ewige Schielen nach der Gunst der Feigen und Unentschiedenen die tollsten Verwirrungen angerichtet hat. Lest nur eine der immer noch zahlreichen modernen Verteidigungen des Wunders, oder hört eine Predigt der noch zahlreicheren wundergläubigen Prediger über diesen Gegenstand: es wird euch ganz schwindelig dabei

werden, und zuletzt werdet ihr doch nicht recht wissen, ob der Mann nun wirklich an Wunder glaubt oder nicht, oder vielmehr, ob denn nun das, was der Mann glaubt, ein Wunder vorstellt oder was sonst. Und wenn wir dagegen die rationalistische Behandlung des Wunders betrachten, wie dieselbe immer noch ihr Wesen treibt, so ergeht es uns dabei nicht viel anders, nur umgekehrt. Am Ende fragen wir auch da noch, ob das Wunder nun wirklich verneint, oder doch noch ein Hinterthürchen für dasselbe offen gelassen werden soll.

Wenn diese verschwommene Theologie der frommen oder auch der rationalistischen Phrase sich, wie es wohl öfter geschieht, auf Schleiermacher beruft, dann ist es ungefähr so, wie wenn der Jesuitismus sich nach Jesus nennt. Hätte nur unsere heutige Theologie, statt Schleiermachers Namen im Munde zu führen, Schleiermacher, d. h. den ganzen Schleiermacher studiert und verstanden, dann wäre die Wunderfrage und der ganze Wunderstreit längst in unserer Kirche erledigt, — erledigt freilich weder im Sinne der Wundergläubigen noch der Wunderleugner, noch der vermittelnden Phrase, sondern so, daß der ganze moderne Mensch bei dieser Erledigung sein Recht und seine Befriedigung fände.

Warum ist denn das Wunder dem modernen Menschen so unerträglich geworden? Zunächst und in erster Linie, weil das Wunder gegen unsere Ueberzeugung von einem lückenlosen Naturzusammenhange, von einer unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit alles Geschehens verstoßen würde. Diese Ueberzeugung ist aber für uns nichts Nebensächliches, Willkürliches, sie ist die Grundlage unseres ganzen Denkens, sie ist die That des reifgewordenen Mannes, des den Kinderschuhen entwachsenen Menschengeistes.

Geschähe irgend etwas an irgend einem Punkte der Welt, was nicht die notwendige Wirkung vorangegangener Ursachen wäre, dann wäre unser ganzes Weltbild zerstört, und wollten wir nur irgendwie die Möglichkeit solchen Geschehens annehmen, so könnten wir hinter alle unsere Erkenntnisse, auch die klarsten und bündigsten, ein Fragezeichen machen, dann hörte unser gesamtes Wissen auf, Wissen zu sein, das Vertrauen auf die Untrüglichkeit des als wahr und sicher Erkannten wäre rettungslos dahin. Denn was an einem Punkte der Welt möglich wäre, würde es an jedem anderen auch sein. Der Stein, auf dessen Schwerkraft wir jetzt Häuser bauen, könnte morgen seine Schwerkraft in ihr Gegenteil verkehren und aus sich selbst, ohne Pulver und Dynamit, in die Luft fliegen, sobald irgendwo ein Körper gefunden würde, der von dem Gesetze der Schwerkraft ausgenommen gewesen wäre. Die Zeit, deren Einteilung in Jahre und Tage unserem ganzen Wirken und Schaffen zu Grunde liegt, würde uns trügen können, wenn es möglich wäre, daß der Lauf der Sonne oder der Erde unterbrochen und nur auf eine Sekunde stillgestellt werden könnte. Auch unsere Geisteswissenschaften beruhen durchweg auf dieser selben Grundlage. Unsere Geschichtsforschung kann es nur unternehmen, die Wurzeln aller Veränderungen in der Völkergeschichte klarzulegen, weil sie überzeugt ist, daß auch die Menschengeschicke nicht ein wirres Chaos von Zufälligkeiten, sondern ein nach festen Ordnungen und ewigen Gesetzen sich entwickelndes Leben darstellen. Unsere Erziehungskunst, unsere geistige Einwirkung auf die Menschen durch Rat und That, durch Worte und Beispiele, könnten wir ruhig einstellen, wenn das Geistesleben der Menschen ein absolutes Wunder, und den allgemeinen Gesetzen des

Lebens, dem Zusammenhange von Ursache und Wirkung entnommen wäre.

Nun ist freilich Schleiermacher keineswegs der erste gewesen, der diese unbedingte Gesetzmäßigkeit alles Geschehens entdeckt oder auch nur die Ueberzeugung von derselben unumwunden ausgesprochen hat. Denker ersten Ranges, Philosophen und Naturforscher, sind ihm darin vorangegangen. Aber er ist der erste gewesen, der sich als *christlicher Theologe* rückhaltslos auf den Boden dieser Weltanschauung, der *modernen* Weltanschauung gestellt und die Unverbrüchlichkeit des Naturzusammenhanges auch für seinen religiösen Glauben anerkannt hat. Unbequem ist den Theologen freilich das Wunder lange vor Schleiermacher gewesen. Man suchte ihm deshalb die Spitze abzubrechen, dasselbe soviel als möglich natürlich zu erklären. Namentlich bei den aus dem Leben Jesu erzählten Wundern sollten entweder die erzählenden Jünger schlechte Beobachter und Berichterstatter, oder Jesus selbst sollte ein Art Taschenspielerkünstler gewesen sein. So suchte sich die Vernunft oft genug mit dem Anstoße, den sie an den Wundern nahm, selbst auf Kosten der Religion und der Moral abzufinden, ohne zu ahnen, daß dadurch der zweite Betrug ärger wurde als der erste.

Da legte Schleiermacher die Axt des modernen Denkens an die *Wurzeln* dieses Wunderglaubens, sowohl des handfesten, ehrlichen Buchstabenglaubens, wie des abgeblaßten, unehrlichen sogenannten Vernunftglaubens. Und er that das mit der ganzen Gründlichkeit seines durchgebildeten Denkens wie mit der Aufrichtigkeit seiner Wahrheitsliebe.

Er setzte den Hebel an bei der Vorstellung von der göttlichen *Allmacht*. Diese denken die Menschen nach ihrer eigenen beschränkten Weise als die Fähigkeit, alles Be-

liebige willkürlich thun zu können, und meinen deshalb, Gottes Allmacht bestehe darin, daß er alles, was die menschliche Phantasie sich als möglich ausmalt, thun könne. Aber in Gott kann es keinen Gegensatz des Möglichen und Wirklichen geben, für ihn ist alles Mögliche auch zugleich wirklich, so daß wir in allem Wirklichen auch zugleich die ganze Summe des in der Welt Möglichen haben. Was im Naturzusammenhange gewirkt ist, das allein ist auch für Gott das Wirkliche und Mögliche, und wenn wir für jeden einzelnen Punkt der Welt den gesamten Einfluß der Wechselwirkung aller einzelnen Kräfte und Wesen übersehen könnten, dann würden wir auch gleich sagen, was nicht wirklich geworden, das sei auch innerhalb des Naturzusammenhanges nicht möglich gewesen. So heißt es Gott vermenschlichen, wenn wir annehmen, er halte sich allerlei Möglichkeiten in Reserve, er könne noch eine Anzahl Dinge thun, die er nicht thut, Begebenheiten hervorbringen, Wunder, die in der Wirklichkeit des Naturzusammenhanges nicht gewirkt würden. Gottes Allmacht ist eben in allem, was wirklich geschieht, gegeben, aber neben diesem allem noch etwas Anderes als der göttlichen Allmacht möglich annehmen, das heißt, die Allmacht selbst beschränken, sie wenigstens für lange Zeiten und große Räume, zur Ohnmacht, zur Unthätigkeit verurteilen.

Gilt das von den Wundern im allgemeinen, so kann es auch nur von den in der Bibel erzählten Wundern, insbesondere von denjenigen aus dem Leben Jesu gelten. Was von ihnen wirklich und thatsächlich gewesen ist oder nicht, das kann nur die wissenschaftliche Bibelforschung ergründen. Aber sobald etwas Thatsächliches bei dieser Bibelforschung herauskommt, kann dasselbe auch nur als innerhalb des

ganzen Naturzusammenhanges geordnet begriffen werden. Auf keinen Fall, das steht für Schleiermacher schon bei dem damaligen Stande der Bibelforschung fest, hat die Bibel den Glauben an Christus auf Wunder gründen wollen, denn dieselbe Bibel erzählt Wunder, zum Teil ganz gleiche oder ähnliche Wunder wie von Christus, auch von anderen Menschen, nicht bloß von seinen Aposteln, sondern auch von Männern des alten Testamentes, ja nicht bloß von guten und frommen, sondern auch von gottlosen, von Götzendienern und Zauberern, und Jesus selbst erzählt, daß, wie er die Teufel ausgetrieben, so auch seine Gegner, die Pharisäer und ihre Sippe, dasselbe gethan. Wenn aber Jesus dem gefangenen Johannes sagen läßt, daß Blinde sehen, Lahme gehen, Tote auferstehen, so sind das eben Geisteswirkungen, die sich wiederholen bei jedem Lehrer der Menschheit, wenn die Geister erwachen aus dumpfem Schlafe, wenn die Trägen sich rühren und ermannen, und neues Leben in die erstarrte und erstorbene Menschenmasse einzieht.

So hat Schleiermacher den Wunderglauben aus seinem letzten und festesten Schlupfwinkel verdrängt, er hat die Vorstellung zerstört, als ob Gott um seiner Allmacht willen Dinge thun könne, die im Naturzusammenhange nicht geordnet wären, und daß der Glaube an Christus auf den von ihm vollbrachten Wunderthaten beruhe.

Und dennoch redet Schleiermacher weiter vom Wunder! Er redet davon in derselben Glaubenslehre, in der er die Religion in einer für alle Zeiten giltigen Weise vom Wunderglauben befreit, er redet davon in seinen Reden über die Religion, indem er dem Andenken des radikalsten Bekämpfers des Wunders, Spinoza, eine Locke der Ehrfurcht opfert, und er redet davon in seinen Predigten, in denen er

doch dieselben Waffen geschwungen wie in seinen wissenschaftlichen Werken. Wie ist das möglich? Kann Schleiermacher das ohne Zweideutigkeit und Unredlichkeit?

Ja, meine Freunde, er kann das, nein, er muß das um der Vollständigkeit seiner religiösen Ueberzeugung willen. Wunder ist für Schleiermacher nur der religiöse Name für Begebenheit. Jede Begebenheit, auch die allernatürlichste und allergewöhnlichste, sobald sie sich dazu eignet, daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ihm ein Wunder. „Mir ist", so sagt er, „alles Wunder; dagegen in euerem Sinne ist nur das ein Wunder, was keins ist in meinem, nämlich etwas Unerklärliches und Fremdes. Je religiöser ihr wäret, desto mehr Wunder würdet ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, giebt nur den Eindruck, wie arm und dürftig der religiöse Sinn der Streitenden ist".

Somit ist für Schleiermacher das Wunder nicht die Bezeichnung für irgend ein bestimmtes Ereignis, sondern vielmehr für eine innere Empfindung, für eine fromme Stimmung des Gemütes. Wo der Mensch im Zusammenhange des Lebens und aller äußeren Ereignisse das Leben selbst in seinem ewigen Grunde ahnt und fühlt, da horcht er auf, weil in der Natur, in der Geschichte Gott zu ihm redet, da steht er still vor dem Gotte, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind.

Wir könnten Schleiermacher vielleicht tadeln wollen, daß er für das, was diese fromme Empfindung in uns weckt, noch den Namen des Wunders beibehalten hat. Aber er giebt damit in Wahrheit dem Worte nur die Bedeutung zurück, die es in der Sprache ursprünglich gehabt, die es nur in dem Mißbrauche und dem Unverstande der Schul-

theologen verloren hat. Ist denn das Verwundern, das der griechische Philosoph schon als den Anfang alles Erkennens bezeichnet hat, nicht auch für uns noch die erste Regung eines selbständigen Geisteslebens, das sich aus der dumpfen Macht der Gewöhnung und des Nachsprechens frei zu machen beginnt, und die Welt, das Leben, mit eigenen Augen anzusehen wagt? Möchten wir nur mehr uns verwundern lernen, dann würde so mancher Unsinn, den wir jetzt als selbstverständlich und unbesehen mit uns schleppen, einer reineren und besseren Ansicht Platz machen! Und haben wir denn verlernt, das zu bewundern, was als ursprüngliche That des Lebens, als Aeußerung der ewigen Gotteskraft stets vor uns erscheint? Hat der Frühling seine Macht über unser Gemüt verloren, daß wir seinen Zauber nicht mehr fühlen und zu besingen vermögen? Ist die Liebe, die sich selbst vergißt und aufopfert um der Not der Brüder willen, nicht mehr im stande uns so zu ergreifen, daß wir andächtig vor ihr die Hände falten? Macht der aus Niedrigkeit und Sünde sich ermannende, der für Recht und Wahrheit kämpfende, der von der Tragik des Lebens verschlungene und dennoch sich selbst bewahrende Mensch nicht mehr auf uns den Eindruck, daß wir vor ihm niedersinken und ihn bitten möchten: „Hilf auch mir, heb' auch mich zu dir empor!"

Ja dann, wenn wir das Verwundern und das Bewundern verlernt haben sollten, dann möchten wir mit Recht aufhören, von Wundern zu reden. Dann aber hätte zugleich für alles Große und Hohe in der Welt die Todesstunde geschlagen.

Das meinte ich, als ich sagte, Schleiermachers Lehre vom Wunder sei allein die, die den modernen Menschen voll und ganz befriedigen könne. Mit Winkelmaß und Zirkel mögen wir den ganzen Querschnitt des Lebens durchmessen,

mit unseren Fernrohren mögen wir die Tiefen des Weltalls durchforschen, in unseren geistigen Werkstätten alle Bestandteile der Natur, der lebenden wie der, die wir die tote nennen, untersuchen! Ueberall mag der Menschengeist mit dem Lichte seiner Forschung und seiner Erkenntnis hineindringen, die ganze Entwickelung des Daseins mag er vor seinem geistigen Auge sich wiederholen lassen! Wer uns in dieser Arbeit stören oder von uns verlangen wollte, daß wir mit derselben vor angeblichen Wundern Halt machen sollten, den weisen wir ab, wie er auch sein Verlangen begründen möchte. Aber je mehr wir die Welt erforschen und erkennen, desto größer steht das eine, allumfassende Wunder des Lebens vor uns, desto mehr wollen wir unser Herz all dem quellenden und sprossenden Leben um uns, in uns öffnen, desto seliger wollen wir vertrauen, daß in diesem ewigen Naturgesetze auch Raum ist für unser sittliches Wollen und Streben, und daß unser Wirken für das Wohl der Menschen, für ihren geistigen und sittlichen Fortschritt zugleich eingefügt ist in den großen Naturzusammenhang, der auch ihm die Wahrheit seiner Ziele verbürgt.

Alles geschieht durch den Naturzusammenhang, in der festen Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung — und alles geschieht durch Gott, seinen Geist, sein Leben: das sind nur zwei Ausdrucksweisen für dieselbe Sache. Die eine redet der die Einzeldinge prüfende, ihre Unterschiede, ihre Masse und Zahlen festsetzende Verstand, die andere redet das Herz, das in allem einzelnen den gleichen Pulsschlag ewigen Lebens fühlt, dem die ganze Welt ein Wunderwerk Gottes ist, uns zur Andacht stimmend, uns zur Liebe aufrufend und uns heiligend in der Wahrheit.

Das Griechische in Schleiermacher.

Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln. Jesajas 60, 3.

Schon die alten Kirchenväter haben sich wiederholt und eingehend mit der Frage beschäftigt, in welchem Sinne von einer Verwandtschaft zwischen Heidentum und Christentum geredet werden könne. So abstoßend die beiden Mächte, welche bei Beginn unserer Zeitrechnung auf Tod und Leben miteinander kämpften, sich äußerlich zueinander verhalten mochten, dem tieferen Blicke konnten doch die vielen geistigen Berührungspunkte nicht entgehen, die gerade im Verlaufe des Kampfes immer mehr zu Tage traten und durch welche allein die beispiellos schnelle Verschmelzung der beiden Mächte verständlich wird. Freilich stellt Paulus die Predigt von dem gekreuzigten Christus, wie er sie verkündet, in den denkbar schroffsten Gegensatz zu der Weisheit der griechischen Welt, für die diese Predigt als ärgste Thorheit erscheint. Aber er selbst trägt doch von der Philosophie der Griechen, die er so weit von sich abweist, viel mehr in sich, als ihm selber zum Bewußtsein gekommen ist, ja sein Christusbild trägt viel mehr griechische, als hebräische Züge, es ist mehr das platonische Urbild der Menschheit, die aus der unsichtbaren in die sichtbare Welt eintretende Idee des Menschen, der „himm-

lische Mensch" (1. Kor. 15, 48), als der jüdische Messias, der erwartete Heldenkönig aus dem Stamme Davids. Und wenn etwa anderthalb Jahrhunderte nach Paulus Tertullian ausruft: „Was haben Athen und Jerusalem, was die Akademie und die Kirche miteinander gemein? Die, welche ein stoisches, platonisches, philosophisches Christentum hervorgebracht haben, mögen sehen, was sie damit ausrichten!" so zeigt dieser Ausruf gerade, wie stark die Strömung in der Kirche schon am Ende des zweiten Jahrhunderts gewesen sein muß, die griechisches Geistesleben mit dem Christentume zu vermählen bestrebt war.

In der neuen Zeit ist diese Frage über das Verhältnis des Christentumes zur hellenischen Welt keineswegs zur Ruhe gekommen. Im Gegenteil, seitdem die theologische Wissenschaft sich von den Fesseln der Ueberlieferung freigemacht hat, hat sie sich auch mit neuem Interesse der Aufgabe zugewandt, in dem großen Strome, der sich als christliches Leben in die Völkergeschichte ergossen, die Bestandteile aufzusuchen, aus denen sich derselbe gebildet hat, und überhaupt das innere Verhältnis festzustellen, das zwischen Christentum und griechischer Geisteswelt von Hause aus bestanden.

Ich möchte die Bedeutung dieser Frage für uns heute darstellen, nicht freilich im Anschlusse an die Lehre der alten Kirchenväter, sondern im Anschlusse an Schleiermacher, weil in ihm gerade, wie in keinem andern modernen Menschen, Hellenisches und Christliches sich in schönster Harmonie durchdrungen haben. In Schleiermacher war ebensoviel von dem Geiste des Sokrates und Plato, wie von dem Geiste Jesu und Pauli. Sokratischer Witz und sokratische Ironie, diese Waffen, mit denen der überlegene Geist die eingebildete, sich spreizende Dummheit zum Bewußtsein ihrer eigenen Nichtig-

keit hinführt, waren auch die Waffen, die Schleiermacher nie versagten, so oft er derselben bedurfte. Er war der trefflichste Plato-Kenner seiner Zeit, und vielleicht der beste Plato-Uebersetzer aller Zeiten. Er hat als christlicher Plato in der „Weihnachtsfeier" ein köstliches Juwel geschaffen, das den Meisterwerken des alten Philosophen ebenbürtig an die Seite gestellt werden darf. In der Eigenart seines geistigen Schaffens, diesem scharfen geistigen Linienziehen, wie man es genannt hat, tritt uns echt hellenische Bildung und Begabung entgegen. So ist auch in der Religion Schleiermachers das Christentum mit den besten und edelsten Bestandteilen der griechischen Religion verwachsen. Deshalb ist eine richtige Würdigung Schleiermachers nur da möglich, wo eine Uebersetzung des Christentumes aus dem Semitischen in das Indogermanische als möglich und notwendig anerkannt wird.

Wie kommt es aber, daß über das Verhältnis des Heidentumes zum Christentume, und namentlich über das Recht des Heidentumes im Christentume noch so viel gestritten wird, daß es in vielen christlichen Kreisen geradezu Anstoß und Befremden hervorruft, wenn im Heidentume und seiner Religion etwas Großes, Wahres, Vorbildliches aufgesucht werden soll? Ich weiß es ja aus meinem Religionsunterrichte, mit welchem Gefühle und Ausdrucke die Kinder zuerst von dem „Heidentume" zu reden pflegen. Es vergeht kein Jahr, in welchem ich nicht wenigstens einmal gezwungen bin, die Vorstellung, die die Kinder über die Religion der Heiden in den Unterricht mitbringen, als ob diese Religion nichts als verabscheuungswürdiger Aberglaube und Götzendienst wäre, zu berichtigen. Diese Vorstellung, die auch erwachsene Christen noch meistens mit dem Namen

„Heidentum" verbinden, stammt aus der späteren Zeit des Judentumes, aus der Zeit, wo das eigene religiöse Leben der Juden erstarrt und versteinert war, und nun die Schriftgelehrten den Mangel an Geist durch Vergötterung des Buchstabens zu ersetzen suchten. Da machten sie jenen Zaun um das Gesetz, wie sie selbst es nannten, durch den sie alles Nichtjüdische als das Unreine von dem Echt- und National-Jüdischen als dem Reinen, von Gott auserwählten, unterschieden. Dadurch lernte das Volk auf dieselben Völker, mit denen es einst zusammen seine Altäre, seine Tempel gebaut, mit Geringschätzung und Verachtung herabschauen, und aus der jüdischen Synagoge hat das Christentum diese verhängnisvolle Erbschaft überkommen, die vorchristlichen Religionen einzuteilen in jüdische und heidnische, in der einen die wahre Gottesoffenbarung, in der anderen teuflischen Lug und Trug erblickend. Diese Vorstellung hat viel Unheil angerichtet in der christlichen Kirche. Sie hat auf der einen Seite dem Christentume das alte Testament als ein Bleigewicht an die Füße gehängt und dadurch seinen freien Gang durch die Völkergeschichte gehindert, sie hat aber ebenso dem Christentume das richtige Verständnis des alten Testamentes, die Würdigung des Judentumes als einer lebendigen, sich entwickelnden Religionsgeschichte verschlossen.

Wenn Schiller in seinen „Göttern Griechenlands" über die entgötterte Natur klagt:

„Einen zu bereichern unter allen
mußte diese Götterwelt vergehen" —

nun, er hat wohl Ursache zu dieser Klage! Es ist uns fast in Fleisch und Blut übergegangen, die Religion der Juden mit ganz anderem Maßstabe zu messen als die der nichtjüdischen Völker. Wenn im alten Testamente Gott in

Menschengestalt in Abrahams Zelt einkehrt, wenn er mit Abraham sich auf den Weg macht nach Sodom und Gomorrha, oder gar ihm befiehlt, daß er seinen Sohn Isaak opfern solle, so soll das der wahre Gott sein, den auch wir anbeten. Aber der Gott, der neben dem homerischen Helden auf dem Wagen steht, um mit ihm in die Schlacht zu fahren, der ist natürlich Einbildung, Dichtung und Sage! Was Moses gesagt hat, oder auch nur gesagt haben soll, das lernen unsere Kinder noch heute gewissenhaft auswendig, das ist für sie Gottes Wort, Gottes Offenbarung, aber die Sprüche griechischer Denker, die lernt kein deutsches Kind aus dem Volke, die sind ja nur Menschenwort, Aussprüche der Heiden! Und das alles geschieht noch dreihundert Jahre nach der Reformationszeit, in der schon Zwingli das treffliche Wort gesprochen, wir sollten nicht wähnen, der heilige Geist sei auf Palästina beschränkt gewesen; auch Plato habe aus dem göttlichen Borne getrunken, und Seneca sei ein heiliger Mann gewesen! Was wäre denn auch das für ein Gott, der die Millionen der Völ' in Finsternis und Schatten des Todes sitzen ließe, um ausschließlich über das kleine Volk am Jordan die ganze Fülle seines Lichtes und seiner Wahrheit auszugießen!

Dieser sogenannte eine, wahre Gott, den das jüdische Volk angeblich der Welt gegeben, er hat ja dieselbe Lebens- und Leidensgeschichte hinter sich, wie die Gottheiten aller übrigen Völker. Er verdankt seinen Ursprung demselben Zuge des Menschenherzens, wie der Gottesglaube überhaupt: dem über sich selbst sich hinaussehnenden, im Sichtbaren und Vergänglichen die Ahnung des Unsichtbaren und Ewigen ergreifenden Menschengemütes. Aus einer Naturgottheit ist er unter mancherlei Geburtswehen Familien- und Stamm-

gott, und endlich wieder in heißen Kämpfen Volksgott geworden, bis in der Erweiterung des nationalen Gesichtskreises der Volksgott zum Weltengott emporsteigt, freilich, um dabei immer der weltfremde Gott zu bleiben und so die Schranken des jüdischen Volksgeistes erkennbar zu machen. Doch während im jüdischen Volke der Geist der Propheten in und mit seinem Gottesglauben noch ringt, hat in der nichtjüdischen Welt der Genius der Philosophen schon sich über die Naturgottheit und Volksgottheit emporgeschwungen zu dem Glauben an einen Weltengott, der alle Schranken menschlicher Bedürftigkeit abgestreift hat, der schöner als das Schöne, größer als das Große, besser als das Gute über alles hinausragt, was Menschengedanken fassen und nachbilden können, dessen Kraft und Leben aber in allem Lebendigen pulsiert als sein wahrer Gedanke, als die ewige Vernunft, das ewige Wort Gottes.

Wenn nun das Christentum, wie es in Jesus in die Geschichte eingetreten, zunächst nicht eine neue Gottesvorstellung, sondern eine neue Gottesliebe und Gottbegeisterung bedeutet, so kann diese Liebe zwar in jeder Gottesvorstellung sich finden, sie wird aber mit demjenigen Gottesgedanken sich am freiesten und reinsten verbinden, der für den Menschengeist die freieste und reinste Entfaltung seines Geisteslebens darstellt. Das aber ist nicht der weltfremde Jehovah des Judentumes, das ist, wenigstens für die europäischen Kulturvölker, der Gottesgedanke der griechischen Philosophie, der Gott, der mit seinem Geiste das All durchdringt und dabei doch die Fülle seines Lebens in sich selber hat.

Mit diesem reifsten und geistigsten Gottesgedanken der griechischen Denker hat Schleiermacher die Gottesliebe

des Christentumes verbunden, das ist es, was ich seine Vermählung des Christentumes mit dem hellenischen Geiste nenne. Weil er in dem vierten unserer neutestamentlichen Evangelien dieses griechische, dieses geistige und universelle Christentum am reinsten ausgeprägt fand, empfand er wie Luther eine instinktive Wahlverwandtschaft mit diesem Evangelium, auch wenn er die Bestätigung der Bibelforschung für den religionsphilosophischen Charakter dieser Schrift noch nicht kannte. Um für sich diese Verbindung zwischen Griechischem und Christlichem herzustellen, mußte er, wie auch das vierte Evangelium es thut, das Christentum zuerst aus der ehernen Umklammerung des Judentumes befreien, er mußte es aussprechen, wie er in seiner Glaubenslehre gethan, daß es eine unwahre, sich selbst täuschende, ungesunde und schädliche Auslegungskunst sei, wenn man meinte, aus den Propheten und Psalmen eine christliche Gotteslehre zusammensetzen zu können, und daß eine gründliche Verbesserung unserer christlichen Glaubensanschauungen erst zu erwarten sei, wenn man die alttestamentlichen Beweise für eigentümlich christliche Lehren ganz aufgebe, und lieber alles ganz beiseite stelle, was sich vornehmlich auf diese stütze. Er hat, ebenfalls in seiner Glaubenslehre, die wichtige Wahrheit zuerst ausgesprochen, daß die Zahleneinheit in der Anwendung auf die Gottheit noch keine höhere Stufe des religiösen Lebens bedeute, daß selbst bei der Vorstellung einer vielgötterigen Gottheit kräftigeres religiöses Leben vorhanden sein könne, als bei einer beschränkten, in einen engen geistigen Lebenskreis gebannten Einzelgottheit. So kommt es für den christlichen Glauben in erster Linie darauf an, daß der Mensch Gott lebendig fühlt, und den Gott wird er am

lebendigsten fühlen, am innigsten lieben können, dessen ewiges Leben ihm aus allem entgegenleuchtet, was die große unendliche Natur in sich birgt.

Diese Befreiung der Religion von der Alleinherrschaft des jüdischen Jehovahglaubens, zugleich mit der Anerkennung des religiösen Gehaltes in der griechischen Geisteswelt bezeichnet aber einen inhaltschweren Fortschritt für unser christliches Leben und unseren christlichen Glauben. Dieser Glaube löst auch religionsgeschichtlich den schon in den „Reden über die Religion" grundsätzlich verneinten alten bösen Streit zwischen Glauben und Wissen. Solange christliches Leben und Lieben unter dem Banne der alttestamentlichen Autorität steht, daß es erst aus dem alten Testamente den Kreis seiner Vorstellungen soll ableiten müssen, ist ja an eine wahrhaft freie Wissenschaft von der Religion nicht zu denken. Vom Standpunkte der Synagoge aus ist die Wissenschaft stets etwas Heidnisches, Unreines, sie kann höchstens soweit anerkannt werden, als sie sich Mose und den Propheten unterordnet, oder wie in der alexandrinischen Reformtheologie, sich zu der Erklärung versteht, ihr Licht und ihre Gesetze von Mose und den Propheten empfangen zu haben.

Die Verbindung mit der griechischen Gedankenwelt giebt der Religion auch das Ideal der Schönheit wieder, das der weltfremde Jehovah so gründlich aus derselben verbannt hatte. Der Kunstsinn der Griechen war selbst Religion. Weil sie überall in der Natur Göttliches sahen, war ihnen die Welt so schön, daß sie ihnen das ewige Modell zu allen ihren Kunstwerken wurde. Göttliches Licht leuchtete ihnen aus allem Erschaffenen, göttliches Leben atmeten sie überall ein, darum war all ihr Dichten und Denken vom Hauche der Schönheit umflossen, ihre Denker waren allesamt

Dichter, ihre Philosophen Künstler, und der ganze Plato war nichts als ein großes, erhabenes Gedicht, das das Menschenleben im Gottesschein besungen.

Die ewige Wahlverwandtschaft zwischen Religion und Poesie hat Schleiermacher wieder entdeckt, ihm ist die Religion selbst heilige Poesie des Menschengemütes, und in jedem echten Kunstwerke fühlt er den Pulsschlag frommen, heiligen Geisteslebens. Darum versteht er's, die fromme Sage zu deuten, darum macht er in seiner Weihnachtsfeier allem gelehrten Streite über die Person Christi damit ein Ende, daß er das Unsagbare, von dem das Menschengemüt am heiligen Feste bewegt ist, im frommen Liede ausklingen läßt.

Zuletzt aber — und das ist wahrlich nicht das Geringste liegen in dieser Verbindung des Griechischen und Christlichen in Schleiermacher auch die Wurzeln für die neue Sittlichkeit, deren Prophet er geworden ist. Das Judentum betrachtet die Moral unter dem Gesichtspunkte des Gebotes, die Griechen betrachteten sie unter dem Gesichtspunkte des Gutes, des höchsten Gutes, nach dem Menschen suchen und streben. Das Gebot verlangt Gehorsam, das Gut verlangt Liebe, es giebt selbst dem Menschen Liebe und Lust ins Herz, es ist Leben von seinem Leben, Kraft von seiner Kraft. Die im Banne der alttestamentlichen Moral arbeitende christliche Sittenlehre quälte sich ab, die alten Mosesgebote zu erklären, aus ihnen neue Gebote abzuleiten und dieselben immer wieder in neuen Weisen den Menschen einzuschärfen. Aber die Menschen gingen dabei doch ihren eigenen Weg, sie folgten den Geboten nur soweit, als sie aus ihrer Befolgung Lohn, aus ihrer Uebertretung Strafe erwarteten, bis in der Jesuitenmoral die auf das Gebot der Autorität gestützte Moral sich selbst auf-

löste, indem sie die Menschen unterwies, wie sie bei absolutestem Gehorsame gegen die Autorität des Buchstabens doch die volle Willkür des eigenen Ichs schalten und walten lassen konnten.

Das war die Bankerotterklärung der vom Judentume übernommenen Autoritätsmoral. Da geht Schleiermacher bei den Griechen in die Schule, er zeigt den Menschen das Gute wieder als das sittliche Ideal, er befruchtet das griechische Ideal der Tugend, das volle Ineinander des Schönen und Guten, mit der Lebenskraft des Christentumes, mit dem Liebesgeiste, der alles Menschliche heiligt und verklärt. Statt zu sagen: „Du sollst nicht töten", werden wir nun das Menschenleben in seiner Heiligkeit und seinem Werte anschauen lernen; statt des Gebotes: „Du sollst nicht stehlen", werden wir das Eigentum verstehen lernen in seiner geschichtlichen Entstehung und Entwickelung, im Zusammenhange alles menschlichen Wirkens und Strebens. Das Familienleben werden wir in seiner Weihe und Lebensfülle den Menschen vor die Seele stellen, alle sittlichen Güter werden wir den Menschen lieb und teuer machen, indem wir ihren Wert ergründen, und wenn wir so den Menschen das Gute menschlich nahe zu bringen vermögen, wird sich auch die sittliche Kultur der Menschheit auf eine höhere Stufe heben, edle Menschlichkeit mit echtem Christengeiste durchdringend.

Adventszeit war in den letzten Wochen in unserer Kirche, und heute stehen wir am Ausgange derselben. Wir haben in dieser Zeit an der Hand Schleiermachers einen Gang durch den Vorhof unserer Religion gemacht, wir haben uns mit den allgemeinen Fragen und Begriffen beschäftigt, die jede Religion zu ihrem Verständnisse voraussetzt. Erst

fanden wir da von alten Zeiten her mancherlei Inschriften an den heiligen Wänden, die, vom Staube der Jahrhunderte bedeckt, kaum noch kenntlich waren, Hieroglyphen, die von Weissagungen, Wundern und Offenbarungen uns erzählen. Wir haben versucht, diese alten Schriften vom Staube zu befreien und sie uns für unser Herz neu zu deuten.

Heute nun haben wir den Vorhang ein wenig gelüftet, der uns in das Heiligtum unserer christlichen Religion selbst einen flüchtigen Blick hat thun lassen. Da sehen wir, „die kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und von Mittag, um zu Tische zu sitzen im Reiche Gottes", und über ihnen allen steht leuchtend die Inschrift: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln".

Christus.

Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.

Ev. Joh. 21, 16.

Wenn ich dem Genius Schleiermachers auch in unserer heutigen Weihnachtsbetrachtung zu folgen gedenke, so weiß ich doch, daß ich euch eine schlechte Weihnachtsfreude bereiten würde, wollte ich versuchen, euch eine eingehendere Darstellung seiner Lehre von der Person Christi, die doch im Mittelpunkte unserer Weihnachtsgedanken steht, zu geben. Ihr würdet diese Lehre schwerlich ohne weiteres verstehen, und wenn ihr sie verständet, würdet ihr wohl zuerst den Kopf schütteln über das Unbefriedigende dieser Lehre, über alle die Widersprüche, die dieselbe in sich birgt. Gerade die Lehre über Christus ist der wundeste Punkt in der Glaubenslehre Schleiermachers. Da scheint ihn die Schärfe und Klarheit, die sonst sein Denken auszeichnet, verlassen zu haben, und nur die sittliche Größe und Unantastbarkeit seines Charakters erhebt ihn über den Verdacht, als ob er in diesen widersprechenden Ansichten über Christus seiner besseren Ueberzeugung Gewalt angethan und dieselbe hinter allerlei Nebelwolken absichtlich verhüllt habe.

Aber sind nicht gerade die wunden Punkte in der Welt auch die lehrreichsten und bedeutsamsten? An ihnen hat sich ja immer noch der geistige Fortschritt der Menschheit entwickelt, an ihnen sehen wir, daß die Vergangenheit auch uns noch etwas zu thun übrig gelassen hat. Wenn ein Schleiermacher sich an dieser Lehre über Christus wund gerungen, dann kommt es für uns hauptsächlich darauf an, die tiefer liegenden Gründe für das unbefriedigende Ergebnis seiner Arbeiten zu begreifen, und wenn es uns gelingt, diese Gründe aufzufinden, dann haben wir damit schließlich mehr gewonnen, als uns alle die fertigen Lehren, die in alter oder neuer Zeit über Christus aufgestellt worden sind, zu bieten vermögen. Die Widersprüche, an denen Schleiermachers Lehre über Christus leidet, sind die Widersprüche, an denen das ganze neunzehnte Jahrhundert leidet, an denen wir alle noch leiden. Diese Widersprüche verstehen, heißt das religiöse Leben unserer Zeit verstehen; sie überwinden, heißt über die Gegenwart hinausschauen in die Zukunft unserer Religion. In seiner Christuslehre macht Scheiermacher unverkennbar halbe Arbeit. Aber die halbe Arbeit eines Meisters ist doch noch mehr wert, als die ganze eines Stümpers oder Pfuschers.

Ihr wißt ohne Zweifel, daß im Mittelpunkte aller kirchlichen und religiösen Streitfragen heute noch die alte Frage steht: wie dünket euch um Christus? Wir mögen diesen oft mit soviel Leidenschaft und Erbitterung geführten Christusstreit bedauern, aber, weil er nun einmal da ist, müssen wir auch verstehen, wie derselbe entstanden ist, und welches tiefere religiöse Interesse demselben zu Grunde liegt.

Da sehen wir denn bald, daß der Christusstreit selbst mit der modernen Entwickelung der Religion im Prote-

stantismus eng zusammenhängt. Für den katholischen Christen ist die Christuslehre entschieden. Dieselbe ist ja festgesetzt auf den großen Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts, und diese Festsetzungen sind endgiltig für alle Zeiten und unantastbar für alle Menschen. Von dem Augenblicke aber, wo Luther auch nur an einem einzigen Beschlusse der Kirchenversammlungen der späteren Zeit rüttelte, war auch die Autorität aller übrigen erschüttert, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, wann auch die kirchlichen Lehrfestsetzungen über Christus mit allen übrigen das Schicksal teilen würden, ihre gesetzliche Kraft und Bedeutung für den evangelischen Glauben zu verlieren. Dieser Zeitpunkt kam, als die Protestanten anfingen, die Bibel, auf die die Reformatoren sich so energisch berufen, genauer anzusehen und zu durchforschen. Die Bibel ist unleugbar doch auch eine Quelle, aus der ein Christ das Recht haben muß, seine Kenntnis von Christus zu schöpfen, und wenn die katholische Kirche behauptet, ihre Lehre sei nichts anderes, als die richtige Auslegung der Bibel, oder wenn die älteren Protestanten behaupten, ihre Lehre stimme haarscharf in allen Punkten mit der Bibel überein, so zeigte sich doch am unmittelbarsten und auffallendsten an der Lehre über Christus, daß die Sache sich denn doch nicht ganz so verhalte. Jedenfalls ist der Christus der Bibel kein Gott, der über die Erde wandelt, dem Vater in allem wesensgleich. Selbst das vierte unserer Evangelien, welches für seine Christusgedanken den höchsten Flug in den Himmel nimmt und sein Christusbild am tiefsten in göttliche Farben eintaucht, versteigt sich doch nirgends bis zu der Kirchenlehre von der Gottheit Christi, und die drei anderen Evangelien, soviel Wunderbares sie

auch aus dem Leben Jesu berichten mögen, zeichnen uns doch durchaus ein menschliches Lebensbild Jesu. Sie erzählen uns, daß er vom Weibe geboren ist, daß er sich in den Bedingungen und nach den Gesetzen des irdischen Lebens entwickelt, daß er auch dem unabänderlichsten Gesetze des Menschenlebens, dem Tode, seinen Tribut gezollt hat. So tritt nun für die evangelische Kirche dem kirchlichen, dem dogmatischen Christus der biblische Christus gegenüber, und es bedarf eigentlich keines Wortes mehr darüber, daß, wenn die Verschiedenheit beider einmal irgendwie erkannt ist, auch der biblische Christus unter allen Umständen den Vorrang behaupten muß vor dem Christus der Kirchenlehre. Aber wer ist denn nun dieser biblische Christus gewesen? Wie hat er ausgesehen? Wir haben ja nicht nur eine biblische Darstellung seines Lebens, sondern deren drei oder vier. Und diese alle weichen wieder vielfach untereinander ab, nicht nur in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten, sondern auch in der Mitteilung seiner Worte und Reden, ja selbst in der Auffassung seiner Stellung zu den wichtigsten Zeitfragen seines Volkes, zur Messiasfrage und der Gesetzesfrage. Da muß also die Wissenschaft herbei, um aus diesen vier Evangelien entweder ein Ganzes zusammenzustellen, oder das Richtige aus den einzelnen zu ermitteln. So entsteht nun in der protestantischen Theologie ein eifriges Bemühen, die geschichtliche Wirklichkeit des Lebens Jesu, den sogenannten historischen Christus, festzustellen.

Wenn auch Schleiermacher den ganzen Verlauf dieser Bemühungen nicht mehr mit erlebt hat, so können wir doch aus seiner ganzen Stellung zu der Christusfrage schon im voraus entnehmen, warum selbst im besten Falle des wirklichen Gelingens das Ergebnis dieser Bemühungen für die

christliche Religion doch durchaus unbefriedigend hat ausfallen müssen.

Schleiermacher hält nicht viel von den Versuchen, einen geschichtlichen Christus, einen weisen Rabbi aus Nazareth, aus den Evangelien herauszuschälen, er ist aber ebensowenig geneigt, sich den Glaubenssätzen der Kirchenversammlungen und ihrer Autorität zu unterwerfen. Unterwerfung unter eine Kirchenlehre kann ja christliche Frömmigkeit für einen Protestanten unter keinen Umständen bedeuten. Aber sie ist doch auch etwas anderes, als Kenntnis der biblischen Geschichten, und wären dieselben noch so streng nach den Regeln der Wissenschaft und der neutestamentlichen Kritik ausgearbeitet. Christliche Frömmigkeit ist inneres Leben, und dieses innere Leben muß doch auch ein Recht haben, bei der Christusfrage ein Wort mitzureden.

Es ist der Fehler Schleiermachers namentlich in der späteren Zeit seiner christlichen Glaubenslehre gewesen, daß er diesem inneren Leben, er nennt es das christliche Bewußtsein, die entscheidende Stimme über Christus zuteilt, daß er glaubt, aus der christlichen Frömmigkeit, die der Einzelne in der christlichen Gemeinschaft auslebt, mit Sicherheit ableiten zu können, wer Christus gewesen. Denn in der persönlichen Frömmigkeit wie in der christlichen Gemeinschaft wirken zu allen Zeiten auch noch andere religiöse Lebensmächte zusammen als nur die, deren Ursache die geschichtliche Erscheinung Jesu gewesen ist.

Aber das Recht der christlichen Frömmigkeit, sich ihren Christus so darzustellen, wie sie selbst seine Geisteswirkungen empfindet, wie sie selbst sein Sein und Leben in sich trägt, das dürfen wir nicht in Abrede stellen, wenn wir nicht die

Freiheit eines Christenmenschen im Fundamente wieder untergraben wollen. Die Behauptung und Durchführung dieses Rechtes in der Glaubenslehre von seiten Schleiermachers wiegt ungleich schwerer als der Irrtum, daß dieser aus dem Inneren entwickelte Christus nun auch ohne weiteres der Wirklichkeit der Geschichte entspreche.

Ich habe schon manches Leben Jesu gelesen, und jedes tritt mit dem Anspruche auf, das wahre, geschichtliche Lebensbild Jesu zu geben. In dem einen ist Jesus der in Gott lebende und gotterfüllte Mystiker, in dem anderen der Held und Märtyrer seines Glaubens, wieder in einem anderen der religiöse, in einem anderen der soziale Reformator. Die einen beweisen, daß Jesus von dem jüdischen Messiasglauben völlig ergriffen gewesen sei, die anderen, daß er vielmehr diesen Glauben rundweg abgewiesen habe und im Kampfe mit demselben gefallen sei. In dieser bunten Mannigfaltigkeit der Darstellungen werden wir uns nur zurechtfinden, wenn wir uns auf den Standpunkt Schleiermachers stellen und anerkennen, daß es eben „sein Christus" ist, den jeder schildert, an den er glaubt. Dann können alle diese Christen, wie in Schleiermachers Weihnachtsfeier, friedlich nebeneinander wohnen, keiner braucht dem anderen seinen Christus streitig zu machen, oder ihm den eigenen aufdringen zu wollen, sofern nur der eigene wirklich fromm empfunden und geglaubt wird. So hat auch Schleiermacher, obwohl er sich bemüht hat, den wahren Christus, den Christus der christlichen Gemeinde, darzustellen, doch aus demselben kein Gesetz machen wollen, kein neues Dogma, und wenn viele seiner Schüler das doch gethan, wenn sie den Christus Schleiermachers als den wahren, den einzig christlichen hingestellt haben, so haben sie sich damit gegen den eigentlichen

Grundgedanken der ganzen Glaubenslehre Schleiermachers vergangen.

Welches ist denn nun aber der eigentliche Christus Schleiermachers? — Ich möchte euch, um euch denselben verständlich zu machen, zuerst einmal bitten, eine Erfahrung zu erwägen, die ihr wohl schon irgendwie an euch selbst oder an anderen gemacht habt.

Denkt euch ein Kind, das seine früh verstorbene Mutter nie gekannt. Es hat nur gehört, wie rührend gut dieselbe gegen alle Menschen gewesen, wie edel und rein sie in allen Dingen gedacht und empfunden habe. Da entsteht im Herzen des Kindes ein schönes, herrliches Bild, das trägt das Kind überall mit sich umher, es gestaltet dieses Bild immer lichtvoller und liebevoller, und vor diesem verklärten Bilde steht es still, es schaut zu demselben empor wie zu einer Heiligen, die allem Irdischen entrückt, nur Friede und Seligkeit atmet. Nun erfährt das Kind Genaueres aus dem Leben seiner lieben Verklärten, von ihrer Jugend und ihrer Brautzeit, ihrer Ehe, ihrer letzten Krankheit und ihrem Sterben. Da wird es die Züge seiner verklärten Heiligen auch in der Lebens- und Leidenszeit seiner Mutter anschauen, es wird sich nicht nehmen lassen, daß dieses schöne Bild im Herzen seine wirkliche, leibhaftige Mutter gewesen sei. Hat es dabei recht? Ja und nein! Wäre seine Mutter nicht gewesen, wie sie war, dieses Bild im Herzen wäre ja nie zu stande gekommen. Es ist der Mutter wirkliche Liebe und Reinheit, die erst dieses Ideal hat schaffen und bilden können. Und doch ist auch die hehrste Frauengestalt immer eine Menschengestalt, und eine Menschengestalt reift zu dem Besten, was sie ist, immer erst heran, sie bleibt auch mit dem Heiligtume ihres Herzens immer an die Schranke des

Menschlichen gebunden, sie muß ihr Heiligtum im Kampfe erringen, im Kampfe schützen gegen feindliche Mächte des eigenen Wesens, und wenn das Kind erst selber völlig ausgereift ist, dann thut es seinem Idealbilde keinen Abbruch mehr, wenn es von dieser Entwickelung, diesen Kämpfen seiner Mutter erfährt, ja, in der eigenen Lebenserfahrung wird ihm das Verständnis dafür aufgehen, daß auch seine Mutter gerade nur deshalb so gut und rein gewesen, weil das Ideal, das sie in sich getragen, immer noch viel größer, viel reiner gewesen ist, als die Wirklichkeit ihres eigenen Lebens. Und doch wird das Kind sich anfangs sträuben, diese Wahrheit anzuerkennen, es wird bis zum äußersten versuchen, an der völligen Einerleiheit seines Ideals mit der Wirklichkeit festzuhalten, — und ich denke, wir werden einem solchen Kinde deshalb nicht zürnen!

Seht, in einer ähnlichen Lage befand sich Schleiermacher mit seinem Christus, befindet sich eigentlich wohl jeder fromme Mensch mit dem seinigen. Durch die verklärende Macht des Todes hindurchgegangen, ist das Menschliche an ihm abgestreift, ist alles Gute, was wir von ihm gehört, zum Bilde der Vollkommenheit idealisiert. So hat Schleiermacher ihn in seinem Herzen getragen, nicht als den Gott der Kirchenlehre, auch nicht als die geschichtlich fest umschriebene Persönlichkeit des wirklichen Lebens, sondern als das Bild eines von allen Schranken der Endlichkeit verklärten Menschenlebens. Nun verschmilzt ihm der Mensch und das Ideal, er nennt Christus das geschichtlich gewordene Urbild der Menschheit, den schlechthin Sündlosen, in dem die Kräftigkeit des Gottesbewußtseins nie erloschen, nie getrübt sei, sondern sein ganzes Leben durchdrungen habe. Aber er redet so von Christus, wie das Kind an seine

Heilige glaubt, um von ihr sich selber heiligen zu lassen. So ist auch die Urbildlichkeit und Sündlosigkeit Christi für Schleiermacher kein Dogma, kein Glaubenssatz des Verstandes, sondern die Sehnsucht des Herzens nach eigener Sündlosigkeit, der Glaube an die eigene Lebensgemeinschaft mit seinem Ideale der Vollkommenheit.

Es ist ja leicht, die Widersprüche aufzudecken, die in diesem Gedanken eines schlechthin urbildlichen und sündlosen, dabei aber doch geschichtlich wirklichen Menschen liegen, weil das Leben aufhören würde Leben zu sein, wenn die ganze Lebensfülle der Gattung in einem Einzelwesen verkörpert sein könnte. Für die sittliche Kultur der Menschen aber bedeuten die Irrtümer des Verstandes wenig im Vergleiche zu den Verirrungen des Herzens, und eine Verirrung des Herzens wäre es doch zu nennen, wenn wir uns durch unser Drängen auf volle Wirklichkeit und Menschlichkeit des Lebens Jesu den Glauben an das christliche Lebensideal, das aus dem wirklichen Jesus hervorgewachsen ist, aus dem Herzen reißen lassen wollten. Wenn auf der einen Seite ein Schleiermacher steht mit seinem widerspruchsvollen, aber heroischen Glauben an einen sündlosen Menschen, in dessen Lebensgemeinschaft die ganze Menschheit einst sündlos werden und von allem Bösen frei sein soll, und auf der anderen Seite ein Mensch, der behaglich sich freut, daß es ja keinen sündlosen Menschen giebt, er also ruhig in seinem Schlamme weiterwaten kann, ohne sich mit dem Streben, sündlos zu werden, abquälen zu müssen, dann werde ich mich keinen Augenblick besinnen, wen ich für den besseren Lehrer der Menschheit zu halten habe.

Ein Menschenideal brauchen wir, je höher und reiner, desto besser! Den Glauben brauchen wir, daß Sünde und

Schuld Mächte sind, gegen die wir kämpfen müssen und die wir besiegen können. Ohne diesen Glauben haben wir nimmermehr den festen Mut des Lebens, der sich immerdar streckt nach dem, was vorne ist. Daß dieses Ideal nicht in einer einzelnen menschlichen Persönlichkeit, sondern nur in der ganzen Menschheit verwirklicht werden kann, daß es vor uns steht als das unendliche Ziel unserer gesamten Entwickelung, das wissen wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts besser und klarer, als es Schleiermacher am Anfange des Jahrhunderts hat wissen können. Aber unser besseres Wissen legt uns ja nur eine höhere Verpflichtung auf, für das christliche Lebensideal, für eine sündlose, reine, in Liebe geeinte, von Gottes Geist und Wahrheit erfüllte Menschheit zu wirken!

Der deutsche Mann.

> Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach: Wenn doch auch du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.
>
> Ev. Luk. 19, 41 und 42.

Das Vorhaben, heute, am Neujahrstage, über Schleiermachers Liebe zu seinem deutschen Volke und Vaterlande zu reden, bedarf wohl einer kurzen Rechtfertigung und Erläuterung. Die meisten von euch werden in der Grundstimmung ihres Gemütes, mit der sie zur gemeinsamen Andacht hierher gekommen sind, nicht ohne weiteres die Verbindung finden können zwischen dem, was sie am Neujahrstage in der Kirche suchen, und dem, was sie heute hier finden werden. Der Wechsel des Jahres ruft ja in unserem Herzen zunächst eine Menge persönlicher Empfindungen wach. Was wir für uns und für das Leben der Unsrigen hoffen oder befürchten, das zieht beim Jahreswechsel an unserer Seele vorbei, das bildet den Inhalt unserer Neujahrsgrüße, die wir den Lieben nah und fern zusenden, davon sind wir auch zunächst noch bewegt, wenn die Glocken uns zur Kirche laden, und so bringen wir unsere persönlichen Gesichtspunkte

des Lebens auch hierher und erwarten, daß die Neujahrspredigt uns für die Kümmernisse und Trauer unseres Herzens etwas Tröstendes und Ermahnendes darbiete.

Aber so gerne ich die Bedeutung dieser persönlichen Empfindungen gerade am Neujahrstage anerkenne, so glaube ich doch, daß dieselben durch die religiöse Betrachtung gerade von allem, was an denselben rein persönlich ist, gereinigt und zu allgemeinem menschlichen Empfinden verklärt werden müssen, ja, daß jeder Neujahrstag von vornherein für unser sittliches Leben verloren sein würde, an dem wir uns nicht unseres Zusammenhanges mit dem großen Leben der Zeit, mit unserem nationalen und politischen Leben bewußt blieben.

Doch wenn ihr das auch zugebt, mögt ihr vielleicht meinen, zum frommen Gruße an das anbrechende Jahr eigne sich am wenigsten eine Betrachtung, die der Zukunft die Erinnerung an eine der unsrigen vielfach so entgegengesetzte Zeit vorhält. Wir stehen heute mitten in den Jubiläumserinnerungen der großen Zeit, die vor 25 Jahren Deutschlands Ruhm und Größe begründet. Und Schleiermacher sah doch ein so kleines, von dem unsrigen so verschiedenes Deutschland, erst ein vom Uebermute des Eroberers zu Boden getretenes, dann ein vom Tode erstandenes, aber noch alle Wundenmale und Grabeszeichen an sich tragendes Vaterland. Wie können wir da aus einer ganz anders gearteten Vergangenheit unsere Lehren nehmen für die Zukunft, deren Thor das neue Jahr wieder für uns geöffnet?

Nun, es giebt ja nichts Neues unter der Sonne! Nicht nur, daß die großen politischen Katastrophen am Anfange unseres Jahrhunderts doch den Grund gelegt haben zu der ganzen weiteren Entwickelung unseres nationalen Lebens!

Thatsächlich sind doch die Kräfte, die in dem Leben der Völker arbeiten zum Guten wie zum Bösen, dieselben zu allen Zeiten, und die Gesetze, nach denen sich die Gesundheit oder die Krankheit eines Volkskörpers gestaltet, wandlen sich nicht nach den kommenden und gehenden Geschlechtern der Erde. Deshalb kann der Mann, der auch in der Ruhmeshalle unserer nationalen Helden als der Besten einer genannt zu werden verdient, Schleiermacher, uns auch wohl den Spiegel vorhalten, in dem wir das Bild unseres heutigen Volkslebens erschauen und beurteilen lernen können.

Wie ganz anders war doch der Neujahrstag vor neunzig Jahren in unserem deutschen Volke herangebrochen als heute! Wenn es wahr ist, daß ein losgebrochener, auch noch so wilder Sturm leichter zu ertragen ist als die Schwüle, die dem Gewitter vorangeht, dann muß der Neujahrstag des Jahres 1806 für deutsche Herzen furchtbar gewesen sein. Wenn die Katze mit der Maus spielt, so ahnt die Maus wenigstens das Verderben, das ihr droht, sie sucht wenigstens, wenn irgend möglich, noch dem gefräßigen Feinde zu entrinnen. Hier aber glaubten die Regierungen, zum Teil auch die Völker, daß ein Napoleon wirklich nur zur Kurzweil mit ihnen ein wenig Diplomatie spiele, und die Männer, die die Raubtiernatur des Korsen durchschauten und vor demselben warnten, wurden verlacht, ja noch dazu mit fürstlicher Ungnade bestraft. Da brachen im Oktober des Jahres die Schläge über Preußen herein, und mit der Zertrümmerung der norddeutschen Vormacht unseres Vaterlandes war das Geschick der alten Ordnung der Dinge besiegelt. Schleiermacher gehörte zu denen, die das kommende Verderben vorausgesehen. Er hatte schon im Sommer des Jahres geschrieben: „Ich atme Gewitterluft und wünsche,

daß ein Sturm die Explosion schneller herbeiführe, denn an ein Vorüberziehen ist, glaube ich, nicht mehr zu denken".

Nun war die Explosion erfolgt, und der Blitz hatte auch ihn persönlich getroffen. Die Universität Halle, an der er eben eine dankbare und erfreuliche Thätigkeit als akademischer Lehrer begonnen, war geschlossen, nachdem die Stadt von den Franzosen besetzt war. Er selbst litt mit seinen Freunden Not an dem Unentbehrlichsten zum Leben, in der ausgeplünderten Stadt hungernd und frierend, oft nicht einmal die Mittel besitzend, um sich zum Lesen und Schreiben Licht zu verschaffen.

Doch diese persönlichen Entbehrungen waren es nicht, unter denen er litt. Dieselben ertrug er mit dem ihm eigenen Humor, oft noch den mit ihm Leidenden durch Scherz und Witz das harte Los erleichternd. Was ihn am härtesten bedrückte, war, daß ihm der Mund geschlossen war, durch den er zu seinem Volke hätte reden können, daß ihm die Kanzel genommen, auf der eben erst die Universitätsgottesdienste angefangen. Nur wenige seiner Amtsgenossen hatten zuweilen den Mut, ihm ihre Kanzel vertretungsweise zu überlassen, die meisten fürchteten nicht nur den Theologen, der die ausgetretenen Geleise kirchlicher Rechtgläubigkeit wie des alten Rationalismus verlassen, sondern mehr noch den unerschrockenen Freund seines Volkes, der mit seinem freien Worte auch ihnen hätte Ungelegenheiten bringen können.

So haben wir nur wenige Zeugnisse von ihm aus dieser Zeit der allgemeinen Not, aber dieses Wenige gehört sicher auch zu dem Frommsten, was die Zeit hervorgebracht. Wie später Körner sein: „Pfui dem Knaben hinter dem Ofen!" ausruft, so predigt Schleiermacher gegen die stumpfsinnige Beschränktheit, die die großen Geschicke des Volkes und des Staates an sich vorübergehen läßt, wenn nur dem

eigenen Wohlbefinden nicht allzuviel Abbruch geschieht. Er predigt über die höhere Würde, die der Mensch aus seiner Zugehörigkeit zu seiner bürgerlichen Vereinigung erhält, über die sittliche Bedeutung des Staates, durch die der einzelne erst wahrhaft Mensch wird, und innerhalb dessen der Volksgenosse auch erst seine weltbürgerlichen Pflichten erfüllen kann. Der enge Kreis des häuslichen Lebens kann die Bestimmung des Menschen nicht erfüllen, dieses häusliche Leben wird selber unschmackhaft und leer, wenn nicht aus demselben eine weiter in die Welt eingehende Thätigkeit hervorgeht. Nur im Vaterlande kann der Mensch sich vollkommen verständlich machen, kann er an ein gemeinsames Gefühl sich wenden, an gemeinsame Vorstellungen, kann er den großen Kreis finden, den er mit allem, was in demselben Gutes und Schlimmes im großen und kleinen vorgeht, überschauen, wo er sich mit allen seinen Kräften jeder guten Sache anschließen, jeder schlechten widersetzen kann. Dann zeigt er in einer anderen Predigt, daß überall Friede ist im Reiche Gottes, daß der Christ auch im tosenden Völkergetriebe den Gott im Herzen trägt, der nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens ist, sofern wir uns nur nicht verleiten lassen, der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufzuopfern, vielmehr in jedem äußeren Streite unseren inneren Frieden bewahren. Aeußere Unglücksfälle, von denen das Vaterland so furchtbar betroffen war, sind nur Erschütterungen, die dem Menschen den Zusammenhang des einzelnen mit dem Ganzen offenbaren, und wenn die Leute klagen, wie elend und drückend die Zeiten sind, so sind doch die letzten Zeiten nicht schlechter als die vorigen, denn was heute als schlecht offenbar wird, das war innerlich schon lange schlecht, und das Gute bleibt gut auch in dem Zusammenbruche aller

irdischen Lebensverhältnisse. Was wir zu fürchten haben, das sind nicht die Gewalten, welche den Leib töten, sondern die Mächte des Bösen, die Lüge, die Selbstsucht die allein ein Volk wirklich verderben können.

So steht der fromme Mann mit dem unerschütterlichen Mute seines Glaubens und der Klarheit seines weitschauenden Blickes in der allgemeinen Verwirrung da, eine Beschämung für unseren Kleinglauben, mit dem wir oft so schwarz sehen, wenn die Dinge im Leben einmal nicht so gehen, wie wir hoffen und wünschen, eine noch kräftiger Beschämung aber für allen kleinlichen Krämersinn, der den Gang des öffentlichen Lebens nur danach bemißt, wieviel Vorteil oder Nachteil ihm selbst in seinem Streben nach behaglichem Dasein daraus erwachse. Wie oft, wenn ich diese Predigten Schleiermachers aus der Zeit der höchsten Schmach unseres Vaterlandes wieder gelesen, ist mir der Gedanke gekommen, ob nicht am Ende auch für uns erst große nationale Erschütterungen wiederkommen müssen, um diesen Krämergeist, der den Staat und sein inneres Leben nur vom Standpunkte des kleinlichsten persönlichen Interesses aus beurteilt, zu zerstören, diese Selbstsucht, die nur für den eigenen Stand, die eigene Kaste sorgt und darüber vergißt, daß wir alle ein einig Volk von Brüdern sein sollen, in keiner Not uns trennend und Gefahr! Das haben die Geisteshelden jener Zeit, namentlich Schleiermacher und Fichte, deutlich erkannt, daß das große nationale Unglück jener Zeit nicht in der größeren militärischen Ueberlegenheit Napoleons, nicht in den Fehlern einzelner Heerführer seinen Grund hatte, sondern in dem allgemeinen Kleinsinn der Großen und der Kleinen, in der verworfenen Selbstsucht, die alle sittlichen Volkskräfte aufgezehrt und vergiftet. Gott allein weiß, welchen Gang

die Geschichte der Zeiten und Völker nehmen wird. Das aber weiß ich, so sicher, wie ich etwas wissen kann, daß auch unsere heutige nationale Größe nur ein Koloß ist auf thönernen Füßen, wenn die Seele alles politischen Lebens, der Gemeinsinn, der Christussinn, mit dem einer des anderen Last zu tragen bereit ist, in uns erstirbt.

Doch ich kehre zu Schleiermacher zurück. Noch schwerere Prüfungen als die, die er in Halle erduldet, standen ihm bevor. Den Zusammenbruch des Alten hatte er erlebt, und sein Seherauge hatte klar den Grund dieses Zusammenbruches erkannt. Aber wie grundfaul das ganze Staatswesen, in dem er lebte, eigentlich war, das sollte er erst noch erfahren. Er mußte erst sehen, mit welchen hinterlistigen Mitteln die unfähige Selbstsucht sogar in der Not noch arbeitete, nur um sich zu keiner großen, befreienden That ermannen zu müssen. Stein, der einzige Politiker, der ein neues Staatsprogramm in seinem Herzen trug, war geächtet, und Schleiermacher mußte an ihn schreiben, es geschehe von der Regierung alles, um alle Stände unter sich und mit ihr selber zu entzweien. Das stand ihm fest, daß es nur nach den schrecklichsten Verwüstungen und Umwälzungen besser werden könne, daß man aber, „um dieselben bestehen zu können, kräftig auf den Geist wirken müsse, um namentlich in der Jugend, bei edlem und treuem Sinne, Kräfte zu entwickeln, Talente zu bilden, die mit großem Vorteile für die gemeine Sache, für den Dienst Gottes und der Welt in Thätigkeit gesetzt werden könnten".

So wendet er sich denn an das Volk, von ihm allein Rettung in der allgemeinen Verwirrung hoffend. In einer flammenden Strafpredigt geht er ins Gericht mit den Großen der Erde: „Die Feinde des Guten, wie sie auch gestellt

sein mögen in der Welt, sollen überall und durch alle äußere Achtung und Ehrfurcht hindurch, die wir ihnen jener Stellung wegen erweisen, es fühlen, was wir von ihnen halten! Wir wollen es weder ihnen noch anderen verbergen, daß nach unserer Ueberzeugung sie es sind, welche das Verderben des Volkes bereiten, und über die es Wehe schreien wird am Tage des Gerichtes. Wir wollen es nicht verbergen, daß wir ihren scheinheiligen und verderblichen Sinn wohl durchschauen, und wissen, wie leere Worte es sind, wenn auch sie die großen Namen Gottesfurcht, Recht und Wahrheit im Munde führen, und wie sie nur Verwirrung anzurichten begehren und nichts darauf geben, ob das Volk in dem Schlamme des Verderbens immer tiefer versinke, so sie nur selber oben bleiben und im Trüben fischen können". Wie es die Obersten des Volkes gewesen, gegen welche Jesus und Johannes aufgetreten, so erklärt er, müßten die Christen denselben ebenfalls entgegentreten, selbst wenn sie wie Jesus und Johannes darüber geopfert werden sollten, sie müßten kräftig und laut das Wort führen: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Da drang endlich der Volkswille und die Volksstimme durch. Der König konnte nicht mehr anders, als sich endlich auch „an sein Volk" zu wenden und dasselbe zu befreiender That aufzurufen. Wie jubelt da das deutsche Herz in Schleiermacher, als er seiner Gemeinde nun diesen Aufruf des Königs verlesen und deuten kann! Aber wie ernst, wie heilig ist ihm des Volkes Sache, daß er auch nun die Befürchtung nicht zu unterdrücken vermag, Engherzigkeit und Unwahrheit werde sich im großen oder kleinen doch wieder in die öffentliche Verwaltung einschleichen, es könne dahin kommen, daß, während draußen Blut und Leben der Bürger

dargeboten werde, im Innern wieder Verwahrlosung, Trägheit und Unordnung zu dem schändlichsten Verrat werde an diesem Blute und an allen Tugenden, die dasselbe geopfert.

Nun, er sollte selbst es erleben und fühlen, wie wenig Dank ihm seine Liebe zum Volke bei der Regierung eintrug. Sein politisches Programm war größer als die Kabinetspolitik seiner Regierung. Ein freies, einiges Deutschland unter einem wahren deutschen Kaisertume, mit freier Bewegung aller einzelnen deutschen Stämme und Staaten, mit voller Beteiligung des Volkes an der Ordnung seiner Angelegenheiten, das hat Schleiermacher schon gefordert in Wort und Schrift, als der groß-deutsche Gedanke noch in den Windeln lag, und an Volksrechte auch nur zu denken schon als ein Staatsverbrechen galt. So hat er auch das Martyrium für sein politisches Programm erdulden müssen. Er wurde in Untersuchung gezogen, es wurde ihm ein herber Verweis erteilt, mit Kassation gedroht, und der Minister, der persönlich diesen herben Verweis überbrachte, nahm sich heraus, einem Schleiermacher gegenüber von politischer Anmaßung, pflichtwidriger Eigenmacht und Willkür, unbefugten Urteilen, sogar von Hochverrat zu reden! — Im Jubiläumsjahre des neuen deutschen Reiches ist es uns heilsam, auch der Männer zu gedenken, die den großdeutschen Gedanken gegen die landesherrliche Selbstsucht vertreten, damit wir erkennen, wie schnell Gott seinen Gedanken zum Siege verhelfen kann, die er als ein echtes Sehnen und Hoffen in die Herzen der Menschen gepflanzt hat. Der volkstümlichste aller deutschen Volksgedanken, einst geächtet und verfolgt, als Hirngespinst und Träumerei verlacht, hat ja gar bald seine schlimmsten Gegner ergriffen und mit fortgerissen, der unwiderlegliche Beweis der Geschichte, daß der Gedanke selbst

gut und wahr, daß die Verwirklichung desselben Gottes That und Wirkung ist. So aber dürfte noch mancher Gedanke, der uns heute so unmöglich erscheint, wie den Zeitgenossen Schleiermachers ein einiges Deutschland, in der Tiefe unseres Volkes lebendig sein, und wenn derselbe aus Gott geboren ist, so wird ihm auch die Zukunft gehören.

Meine Freunde! Als ich in diesem Herbste mitten unter dem Siegesjubel des Jubiläumsjahres einmal wieder Schleiermachers Predigten aus der großen Zeit der nationalen Erhebung am Anfange dieses Jahrhunderts zur Hand nahm, zog an meinem Geiste gar manches aus der Geschichte unseres Jahrhunderts vorüber, wie unser deutsches Vaterland aus schweren Kämpfen und Geburtswehen nun endlich das geworden ist, was es ist. Aber ein Unterschied zwischen dem Einst und jetzt drängte sich mir doch mit unabweisbarer Gewalt auf: Jetzt sind es die Männer des Schwertes, die ausschließlich gefeiert werden, einst waren es die Helden des Geistes, die im Vordergrunde des Volkslebens standen, und als dann das Schwert sich zur Leier und zum Gedanken gesellt, als im heißen Ringen der Völkerschlacht der Todesmut der Freiheitskämpfer den Sieg errungen, da wurde weniger laut gejubelt, aber inniger empfunden und gedankt. Die Helden der Freiheitskriege erhielten weniger Lorbeerkränze gewunden als die Helden heute, aber das hinderte sie nicht, in ernster, treuer Arbeit weiter zu wirken, um die idealen Güter des Volkslebens zu schützen, das Recht und die Freiheit nun auch im Innern gegen die hereinbrechende politische Reaktion, gegen die Heuchelei, diese ärgsten Feinde des Volkslebens, zu verteidigen!

Wenige Tage nur, und unser Vaterland feiert den Jubeltag seiner neuen Geburt. Da wird wieder viel ge-

feiert, viel geredet, gesungen, auch gegessen und getrunken werden für's Wohl des Vaterlandes. Möchte aber auch unsere Vaterlandsliebe allezeit etwas von dem ernsten, freien und tapferen Sinne Schleiermachers sich bewahren! Möchten uns allezeit Männer erstehen, die vom Festesrausche sich nicht blenden lassen, die die Arbeit an den wahren Grundlagen der Volkswohlfahrt, der Bildung sittlicher Charaktere, opferfreudigem Gemeinsinne mit festem Mute treiben, nicht kriechend nach oben und nicht schmeichelnd nach unten. Das ist der beste Neujahrsgruß an das Vaterland, daß Gott ihm allezeit Männer erwecken möge, die all ihr Glauben und Lieben, all ihr Wissen und Können, so selbstlos und treu dem Dienste des deutschen Volkes weihen, wie Schleiermacher es gethan!

Die christliche Kirche.

Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und singet und spielet dem Herrn in euerem Herzen. Epheſ. 5, 19.

Gar viele Menschen, die auf die Frage, ob sie noch Religion haben, mit einem selbstverständlichen „ja“ antworten, stehen doch jeder geordneten religiösen Gemeinschaft, wie wir dieselbe in den bestehenden Kirchen besitzen, teilnahmlos, ja feindlich gegenüber. Ich habe aus Arbeiterkreisen oft Stimmen gehört, die sagten: „Wir wollen über Fragen der Religion gerne etwas hören, ja, wir sehnen uns schon lange nach reinerer religiöser Einsicht und Erkenntnis, — nur von einer Kirche wollen wir nichts wissen, in eine Kirche können wir nicht gehen“. Wenn ihr meint, solche Stimmen seien eben nur die Folgen der großen sozialen Bewegung, die die Arbeiterkreise ergriffen hat, so muß ich dagegen daran erinnern, daß in bürgerlichen Kreisen die Abneigung gegen die Kirche sicher nicht weniger stark ist, als die der Arbeiter. In jeder größeren Stadt lassen sich wohl wie bei uns leicht tonangebende Persönlichkeiten auffinden, die sich grundsätzlich von allem kirchlichen Leben fernhalten, obwohl sie von den in der Arbeiterwelt herrschenden Ideen so weit als möglich entfernt sind, ja, denen

die Kirchenluft so gründlich zuwider ist, daß sie sich nicht einmal aus Familienrücksichten bestimmen lassen, einen Fuß in eine Kirche zu setzen.

Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß wir, die wir noch zu einer kirchlichen Pflege unserer Religion zusammenhalten, eine verschwindende Minderheit in dem gegenwärtigen Geschlechte ausmachen, und vielleicht fühlt es sogar mancher von euch dann und wann, daß für den modernen Menschen eine gewisse Selbstüberwindung dazu gehört, in eine Kirche zu gehen, oder an den heiligen Handlungen des kirchlichen Lebens teilzunehmen.

Es wäre mehr als oberflächlich, wollten wir uns die richtige Würdigung dieser Erscheinung durch die vereinzelte Beobachtung verschließen, daß es hier und da auch heute noch einem geschickten Kanzelvirtuosen oder einem religiösen Fanatiker gelingt, größere Massen von Zuhörern in seiner Kirche zu versammeln. Solche Versammlungen gelten ja lediglich der Person des Redners, dem Genusse oder der Aufregung seiner Rede, aber nicht der religiösen Gemeinschaft, die in der Kirche sich darstellt, und ob die künstlichen, oft geradezu raffinierten Mittel, mit denen gelegentlich die Kanzelberedsamkeit ihre Zuhörer anzulocken und zu fesseln sich bemüht, der wahren Frömmigkeit nützlich oder schädlich seien, darüber kann dem, der des religiösen Lebens rechte Art kennt und versteht, kein Zweifel sei.

Bleiben wir lieber bei der nackten Thatsache stehen, daß die Kirche an sich dem Herzen der modernen Menschheit fremd, ja unsympathisch geworden ist, dann können wir in dem tieferen Verständnisse dieser Thatsache zugleich der Frage näher treten, welche Stellung unsere christliche Kirche im Leben der Menschheit fernerhin einzunehmen berufen sein

wird. Wenn auch schon ein paar Menschenalter zwischen der Zeit Schleiermachers und der unsrigen liegen, so sind Schleiermachers Anschauungen vom wahren Wesen einer evangelischen Kirche doch so groß und weittragend, daß wir in denselben auch heute noch die Richtschnur für die Beurteilung unserer kirchlichen Verhältnisse finden können.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Schleiermacher nicht daran denkt, die zunehmende Entfremdung der Menschen von der Kirche mit den beliebten Phrasen vom ungläubigen Zeitgeiste und dem wachsenden Verderben der Menschen abzuthun. Er sagt: „Schon in das Hilferufen der meisten über den Untergang der Religion stimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte, daß irgend ein Zeitalter sie besser aufgenommen hätte, als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu schaffen mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten". Vielmehr handelt Schleiermacher nach dem Worte des ersten Petrusbriefes, es sei Zeit, daß das Gericht anfange an dem Hause Gottes. Es ist keine Frage, daß alles, was in der modernen Gegnerschaft gegen die Kirche wirklich Berechtigtes ist, auch in Schleiermacher seinen beredtesten und entschiedensten Ausdruck gefunden hat.

Das weitgehende Mißtrauen gegen die Kirche gründet sich zunächst auf die Besorgnis, daß die Religion in der Kirche zu einem Werkzeuge der Macht werde, zu einem Mittel, die Menschen im gefügigen Gehorsame zu erhalten und sie dahin zu lenken, wohin es den Interessen der Machthaber zweckdienlich erscheint. Dieses Mißtrauen ist sicher nicht ohne Grund. Nur allzuoft hat ja die Weltgeschichte diesen schnöden Handel erlebt, bei dem die Religion die

Firma hat hergeben müssen, um den geistigen und sittlichen Fortschritt der Menschen zu hemmen, und wohlmeinender Unverstand hat oft genug diesem Handel durch die Meinung Vorschub geleistet, Gott müsse als eine Art oberster Polizeibehörde betrachtet werden, weil er mit seinen himmlischen Beamten die Menschen in Zucht halte, wo die irdische Gewalt nicht mehr ausreiche. Schleiermacher durchschaut die ganze Unwahrheit dieser Behandlung der Religion. Er nennt es die verderblichste Heuchelei gegen die Welt und die Menschen, den ärgsten Betrug des Volkes, wenn jemand die Religion dadurch empfehlen wolle, daß er zu zeigen unternehme, wie notwendig sie sei, um Recht und Ordnung in der Welt zu erhalten und mit dem Andenken an ein allsehendes Auge und an eine unendliche Macht der Kurzsichtigkeit menschlicher Macht und den engen Schranken menschlicher Gewalt zu Hilfe zu kommen. Wer so die Religion empfehlen wolle, müsse notwendig die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliege, er erkläre aber auch den Staat, das erhabenste Kunstwerk der Menschheit, zum Schimpfe der Menschheit für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften sich nähren könne.

Diesen in seinen „Reden über die Religion“ niedergelegten Grundsätzen ist Schleiermacher treu geblieben sein ganzes Leben lang, auch dann, als die Ereignisse im Vaterlande ihn zwangen, für seine Grundsätze zu kämpfen und zu leiden. Als in der großen nationalen Erhebung der Freiheitskriege auch eine neue, gewaltige religiöse Begeisterung erwacht war, hatte die reaktionäre Politik nichts Eiligeres zu thun, als diese Begeisterung festzulegen, sie für eine freiheitliche Volksentwickelung unschädlich zu machen, vielmehr für das Dogma vom beschränkten Unterthanen-

verstande auszubeuten. Servile Höflinge im geistlichen Gewande ereiferten sich, dem evangelischen Volke zu beweisen, daß niemand in der Kirche das Recht habe, gottesdienstliche Ordnungen zu erlassen, als nur der König, der König als unumschränkter Inhaber aller Kirchengewalt, und daß auch natürlich niemand dazu so befähigt sein könne wie er. Da erschien zur guten Stunde Schleiermachers Schrift „Ueber das liturgische Recht des Landesfürsten", die gründlichste und überlegenste Widerlegung dieser byzantinischen Hoftheologie. Wenn einmal Kirchen mit öffentlichen Gottesdiensten im Staate bestehen, so muß, nach Schleiermacher, die Staatsgewalt freilich das Recht haben, in den Anordnungen der Kirche dasjenige zurückzuweisen, was den Gesetzen des Staates zuwider sein sollte. Aber in den inneren Angelegenheiten der Kirche kommen dem Regenten keine anderen Rechte zu als jedem anderen Mitgliede der Kirche. Durch die Konsistorialordnung werde den Privatmeinungen, Ansichten und Liebhabereien des Landesfürsten ein Einfluß auf das religiöse Leben gewährt, der mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche unverträglich sei. So drängt Schleiermacher auch in anderen Schriften auf eine kirchliche Selbstverwaltung der Gemeinden, wo in der religiösen Gemeinschaft alle politischen Vorrechte aufgehoben sind, und der Staat nur die Ordnung darüber führt, daß in den Ordnungen der Kirche die allgemeinen Staatsgesetze nicht mißachtet werden.

Aber wird nicht in einer sich selbst regierenden Kirche eine neue Tyrannei aufgerichtet werden, die Tyrannei des Buchstabens, des Pastorentums und des gläubigen Bekenntniseifers? Diese Befürchtung treibt vielfach gerade die, welche im übrigen für die Freiheit des religiösen Lebens

eintreten, sich unter die schützenden Fittige der Staatsgewalt zu flüchten, hoffend, daß dieselben den auf die Errichtung einer geistlichen Zwangsherrschaft in der Kirche abzielenden Bestrebungen einen kräftigen Damm entgegensetzen werde. Wäre indeß die Macht der evangelischen Wahrheit und der gesunde Sinn des Volkes nicht von sich aus im stande, eine christliche Kirche vor den Versteinerungen der Religion zu einer toten Kirchensatzung zu bewahren, dann verlohnte es sich wahrlich nicht, für das Bestehen einer solchen Kirche auch nur einen Finger zu rühren. Schleiermacher hat die Freiheit der Religion nicht nur von der Politik, sondern ebenso vom Zwange des Buchstabens und der überlieferten Kirchenlehre verfochten. Es ist ihm nicht in den Sinn gekommen, in der Kirche den Teufel durch Beelzebub austreiben zu wollen. Er sah die Gefahr einer kirchlichen Zwangsanstalt auf beiden Seiten, er hat deshalb die Freiheit der Religion nach beiden Seiten hin verfochten, er hat das Recht dieser Freiheit aus dem Wesen der Religion dargethan, er hat es in Anspruch genommen in der ganzen Arbeit seiner theologischen Wissenschaft, er hat ihm praktische Gestalt zu geben versucht als Vorkämpfer einer wahrhaft evangelischen Union, einer aus der freien Ueberzeugung der Gemeinden hervorgehenden Vereinigung der getrennten protestantischen Konfessionen. Wenn die Verkündigung der Religion, wie es in der Konfessionskirche unvermeidlich ist, an die feststehende kirchliche Satzung gebunden wird, dann sieht er voraus, daß der Knoten der Geschichte so auseinander gehen muß, daß das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben endigt. Dem innersten Wesen der Religion widerstrebt jeder äußere Zwang, kirchliche Ordnung darf nie eine Fessel für den

Wahrheitsgeist in der Kirche, nie ein Hindernis für die wissenschaftliche Erforschung der Fragen des religiösen Lebens werden. So tritt Schleiermacher noch in seiner letzten Lebenszeit dem von der Reaktion am meisten gehaßten Kollegen De Wette mit der ganzen Wucht seines Ansehens zur Seite, er widmet ihm in längerer Zuschrift sein Werk über das Lukasevangelium und tritt so mit seiner Person in die Bresche gegen die rührigen Feinde der freien theologischen Wissenschaft, gegen alle die düsteren Larven, die jede Forschung außerhalb der engen Umschanzung des Buchstabens für satanisch erklären wollen.

Doch wenn nun eine Kirche kein Instrument in der Hand politischer Machthaber, wenn sie keine Anstalt zur künstlichen Erhaltung vergangener Weltanschauungen und Lehrmeinungen sein darf, was ist sie denn? Welchen Zweck hat sie eigentlich in der Welt zu erfüllen? Diese Frage hat Schleiermacher mit rückhaltloser Offenheit gestellt und in seiner „Praktischen Theologie" zu beantworten gesucht. Als Glieder unserer Kirche haben wir alle das größte Interesse daran, für diese Frage eine befriedigende Antwort zu finden, damit wir nicht bei uns selbst in den Verdacht kommen, wir gehörten zur christlichen Kirche, ohne selbst zu wissen warum.

Freilich setzt uns diese Frage zunächst in einige Verlegenheit. Man hat ja, um das Existenzrecht der Kirche in der Gegenwart darzuthun, derselben allerlei nützliche Aufgaben zuzuweisen gesucht. Aber bei genauerer Prüfung ist keine derselben im stande, die Kirche als eine eigentümliche Gemeinschaft innerhalb der übrigen menschlichen Vereinigungen sicher abzugrenzen, und noch viel weniger zu erweisen, daß die Kirche nicht nur einem immerhin vorhandenen

augenblicklichen Lebensbedürfnisse dient, sondern auch für die Zukunft ein notwendiges Glied im menschlichen Gemeinschaftsleben sein wird.

Als eine Veranstaltung zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und religiöser Aufklärung hat der ältere Rationalismus die Kirche betrachtet, und von dieser Betrachtungsweise ist uns noch etwas bis heute geblieben. Wir suchen noch vielfach vorwiegend Belehrung in der Kirche, religiöse und moralische Belehrung, oder auch Rat und Trost in den mancherlei Anliegen unseres inneren Lebens. Nun ist solch eine Belehrung gewiß eine gute Sache, und auch die Kirche wird noch auf lange hinaus Menschen genug finden, die gerade auf sie in tausend Fragen des Lebens angewiesen sind. Nur wird sie dann um so überflüssiger, je mehr die Erziehung schon die Menschen in den Stand setzt, sich aller der reichen Hilfsmittel zu bedienen, die in der geistigen Entwickelung der Menschheit den einzelnen in den Stand setzen, sich selbst zu belehren, jene Hilfsmittel, an die doch auch schließlich der Prediger gewiesen ist, wenn er wirklich ein Lehrer des Volkes sein will. Jedenfalls können wir, wenn wir die Kirche als Lehranstalt betrachten, denjenigen Menschen nichts erwidern, die einfach erklären, sie brauchten solche Kirche nicht, da sie alles, was sie in derselben lernen könnten, längst wüßten, oder es anderswo ebensogut, ja noch besser lernen könnten, als in der Kirche.

Deshalb haben andere aus der Kirche vorwiegend eine praktische Veranstaltung machen wollen, einen Verein zu gegenseitiger Hilfeleistung in den Nöten des Lebens. Auch nach dieser Seite hin kann und muß die Kirche heute noch vieles thun. Es sind noch soviele hungernde und frierende Menschen auf ihre Hilfe angewiesen. So manche geistige

und leibliche Not liegt am Wege des Lebens, für die sie erst das Verständnis zu wecken und auf deren Abhilfe sie zu dringen hat. Aber wir ringen doch nach Lebensverhältnissen, in denen das nicht mehr notwendig ist, und je mehr die bürgerliche Gesellschaft sich der Pflichten gegen ihre notleidenden Glieder bewußt wird, desto weniger wird die Kirche auf diesem Gebiete zu thun haben. Wir wissen auch, daß christliche Liebe noch ungleich Höheres bedeutet, als Wohlthätigkeit und Armenpflege, ja, daß sie zu einer vollen und freien Bethätigung ihrer Kraft als eines Gemeinschaftsbandes für die Menschen erst werden kann, wenn der Unterschied zwischen Gebenden und Nehmenden aufgehoben ist, und alle als Glieder an einem Leibe zugleich Beides sind, Gebende und Nehmende. So mögen wir die Kirche heute noch als eine gemeinnützige Anstalt betrachten und mit allen Kräften danach streben, daß sie ihre Wohlthätigkeit dann auch in wahrhaft christlichem Sinne ausübe, etwas Eigentümliches, ihrem innersten Wesen nach Selbstberechtigtes wäre sie doch nicht, wenn sie nichts anderes wäre als das.

Und was ist denn nun die christliche Kirche ihrem innersten, eigentümlichsten Wesen nach? Schleiermacher nennt die evangelische Kirche „eine Gemeinschaft des christlichen Lebens zur selbständigen Ausübung des Christentumes", Christentum aber ist ihm „die bewußte Gemeinschaft des Menschen mit Gott", Erlösung des Geistes von den Schlacken der Endlichkeit und der Sünde. Dieses Bewußtsein darzustellen, es in Cirkulation zu setzen und durch die gemeinsame Cirkulation mitzuteilen, zu reinigen und zu kräftigen, das ist ihm der Zweck des christlichen Kultus. So wird ihm die christliche Kirchengemeinde Kultusgemeinde,

eine feiernde, festlich gestimmte Gemeinde. Alle Feste feiern etwas Bestimmtes, die einen eine Seite des nationalen, die anderen eine Seite des Familienlebens. Aber alle feiern auch etwas Eigenes, Beschränktes, das nur für Diejenigen Wert hat, die irgendwie mit der feiernden Gemeinschaft in Berührung getreten sind. Die Kirche dagegen feiert das Fest aller Feste, das Ewigmenschliche, das durch alle übrigen Feste hindurchklingt, sie über das Alltägliche erhebt, ihnen ihre höhere Weihe und ihren idealen Glanz verleiht. Das ist das Gottesleben des Menschen, das in allen Menschen gleiche Leben der Seele. Nicht ein einzelnes Ereignis, nicht eine einzelne Geschichte liegt dem christlichen Kultus zu Grunde, sondern die ewige Gottesthat in allen Ereignissen und aller Geschichte zur Befreiung und Beseligung der Menschheit. Von ihr zeugt der Prediger in seiner Rede, von ihr singt die Gemeinde in ihren Liedern und Gebeten; sie ist der Gegenstand der heiligen Handlungen, die als ein Sinnbild und Gleichnis in Taufe und Abendmahl, oder sonst bei den Vorkommnissen des Lebens das Geheimnis des religiösen Lebens deuten und darstellen.

So ist denn die christliche Kirche nichts anderes, als die Feiertagsseite des Lebens, sie führt uns zu dem ewigen Quelle, aus dem alles Feiertagsleben des Menschen hervorquillt, sie vereint uns alle zu einer Feier, deren heilige Klänge in jedem wiedertönen, der ein menschliches Herz in seiner Brust trägt. Alles andere, was die Kirche sonst noch thut und treibt, Belehrung zumal und christliche Liebesthätigkeit, ist ein *christliches* Thun und Treiben nur, sofern es von solcher Feierstimmung des Herzens getragen ist, und die gleiche Feierstimmung in den Herzen zu erwecken vermag.

Meine Freunde! Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Schleiermacher hier wieder das gefunden hat, was der Verstand der Verständigen solange nicht gesehen und auch heute noch nicht sieht. Entweder wird die Kirche das sein, was Schleiermacher als ihr eigenstes Wesen erkennt, oder sie wird nicht sein, es wird dann wenigstens einmal eine Zeit kommen, wo sie nicht mehr ist. Aber ich denke; sie wird sein! Je tüchtiger die bürgerliche Gemeinschaft ihre Angelegenheiten von sich aus ordnet, je weniger die staatlichen Gesetze und gesellschaftlichen Einrichtungen sich der kirchlichen Ueberlieferungen bedienen, um Ansehen und Geltung zu erhalten, und je freier christlicher Glaube und christliche Frömmigkeit in jedem einzelnen Menschenwesen die Gestalt annimmt, die das eigene Denken und Empfinden ihr verleiht, desto mehr werden wir dahin kommen, in unserer Kirche nichts sein zu wollen, als eine feiernde Gemeinde, um in allem, was wir predigen, beten, singen oder sonst thun, das eine unendliche Leben der Gottesgemeinschaft darzustellen.

Und wenn die Menschen außerhalb der Kirche erst wieder lernen, wie aller Pomp ihrer Feste und alle ihre kostbaren, kunstvollen Veranstaltungen, um dem Leben eine Feiertagsstunde abzuringen, doch nur tönend Erz und klingende Schellen sind, wenn der Pulsschlag des gottsuchenden Menschenherzens fehlt; wie alle Standesfeste und Parteifeste, die Vereinsfeste und sonstigen Festchen doch nur in selbstgeschaffenen Kerkermauern gefeiert werden, wenn der ewige, fromme Volksgeist keine Stätte findet, wohin er sein Haupt legen kann: dann wird die Kirche wieder der stille Sammelplatz aller von der Hohlheit und Engherzigkeit des Tages abgestoßenen und unbefriedigten Gemüter werden,

dann wird in der Kirche selbst kein Toben und Schreien der Leidenschaft, kein schlau berechnetes Ueberreden und Werben, sondern nur das fromme, aus dem Herzen kommende und zum Herzen dringende Wort gehört werden, das in der Christusliebe geheiligt die Gottesliebe den Menschen verkündigt.

Bis dahin wollen wir treu aushalten auf unserem Posten, auch wenn die bessere Zeit, die kommen soll und wird, noch lange auf sich warten läßt, und wir ihr nur den Weg bereiten!

Unser Glaube an Gott.

Selig sind, die reines Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen.
Matth. 5, 8.

Der Unterschied zwischen einem religiösen Genius und einem gelehrten Theologen besteht für gewöhnlich darin, daß der eine die Religion aus erster, der andere aus zweiter Hand nimmt. Bekanntlich kann jemand das frommste Herz haben, ohne sich um die gelehrten Fragen der Religion im geringsten zu kümmern, wie auch ein Mensch gar viele theologische Gelehrsamkeit besitzen kann, ohne über einen irgendwie nennenswerten Vorrat an eigenem religiösen Leben zu verfügen. Es giebt sogar ganze Zeitalter, von denen das eine sich dem religiösen Leben hingiebt, ohne über dasselbe weiter nachzudenken, während das andere in allen mit der Religion zusammenhängenden Fragen trefflich Bescheid weiß, die Religion selbst aber lediglich als eine gegebene Aufgabe betrachtet, deren Lösung den menschlichen Forschungstrieb und Scharfsinn herausfordert.

Ganz besonders tritt uns dieser Unterschied zwischen der Religion und ihrer gelehrten Behandlung in demjenigen Glauben entgegen, auf den unser Blick jedenfalls zuerst fällt, sobald wir das Heiligtum der Religion

nur flüchtig betreten, in dem Glauben an Gott. Die alten Theologen heißen ja „Gottesgelehrte“, nicht als ob sie in besonderem Maße von Gott selber gelehrt sein wollten, sondern weil man allgemein annahm, sie könnten am besten und zuverlässigsten etwas über Gott lehren. Und doch, wenn wir die meisten Werke dieser Gottesgelehrten lesen, wie klar wird es uns dann, daß sie nur das verarbeiten, was sie von anderen überkommen haben! Sie reden von Gott, wie jemand von einem fernen Lande redet, von dem er gehört, daß es da sei, von dem er irgend eine Beschreibung gelesen. Dann wieder kommen Menschen, kommen Zeiten, die von allem, was die Gottesgelehrten über Gott geschrieben, nichts wissen, und doch Gott besser kennen, als alle Theologen ihrer Zeit.

Selten nur, ganz selten, finden wir Menschen, die den Gott, über den sie reden oder schreiben, wirklich aus erster Hand kennen, oder die umgekehrt, während sie Gott aus erster Hand kennen, nun auch das Bedürfnis empfinden und die Befähigung dazu besitzen, den Fragen tiefer nachzugehen, die ihr Gottesglaube ihrem ganzen Denken und namentlich ihrer religiösen Einsicht stellt. Solche Männer sind dann erst wirkliche Theologen, fromme Denker und denkende Fromme zugleich. Wenn aber auch sonst an solchen Männern kein Ueberfluß herrscht, in unserer Zeit sind sie seltener als je. Wir haben noch unzählige wahrhaft fromme Menschen in der Welt, — nur schade, sie denken nicht. Und wir haben heute überaus scharfsinnige Denker und Gelehrte — nur schade, das religiöse Leben scheint in ihnen erstorben. In Schleiermacher haben wir nun diese seltene Vereinigung von Eigenschaften, die sonst so weit auseinanderliegen. Darin liegt seine bleibende Bedeutung für die christliche

Theologie, daß seiner wissenschaftlichen Behandlung der Glaubenslehre ein wirklicher, eigener Glaube, nicht eine irgendwoher überkommene Glaubensmeinung zu Grunde lag, und daß er diesen Glauben nach den Grundsätzen echter Wissenschaft behandelte, nicht ihn nur mit einigen wissenschaftlichen Formeln und Floskeln ausschmückte.

Voran steht für uns natürlich die Frage nach Gott, die Frage: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: ich glaub' ihn?" Wir nennen sie im Unterschiede von der Frage, wie wir uns Gottes Thätigkeit und Eigenschaften zu denken haben, einfach die Frage nach dem Dasein Gottes.

Ist denn aber in diesem Sinne Gott überhaupt eine Frage? Mögen wir fragen, zu welchem Gottesglauben wir uns bekennen wollen, mögen wir darüber streiten, welcher Gottesglaube der richtige ist, aber daß ein Gott da ist, muß das für uns nicht unbedingt als ausgemacht gelten?

Meine Freunde! Ihr wißt so gut wie ich, daß die Zeiten, wo das als ausgemacht galt, vorüber sind. Die alten Fundamente, auf welche Jahrhunderte lang der Glaube an Gott gegründet wurde, sind erschüttert, ja mehr als erschüttert, sie sind abgetragen, ich möchte fast sagen: bis auf den letzten Stein. Gegründet wurde der Glaube an Gott seit langen Zeiten auf das Machtgebot des Staates oder der Kirche, dann auf sogenannte Vernunftbeweise, und endlich auf die von Alters her bestehenden Sitten und Gewohnheiten des Lebens. Mit dem ersten Fundamente hat die Entwickelung des modernen Staates und der modernen Gesellschaft aufgeräumt, und zwar gründlich. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die in dem modernen Staate jedem

Bürger gewährleistet ist, schließt grundsätzlich den Zwang zum Glauben an Gott aus, sie gewährt grundsätzlich jedem die volle Freiheit, keinen Gott zu glauben, oder, in der Sprache der Wissenschaft ausgedrückt, Atheist zu sein. Von dem Augenblicke an, wo der Staat spricht: ich lasse jeden nach seiner Façon selig werden, erklärt er auch, den Glauben an Gott von Staatswegen nicht mehr fordern zu können, und wenn es auch manchem Staatsmanne noch unbequem sein mag, die vollen Konsequenzen dieses Standpunktes zu ziehen, so wächst dagegen die Zahl derer von Tage zu Tage, die offen erklären, daß sie von ihrem staatsbürgerlichen Rechte, Atheisten zu heißen und zu sein, den weitgehendsten Gebrauch zu machen entschlossen seien.

Je weniger nun in der neuen Zeit der Glaube an Gott auf ein Staatsgesetz gegründet werden kann, desto mehr hat man sich bemüht, ihn als ein Vernunftgesetz hinzustellen, ihn zu fordern als das Ergebnis des richtigen Denkens und auf Grund scharfsinnig ausgedachter Beweise. Vom Dasein der Welt sollte auf das Dasein eines Schöpfers derselben geschlossen werden; der Gedanke eines höchsten Wesens sollte das Dasein eines solchen einschließen, oder aus den bestehenden Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten der Welt sollte gefolgert werden, daß ein Gott da sein müsse, der diese Unvollkommenheiten ergänze und diese Ungerechtigkeiten ausgleiche. Aber so unendlich viel Mühe sich die Theologen auch mit diesen ihren Beweisen für das Dasein Gottes gegeben haben, die wissenschaftliche Erforschung der Welt, die genauere Kenntnis der Vernunft, ihrer Gesetze und ihrer Kräfte, warf alle diese Beweise über den Haufen. Die Vernunft sieht in der Welt eine unendliche Reihe von Erscheinungen, von denen eine jede die

Wirkung vorangegangener Ursachen und zugleich wieder die Ursache nachfolgender Wirkungen ist, aber nirgends stößt sie auf einen Gott, soweit sie auch ihre Forschung ausdehnen möchte. Und ein gedachtes höchstes Wesen ist und bleibt für das Denken eben ein Gedankending, ein Begriff, wie alle Begriffe durch das Denken selbst gebildet, aber ohne Gewähr, daß das Gedachte nun auch wirklich existiere. Und nimmt nicht endlich der moderne Mensch gerade aus den Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten der Welt seine schärfsten Waffen *gegen* den Glauben an Gott? Wenn der alte Glaube den Ausgleich dieser Lücken der Welt in einer anderen, jenseitigen Welt sucht, so weiß sich das moderne Denken auf die Welt, in der wir leben, beschränkt. Sie ist die Welt, mit der wir fertig werden müssen, aus ihr kommen wir mit unseren Gedanken nicht heraus, soweit wir auch den Flug der Gedanken ausdehnen mögen, bis in die endlose Ferne hinein.

So bleibt zuletzt nur noch das Gewohnheitsrecht des Gottesglaubens, das alte Recht des Herkommens, von dem der Mensch sich nicht gerne entfernt, wenn er nicht als Neuerer, als Umstürzler erscheinen und behandelt sein will. Verhehlen wir es uns nicht, daß thatsächlich dieses Gewohnheitsrecht des Gottesglaubens heute noch sehr viele Menschen bei demselben festhält. Ihr Gottesglaube ist eine Art Anstandspflicht, die sie erfüllen. Sie haben von den Gottesleugnern, den Atheisten, soviel Schlimmes und Böses gehört, daß sie unter keinen Umständen mit denselben in eine Klasse geworfen werden möchten. Deshalb ergreifen sie jede Gelegenheit, zu bekennen, daß sie nicht sind wie die anderen Leute, daß sie doch wenigstens noch an Gott glauben. Aber es ist nicht schwer einzusehen, daß

dieser Gottesglaube des Herkommens nichts ist als ein Kleid, das die Menschen sich äußerlich umwerfen, weil sie es so für schicklich halten. Für den wirklichen Gehalt ihres Lebens hat derselbe keine Bedeutung. Diese Gottesgläubigen richten im übrigen ihr tägliches Leben ganz so ein wie ihre entschiedensten Gegner, sie kämpfen im täglichen Leben mit denselben Waffen, erstreben dieselben Ziele, höchstens, daß sie sich gelegentlich auch zur Kirche halten, um so zu beweisen, daß sie noch an Gott glauben.

Meine Freunde! Ihr werdet denken, daß diese kurze Schilderung über den Stand des Gottesglaubens in der heutigen Welt doch düster und peinlich sei. Aber sie ist weder das eine noch das andere, sie ist einfach den Thatsachen entsprechend. Und wie alle Thatsachen, sobald sie nur richtig verstanden werden, auch eine für uns heilsame Wahrheit enthalten, so auch diese.

Gott ist den Menschen fraglich geworden, das ist Thatsache. Aber Gott mußte den Menschen auch fraglich werden, weil sie in der Religion die Welt geradezu auf den Kopf gestellt hatten. Sie waren ausgegangen von einem Gottesbegriffe, einem Gottesgedanken, den nahmen sie als gegeben und ausgemacht, von ihm aus wollten sie zur Welt, zum Menschen kommen. Dieser Gottesgedanke stand in ihren Büchern, in den Rechtsbüchern, den kirchlichen Lehrbüchern und den Schriften der gewöhnlichen Umgangssprache der Menschen. Aber niemand kam auf den Gedanken, zu untersuchen, wie derselbe denn in diese Bücher eigentlich hineingekommen sei. Als nun diese Bücher unlesbar wurden und ihren Wert verloren, da meinten sie, nun sei auch der Gottesname, der darin geschrieben stand, für sie unlesbar geworden und dem Antiquar verfallen.

Aber den Gottesnamen hat zuerst nicht der Staat, nicht die Theologie, auch nicht die Ueberlieferung des Herkommens ausgesprochen, sondern das lebendige Menschenherz. Es hat ihn ausgesprochen als den heiligsten Widerhall des Lebens, der aus seinen Tiefen sich hervorrang, es hat in ihm zusammengefaßt die wirklichste aller Wirklichkeiten, seine eigene Berührung mit der im unendlichen Flusse der Erscheinungen wirkenden Kraft des Lebens. Auch wie der Mensch zu einem einzelnen Dinge der Welt, zu einem Klotze oder Steine, zur Sonne oder den Sternen betete: „Mein Gott, mein Gott!" da war ihm das einzelne Ding doch nur ein Sinnbild und Zeichen, unter dessen Hülle er das Leben selber ahnte, nur der Name für ein höheres Leben, das ihm in seiner Seele aufgegangen war. Und als dann fromme Propheten und Seher immer tiefere Blicke hineinthaten in das Geheimnis des Lebens, als sie immer mächtigere Eindrücke in sich aufnahmen aus der Natur und Menschenwelt, da stieg auch der Gottesname auf einen immer höheren Thron, er wurde den Menschen größer und heiliger, bis der Mensch im Vaternamen Gottes die Welt, sich selbst, sein ganzes äußeres und inneres Leben durchflutet fühlte von dem einen, unendlichen, ewigen Leben, aus dessen Art er selber entstammte, dessen Kraft im eigenen Geiste ihm unsichtbar sichtbar nahe war.

Seht, diesen Quell des Gottesglaubens im lebendigen Menschenherzen, der den Weisen und Klugen verborgen geblieben war, hat Schleiermacher wieder entdeckt, er hat ihn wieder freigelegt und damit der ganzen Gottesfrage eine neue Deutung gegeben, ihr vielmehr die alte Deutung zurückgegeben, die sie gehabt, solange die Menschen Gott gesucht haben, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten.

Die Menschen haben nicht Religion, weil sie an Gott glauben, sondern weil sie Religion haben, glauben sie an Gott. Aus der Frömmigkeit des Menschen geht sein Gottesglaube hervor, nicht aus seinem Gottesglauben seine Frömmigkeit. Die Frömmigkeit aber gehört zum Wesen des Menschen, sie ist eine naturnotwendige Aeußerung seines Lebens. Darum gehört auch Gott zum Menschen, auch der Glaube an ihn ist dem Menschen naturnotwendig.

Wenn der Mensch sich selbst beobachtet in der Tiefe seines eigenen Bewußtseins, dann fühlt er sich selbst mit allen seinen Lebensäußerungen gebunden an ein ewiges Gesetz des Lebens, er fühlt sich auch in seinen zufälligen, willkürlichen, freien Willensentschlüssen abhängig, nicht von diesem und jenem, nicht von einzelnen Dingen, Kräften und Ereignissen der Natur, sondern unbedingt abhängig, abhängig mit allen den einzelnen Dingen und Vorkommnissen des Lebens von der Kraft, die allgegenwärtig in ihm, in allem Leben wirkt und schafft. Wenn der Mensch das fühlt, dann ist er fromm, dann ist sein Selbstbewußtsein thatsächlich gehoben und getragen von dem Gottesbewußtsein, das er in sich findet als den letzten, wahren Grund seines Selbstbewußtseins. Dieses unbedingte Abhängigkeitsgefühl hat nichts Drückendes und Quälendes, nichts Unfreies, es ist vielmehr die eigentliche und wahre Befreiung der Seele von der Scheinfreiheit, die sie sich vorspiegelt, sobald der Mensch sein Ich glaubt loslösen zu können von dem einen, ewig schaffenden Leben in ihm.

Wie wir aber nun dieses fromme Gefühl deuten, sobald wir über dasselbe nachdenken, ob wir dem Gottes-

bewußtsein in uns die Züge des eigenen, bewußten und persönlichen Geistesleben geben, oder ob wir diese Züge für zu eng, zu menschlich und ungenügend halten, Gott also unpersönlich behandeln, oder ihn auch die Allpersönlichkeit nennen, das hängt ab von der Lebendigkeit und Kraft der Phantasie, jener schöpferischen Gestaltungskraft im Menschen, mit der wir die Lebenseindrücke zu einem lebendigen Gesamtbilde zusammenfassen, sie zu einer Anschauung für unser inneres Geistesauge gestalten. Aber wer die Richtigkeit dieser geistigen Anschauung nicht anerkennt, wer sie in sich nicht nachzubilden vermag, der ist darum noch kein Atheist, auch wenn er selber sich vielleicht dafür hält oder von anderen als solcher behandelt wird. Sein Widerspruch richtet sich gegen die menschliche Gestaltung des Gottesbewußtseins, nicht gegen dieses selber. Atheisten sind vielmehr nur die Menschen, die ausschließlich an ihr liebes Ich glauben, es anbeten und ihm allein dienen, die sich in ihrem Sein und Leben für sich betrachten, ihrer eigenen Willkür, der flüchtigen Erregung des Augenblickes fröhnen. Aber auch sie sind nur zeitweilige Atheisten, und wenn über sie kommt das eigene Unbefriedigtsein, die eigene Haltlosigkeit, dann regt sich auch in ihnen das Gottesbewußtsein, Gott wird in ihnen lebendig, auch wenn sie ihn nicht kennen und nennen.

Es wird euch, wenn ihr es mit der Frage nach Gott ernst meint, schon manchen Kummer gemacht haben, daß ihr euch gerade durch euren Gottesglauben von so vielen Männern, die ihr als eure Lehrer und Führer verehrt, denen ihr so vieles auf dem Gebiete der Wissenschaft, in der fortschreitenden Geistesentwickelung verdankt, getrennt fühlt. Es thut euch leid um sie, daß ihr sie zu den Atheisten glaubt rechnen zu müssen, daß sie euch auf dieser Seite des Lebens, die euch

so überaus teuer und wert ist, eine Lücke zu haben scheinen. Seht, die Sache liegt doch anders als ihr denkt. Sind diese Männer wirklich Männer der Wissenschaft, dann kennen sie auch etwas von dem unbedingten Abhängigkeitsgefühle der Religion, dann fühlen sie sich ja unbedingt gebunden an die Wahrheit, der sie sich ganz zum Dienste ergeben, von der sie sich selbst und ihr kleines Ich heiligen und erfüllen lassen. Dann aber sind sie fromm, dann haben sie auch einen Gott, einen lebendigeren und besseren als mancher, der aus seinem Gotte ein großes Reden macht. Ich las vor kurzem die Lebenserinnerungen Moleschots, dessen Name ja in der Reihe der sogenannten Atheisten und Materialisten gewöhnlich in erster Reihe genannt zu werden pflegt. Da spricht sich der greise Forscher auch über die Religion aus, er beklagt sich darüber, daß die, die jeden Begriffes einer geistigen Bedeutung der Dinge ermangelen, am eifrigsten bereit gewesen, ihm den Vorwurf des Materialismus ins Gesicht zu schleudern, und dann betont er, daß es dem Weisen gezieme, seine Abhängigkeit zu erkennen, es sei ja echte Frömmigkeit, das Gefühl des Zusammenhanges mit dem großen Ganzen freudig zu hegen. Mit Recht habe Schleiermacher das Abhängigkeitsgefühl des einzelnen Menschen als das wahre Wesen aller Religion bezeichnet. Sollte dieses Selbstbekenntnis eines in sich geklärten Mannes, der ein ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit gewidmet, nicht ein Zeugnis sein, daß der Mann frommer gewesen als mancher von denen, die sich vor ihm als vor einem Atheisten und Materialisten bekreuzigt?

Nun denn, wenn ihr selbst noch mit euerem Gottesnamen ringt, wenn es euch nicht mehr gelingen will, ihn so zu fassen, wie ihr ihn aus den schönen Kindertagen in

Erinnerung habt, wenn euch alles Denken ausgeht bei dem Gottesgedanken und alle Worte euch versagen bei seinem heiligen Namen: fühlt ihn nur in tiefster Seele! Stellt euch selbst mit allem, was ihr seid und habt, hinein in das ewige Leben, das euch umfängt und durchdringt, dann habt, dann schaut ihr Gott in reinem Herzen, er gehört euch, ihr gehört ihm, jetzt und in alle Ewigkeit!

Die Vollkommenheit der Welt.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. 1. Mose 1. 31.

Ist die Welt gut oder schlecht eingerichtet? Das ist eine Frage, die nicht nur den Weisen und Schriftgelehrten, sondern auch dem einfachen Menschengemüte viel zu schaffen macht. Die Menschen teilen sich durch diese Frage geradezu in zwei Lager, wir nennen sie mit dem wissenschaftlichen Namen „Optimisten" und „Pessimisten", und in eins dieser Lager gehört von Hause aus, wenn auch unbewußt, jeder Mensch. Jede Empfindung unseres Herzens oder Erregung unseres Willens, all unser Lachen und Weinen birgt in sich ein unausgesprochenes Urteil über die Welt. In allem, was wir hassen und lieben, ja in unserem ganzen Sein und Wesen erkennen wir den Eindruck, den die Welt auf uns gemacht hat. Die Welt ist ja nicht nur, wie wir oft sagen, das Haus, in dem wir leben. Wäre sie auch nichts mehr als das, so würden wir uns doch nicht nehmen lassen, sie zu kritisieren, das Haus wohnlich oder unwohnlich, zu groß oder zu klein zu finden, und je nach dem Ergebnisse unserer Kritik würden wir auch den Baumeister beurteilen, von dem wir hören, daß er das Haus gebaut haben soll. Aber

die Welt ist viel mehr als unser Wohnhaus, in das wir ein- und aus dem wir ausziehen. Sie ist der Boden, auf dem wir erwachsen sind, sie enthält die Bedingungen und Gesetze unseres Daseins, deshalb sind wir aufs höchste mit interressiert bei der Frage, was wir denn eigentlich von dieser Welt zu halten, wie wir sie zu beurteilen haben.

Wenn wir uns mit der Antwort beschäftigen wollen, die Schleiermacher auf diese bedeutsame Frage giebt, werden wir doch, um diese Antwort zu verstehen und richtig zu würdigen, zuvor einmal mit den Irrtümern aufräumen müssen, die sich schon seit undenklichen Zeiten durch die menschliche Beurteilung der Welt hindurchziehen.

Gehen wir davon aus, daß jedes Urteil auch einen Maßstab voraussetzt, nach dem das Urteil gefällt wird, woher nehmen wir dann unseren Maßstab zur Beurteilung der Welt? Können wir sie mit einer anderen Welt vergleichen und dann sagen, ob sie besser oder schlechter sei als diese? Der Philosoph redet ja wohl von dieser besten aller Welten, und er nennt sie so, weil er behauptet, sie sei von allen möglichen Welten die beste. Aber die möglichen Welten sind keine wirklichen, sondern gedachte Welten, und die Gedanken sind zollfrei. So gut der eine sich eine ganze Reihe von Welten ausdenken kann, die schlechter sind als die, in der wir leben, so gut kann sich ein anderer in Gedanken auch Welten erbauen, die er für viel, viel besser hält als die wirkliche Welt. Schließlich entscheiden bei dieser Beurteilung der Welt doch die persönlichen Wünsche und Lebenserfahrungen. Wer diese zum Maßstabe der Welt macht, der wird, wenn seine Lebenserfahrungen seinen Wünschen entsprechen, sie wohl gar übertreffen, Optimist sein, er wird nicht genug davon rühmen können, wie vortrefflich die Welt sei; und

wem das Leben alle Wünsche und Hoffnungen zermalmt hat, der wird Pessimist, bis er zuletzt den Tod für besser erklärt als das Leben, und jeden bedauert, der dazu verurteilt ist, in diese elende Welt einzutreten.

Wir könnten nun meinen, das sei eines jeden Privatsache, wie er die Welt beurteilen wolle, und jeder fühle sich am wohlsten, wenn er den anderen in seinem Urteile unbehelligt lassen könnte. Aber damit giebt sich weder der eine noch der andere zufrieden. Es ist ihm schon für sich selbst nicht genug, daß sein Urteil über die Welt im Grunde nur auf seiner zufälligen Stimmung beruhen solle. Er redet sich selbst beständig ein, daß sein Urteil im Wesen der Welt begründet sei, daß er gerade so urteilen würde, wenn er auch persönlich ganz entgegengesetzte Erfahrungen gemacht hätte. So sehen wir die Vertreter beider Anschauungen sich von alten Zeiten her bekämpfen, ja sich gegenseitig schelten und bemitleiden.

Wenn wir nun einer von diesen entgegengesetzten Anschauungen allgemeine Anerkennung unter den Menschen verschaffen könnten, welche würden wir wählen?

Ihr denkt wohl im ersten Augenblicke: „natürlich die erste! Sie giebt doch dem Herzen Ruhe und Frieden, sie ist auch allein verträglich mit unserem Glauben an Gott, der, wenn er die Menschen als seine Kinder liebt, doch nur eine gute Welt für sie geschaffen haben kann!“ Wir sind gewohnt, dem frommen Menschen eine wohlwollende Kritik der Welt zur Pflicht zu machen. Wir erwarten von ihm stillschweigend, daß er uns die Dinge des Lebens in rosigem Lichte erblicken läßt und über alles Verderben, das in der Welt auf den Menschen lauert, einen milden Schleier breitet. So hat sich allmählich eine Religion der Glücklichen

gebildet, und wenn auch die Zahl der wirklich Glücklichen immer mehr zurückgeht, so soll doch die Religion noch ein Scheinglück festhalten, sie soll, wie man sagt, die Welt verklären, das heißt aber in Wahrheit, sie soll den Menschen über die wirkliche Welt hinwegtäuschen. Denn in der wirklichen Welt hat es der Mensch doch gar nicht so gut, wie er es nach dieser Lehre von der besten Welt eigentlich haben müßte. Da ist niemand vor dem Tode glücklich zu nennen, und hinter den frohen Mienen des Lebens wohnet unendliches Weh und Herzbrechen. Wenn deshalb einmal eine Zeit lang diese Religion der Glücklichen, dieser Glaube, daß alles schön und gut sei in der Welt, gepredigt worden ist, dann lechzt der Mensch förmlich nach etwas Anderem, Tieferem, nach einem großen und tiefen Schmerze, der die Seele aufrüttelt aus ihrem weichen Behagen, und der Weltschmerz wird selbst Religion, wird der Glaube aller derer, die sich von der Unwahrheit und Oberflächlichkeit jener frommen Schönfärberei abgestoßen fühlen.

Giebt es aber nicht noch eine dritte Weise, die Welt zu beurteilen, sie als ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Nützlichem und Schädlichem zu betrachten? Jedenfalls ist diese Weise die verbreitetste, volkstümlichste, und in gewissem Sinne sicher auch die richtigste, weil sie offenbar der Wirklichkeit entspricht und dem Menschen nicht beständig zumutet, nur die eine Seite der Welt zu sehen, vor der anderen aber sein Auge zu verschließen. Aber was ist denn mit dieser unwiderleglichen Einsicht gewonnen? Wir wissen nur, was jedes Kind weiß, daß auf Sonnenschein Regen und auf Regen Sonnenschein folgt, daß Glück und Unglück im Leben miteinander wechseln, aber wenn es uns nicht gelingt, in diesem Wechsel für uns selber einen festen Stand-

ort zu gewinnen, dann sind wir selber der Spielball der Ereignisse, von denen wir betroffen werden. Zwischen Furcht und Hoffnung hin- und hergeworfen ist unser Leben, und solch ein unbeständiges Dasein ist im Grunde noch schlimmer als die fröhliche Selbsttäuschung des Optimisten, oder die düstere Weltanschauung des Pessimisten.

Wie faßt nun Schleiermacher diese Frage, die soviel Widerspruch und Verwirrung unter den Menschen hervorgerufen hat, an? Er kennt sie gar nicht, weil er die Welt nicht nach dem persönlichen Leben des Menschen, sondern das persönliche Leben des Menschen nach dem Dasein der Welt beurteilt. An die Stelle der Nützlichkeit und Schädlichkeit der einzelnen Dinge und Ereignisse der Welt setzt er die Vollkommenheit der Gesamtheit der Welt. Schleiermacher redet von einer „ursprünglichen Vollkommenheit der Welt", aber er meint damit nicht, daß die Welt früher einmal, etwa im Anfange, vollkommen gewesen und dann unvollkommen geworden sei, sondern daß sie als ein Ganzes, in der unendlichen Fülle ihres Lebens, unabhängig von allem, was sie geworden ist und noch werden wird, vollkommen ist. Vollkommen, das heißt lückenlos, ohne eine ihr Leben und ihre Entwickelung hemmende und beinträchtigende Gewalt, ohne einen Defekt, wo sie der Reparatur bedürfte, oder wo in ihr etwas außer Thätigkeit gesetzt werden oder verloren gehen könnte. Ursprünglich vollkommen, das heißt, daß die ganze Fülle des Lebens, die sie in Raum und Zeit entfaltet, von Hause aus in ihr liegt, daß nichts von außen mehr ihr zukommt, all ihr Werden und Wachsen, ihr Entstehen und Vergehen nur ein immer volleres Ausleben der in ihr ursprünglich vorhandenen Kräfte und Keime bedeutet.

Aber woher weiß denn Schleiermacher etwas von dieser

ursprünglichen Vollkommenheit der Welt, wo der Mensch doch niemals das Ganze der Welt überblickt, sondern immer nur Teile derselben wahrnimmt? Er weiß es aus der Thatsache seines Gottesbewußtseins, aus seinem Gefühle der unbedingten Abhängigkeit. Diese Thatsache wäre gar nicht möglich, wenn die Welt nicht in den Reizmitteln, die sie dem menschlichen Geiste darbietet, dieselbe schon einschlösse, oder sagen wir verständlicher: der Begriff der Vollkommenheit, den der Mensch in seinem Gottesbewußtsein in sich trägt, würde im Menschen gar nicht zustande kommen, wenn die Elemente dieses Begriffes nicht schon in dem Weltbewußtsein lägen, an dem das Gottesbewußtsein sich entzündet. Dieses Gottesbewußtsein umfaßt im Menschen ja alles, was je und je wirklich ist, Großes und Kleines, Lebenshemmung und Lebensförderung; in ihm spiegelt sich das gesamte geistige Leben der Welt wieder, nichts kann irgendwo und irgendwann sein, an dem das Gottesbewußtsein sich nicht verwirklichen könnte. So besitzt der Mensch in seinem Gottesbewußtsein die ganze Fülle des unendlichen Lebens, in seinem unbedingten Abhängigkeitsgefühle ist kein Raum für eine zweite Macht, die beschränkend, hemmend in das Leben, von dem er sich abhängig weiß, einziehen, die Vollkommenheit unvollkommen gestalten könnte. Das ist der Welt erhabenste Predigt an den Menschen, daß sie ihm verkündigt die Ehre Gottes, das ist des Lebens lebendigste That, daß es in den Menschen Gottes Wort und Gottes Namen hineinruft. Jede Weltbetrachtung ist unfromm, die fragt: wie fühle ich mich in der Welt? und was bietet sie mir an Freuden und Genüssen? als ob die Welt um des Menschen willen da wäre, in ihm ihren Zweck und ihr Maß fände. Die Welt ist vielmehr um Gottes willen

da, um sein unendliches Leben zu verwirklichen, seine ewigen Gesetze zur Erfüllung zu bringen. Was uns persönlich in dieser Welt gefällt oder mißfällt, das haben wir nur noch nicht erfaßt in seinem innersten Zusammenhange mit Gott, das ist noch nicht durchleuchtet von den Strahlen seines Geistes. Vom Gottesbewußtsein aus betrachtet, ist Leben und Tod, ist Freude und Leid verschlungen in die eine unendliche Welt, die nichts anderes ist als die zeitlich-räumliche Entwickelung aller in Gott ruhenden Vollkommenheit.

Aber der Mensch, dieser Teil der Welt, verschwindet er nicht bei dieser Weltbetrachtung zu einem Nichts, damit Gott werde alles in allem? Im Gegenteile, er nimmt damit teil an der ursprünglichen Vollkommenheit, die der fromme Glaube von der ganzen Welt aussagt. Vollkommen ist der Mensch seinem Ursprunge, seinem Wesen nach, nicht sofern er den Anforderungen, die wir im Zusammenleben mit ihm an ihn stellen, entspräche, oder sofern er alle Ziele schon erreicht hätte, die als der göttliche Trieb seines Lebens in ihm liegen. Ursprünglich vollkommen ist vielmehr der Mensch, weil „der menschliche Organismus das Vermögen besitzt, zu denjenigen Zuständen des Selbstbewußtseins zu gelangen, an denen sich das Gottesbewußtsein entwickeln kann", und weil „ein Zusammenhang besteht zwischen dem Gattungsbewußtsein der Menschheit und dem persönlichen Selbstbewußtsein, der durch den ebenfalls in unserem Organismus begründeten Trieb, das Gottesbewußtsein zu äußern, hervorgerufen wird". Oder in unserer Sprache ausgedrückt, bedeutet das: in der Mitgift der menschlichen Natur, in unserer persönlichen Anlage liegt die Fähigkeit zu allem, was dem Menschen als Menschen zukommt, was ihm seine menschliche

Stelle in der Welt anweist, nämlich die Fähigkeit des Gottesbewußtseins und des Menschheitsbewußtseins. Wir sehen einen mit unzähligen Fehlern und Lastern behafteten Menschen, also einen solchen, den wir für ein höchst unvollkommenes Wesen halten. Er hat herzlich wenig gelernt, er ist nur zu den allergeringfügigsten Verrichtungen im Leben zu gebrauchen. Da sind wir bald mit ihm fertig und lassen ihn abseits von unserem Wege stehen. Und doch nimmt auch er teil an der ursprünglichen Vollkommenheit unserer Menschennatur; er ist ein Mensch, und damit lebt in ihm auch Gottes Leben und der Menschheit Leben, die Anlage des Geistes, sich eins zu fühlen mit Gott und seinen Mitmenschen. Wenn die Anlage nicht so zur Entfaltung kommt, wie wir es für wünschenswert und notwendig halten, so entfaltet sie sich doch in ihrer Weise vollkommen, alle die Gestaltungen auslebend, die als Lebenskeime in ihr liegen, ihm selbst nur unbewußt. So tragen auch wir, die wir uns vielleicht für vollkommener halten als andere Menschen, doch noch eine viel vollkommenere Ausrüstung in uns, als wir wissen, die uns freilich zugleich, sobald wir sie gebrauchen, vor jedem Vollkommenheitswahne unseres zeitlichen Lebens bewahrt, nämlich die Fähigkeit, Gott zu lieben über alles und den Nächsten wie uns selbst.

Meine Freunde! Ihr wißt, daß die Vertreter der Naturwissenschaft und ihre Jünger mit ganz verschwindenden Ausnahmen sich zu der Entwickelungslehre bekennen, zu der Lehre, daß unsere heutige Welt mit allen ihren Himmelskörpern und Lebewesen durch unermeßliche Zeiträume hindurch sich dem Naturgesetze folgend aus einfachsten Lebensformen gestaltet habe, daß alle diese Gestaltungen wieder innerlich untereinander zusammenhängen, eine die andere

bedingend, und zugleich alle miteinander bedingt durch die in der Natur waltenden Kräfte. Als diese Lehre, auf ein erdrückendes, wissenschaftliches Beweismaterial gestützt, dem neunzehnten Jahrhundert zum Bewußtsein kam, ging durch die Reihen der Kirche zuerst ein Schrei der Entrüstung, dann ein inneres Erbeben, was wohl aus dem frommen Glauben werden solle, der bisher dem Menschen ein Licht auf seinem Wege gewesen.

Nun, Schleiermacher hat Darwin nicht mehr gekannt. Aber er hat in frommer Ahnung und Weissagung schon gezeigt, wie der Glaube, sobald er nur seine eigenen Tiefen denkend zu begreifen bemüht ist, zu dem gleichen Weltbilde und dem gleichen Urteile über die Welt kommt, in dem das Wissen seine bedeutsamsten Triumphe feiert.

Was ist der Glaube Schleiermachers an die ursprüngliche Vollkommenheit der Welt anderes als der religiöse Ausdruck für das Bekenntnis, daß die einfachsten Urformen des Lebens die ganze unendliche Fülle des Daseins schon in sich tragen, jenes Daseins, über welches das Gottesbewußtsein in uns auch gegen die Stimme des Selbstbewußtseins beständig aussagt: siehe da, es war sehr gut! Und wenn nun in dieser unendlichen Entwickelungsreihe des Lebens der Mensch dasteht, der kleine, vergängliche Mensch, der aber doch auch am lebendigen Webstuhle der Zeit mitarbeitet, um der Gottheit lebendiges Kleid zu erwirken, dann sind doch auch in ihm die lebendigen Schaffenskräfte der Welt, an ihrer ursprünglichen Vollkommenheit hat auch er teil. Wenn er aber diesen seinen Anteil erkennt und versteht, dann ruft er in die Welt den Gottesnamen hinein, dann fühlt er sich in diesem Namen eins mit allen Gliedern seines Geschlechtes, ja mit der ganzen nach der Herrlichkeit der

Kinder Gottes sich sehnenden und aufwärtsstrebenden Kreatur, dann flutet in diesem Namen durch sein Herz das unendliche, schaffende, vorwärtsdrängende Leben, in dem auch für ihn die ewigen Wurzeln seines Lebens liegen. Wenn alles Leben Entwickelung, Entfaltung eines ewigen Urlebens ist und die ganze Summe der Kraft in der Welt weder vermehrt noch vermindert werden kann, dann muß ja auch das Gottesbewußtsein, welches im Menschen erwacht, als Keim, als Anlage und Kraft schon in der einfachsten Lebenszelle gelegen haben, aus der die Naturforscher alles Dasein ableiten!

Indem einer unserer heimischen Dichter, Arthur Fitger, den Eindruck wiedergiebt, den der Gedanke der Weltentwickelung in ihm hervorgerufen, ruft er aus:

„Hinaus ins Leben richte die Gedanken.
Da ringt die Kreatur auf tausend Wegen
Vollkomm'nerem, Vollkommensten entgegen!
Da ringe mit! — Ob dunklem Ziele zu,
Ob sonder Ziel — ob ew'ge That, ob Ruh
Das Los ist des Lebendigen — genug,
Die Welt hat Raum auch für den höchsten Flug!"

Ja, das ist die ursprüngliche Vollkommenheit der Welt, daß sie Raum bietet für den höchsten Flug menschlichen Geisteslebens und Strebens, welchen sie selber mit seinem Unendlichkeitsdrange aus ihren göttlichen Tiefen geboren! „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bischen anderen Worten". Diese Welt ruft den Menschen beständig auf zu neuem Leben, neuer Thätigkeit, daß er nimmer stille stehe und immer weiter ringe. Sie thut es, weil Gott in ihr lebt, Gott in ihr zu uns redet. Wäre die Welt nicht

ursprünglich vollkommen, so gäbe es in ihr kein Gottesbewußtsein. Aber nun dieses Gottesbewußtsein an ihr sich entzündet und im Menschen auflodert mit hellleuchtender, die Herzen erwärmender Flamme, gießt es auch über diese wirkliche, einzig daseiende, aber auch allumfassende Welt seinen vollen, ewigen Lichtschein aus: „siehe da, sie ist sehr gut!“

Die Sünde.

> Die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten.
>
> Röm. 7, 7.

Das größte Rätsel der Menschheit, ja der Welt, ist die Sünde. Woher kommt sie? was ist sie? so haben die Menschen gefragt, seitdem sie überhaupt angefangen haben, über ihr eigenes Wesen nachzudenken; so fragt auch heute noch ein jeder, der an den Geschicken des Menschenlebens lebendigen Anteil nimmt. Selbst wenn es Menschen geben sollte, die vor den Tiefen des eigenen Herzens nie still gestanden mit der schmerzvollen Frage, was denn alle die quälende Unruhe, die der Mensch im Gefühle der Schuld mit sich herumschleppt, eigentlich bedeute, so würden dieselben Menschen doch um so mehr über das Böse an anderen sich ereifern; den Balken im eigenen Auge nicht merkend, würden sie um so mehr sich zu schaffen machen mit dem Splitter im Auge des Bruders.

Es hat ganze Zeitalter gegeben, die das Wort Sünde aus dem Sprachschatze des Volkes haben streichen, das Wort aus den Herzen der Menschen haben wegspotten wollen. Aber um so wuchtiger machte dann jedesmal das Wort

seine Rechte wieder geltend, und das vermeintliche Gespenst, das lediglich noch in der Einbildung krankhaft erregter Gemüter existieren sollte, erwies sich gerade für die, die an seine Wirlichkeit nicht hatten glauben wollen, als eine furchtbare Handgreiflichkeit. So war es zu den Zeiten des römischen Cäsarentumes ergangen, wo auf allen Jubel der Lust und der Freude eine Bußtagsstimmung über die Menschen gekommen war, eine Philosophie des Elends über das eben noch so freudehungrige Geschlecht Gewalt gewonnen hatte.

So ergeht es wieder in unserer Gegenwart, daß dasselbe Zeitalter, das den Begriff „Sünde“ nicht weit genug von sich werfen zu können glaubte, nun in jähem Umschwunge der Stimmung an sich selbst verzweifelt und in jeder lieblichen Frucht am Baume des Lebens den Wurm aufsucht, der sie sticht und verdirbt; und während selbst in unseren Kirchen, wenigstens da, wo man sich bemüht, eine moderne Sprache zu reden, der Begriff der Sünde als ein Ueberrest der alten Kirchensprache immer mehr in Abgang kommt, hält es die Konkurrenzanstalt der Kirche, die Schaubühne, gerade in ihren modernsten und allermodernsten Abzweigungen für ihre Pflicht, das Thema der Sünde als das bedeutsamste, vielleicht das ewige Thema der Menschheit zu behandeln.

Wenn ich euch nun zeigen will, wie Schleiermacher dieses Thema behandelt, so fühlt ihr wohl von vornherein, wie schwierig der Gegenstand ist, den ich uns damit darbiete. In der That ist die Lehre von der Sünde die eigentliche Kraftprobe für jede christliche Glaubenslehre. Hier muß es sich, wenn irgendwo, zeigen, ob wir noch die Hoffnung haben, je zu einer christlichen Glaubenslehre zu

gelangen, die den Forderungen des strengsten, nach einer geschlossenen Einheit der gesamten Weltanschauung ringenden Denkens, wie den Bedürfnissen des frommen, auf die unmittelbaren Empfindungen des Herzens sich gründenden Glaubens volle Genüge zu leisten im stande ist.

Dem naiven Glauben macht die Sünde keine Schwierigkeiten. Er empfindet wohl ihr Dasein und ihre Macht, aber er beruhigt sich dabei, daß sie durch den Sündenfall der ersten Menschen, oder durch den Teufel, oder durch irgend eine andere böse Macht in die Welt gekommen sei, und er tröstet sich damit, daß ja die Sünde doch auch gestraft werde, entweder in diesem Leben, oder sicher nach dem Tode. Die Schwierigkeit beginnt erst, wenn wir uns klar machen, daß die Frage nach dem Ursprunge des Bösen doch nur hinausgeschoben, aber keineswegs beantwortet ist, wenn dieser Ursprung an den Anfang unseres Geschlechtes, oder in eine uns unerkennbare Welt verlegt wird. Immer bleibt doch die Frage, wie denn die ersten Menschen, oder der Teufel, oder sonst etwas habe böse werden können, wenn Gott doch die Welt gut geschaffen; und wenn auch menschliche Rachsucht sich am Ende in dem Gedanken befriedigt fühlt, daß alle Unthaten der Menschen einmal ihre Sühne finden sollen, so erhebt doch sogleich der Gerechtigkeitssinn dagegen Einspruch, daß diese Sühne den Menschen trifft für Sünde, bei der er doch eigentlich gar nicht beteiligt ist, weil sie ja ihren Ursprung nicht in ihm selber hat, sondern über ihn kommt wie ein fremdes Verhängnis.

Wollen wir uns aus diesen Schwierigkeiten retten, indem wir sagen, die Sünde fange jedesmal von vorn an im Menschen, der infolge seiner Willensfreiheit das Böse

erwähle und thue, so kommen wir damit nur in neue Verwickelungen; denn dann würde ja jeder einzelne Mensch im stande sein, Gottes Werk zu verderben, Gottes Willen zu wiederstreben, abgesehen davon, daß jeder Mensch in jedem Augenblick seines Lebens durch die Ausrüstung seiner Geburt und durch den Gang seiner Lebensentwickelung etwas ganz bestimmtes ist, ein Wesen mit Bestimmten Kräften, Einsichten, Neigungen und Trieben, so daß also diese Willensfreiheit, durch die der Mensch aus sich selbst ganz entgegengesetzte Dinge soll hervorbringen können, in keinem Augenblicke in ihm vorhanden sein kann. Ob wir die Sünde als eine allgemeine Verderbnis der früher einmal guten Menschennatur erklären, oder sie als die freie That des an sich gut gebliebenen freien Willens betrachten, immer verirren wir uns in einen Abgrund von Widersprüchen, wir zerreißen die Welt in zwei Gegensätze, eine gute und eine böse, und an der Frage, wie denn aus der guten Welt das Böse habe hervorgehen können, scheitert immer wieder jeder Versuch, die Gegensätze zu einer einheitlichen Weltanschauung zusammenzuschließen.

Deshalb verdient der Glaube eines Paulus, eines Augustin und Calvin, der auch das Böse in die göttliche Weltregierung eingeschlossen sein läßt, immerhin die Anerkennung, daß damit wenigstens die dem Denken unerträgliche Zwiespältigkeit der Welt vermieden wird. Gott hat das Böse vorhergesehen, nein, er hat es sogar vorher bestimmt, sein ewiger Ratschluß hat den Fall des ersten Menschen bewirkt, er hat alle Menschen dann dem Gesetze der Sünde unterworfen, — so hart diese Lehre auch sein mag, sie ist immerhin noch besser, gründlicher, glaubwürdiger, als jene naiven oder oberflächlichen Versuche, das

Böse ohne Gott zu erklären, ihm seine Stelle neben Gott anzuweisen.

Ich brauche nach allem, was ihr bisher über Schleiermacher gehört habt, kaum noch zu sagen, daß Schleiermacher auch in seiner Lehre von der Sünde zunächst den Fußstapfen dieser Männer folgt. In dem unbedingten Abhängigkeitsgefühle des Menschen, das er als die Quelle alles frommen Glaubens und als den menschlichen Ausdruck des Gottesbewußtseins betrachtet, ist kein Raum für irgend eine Macht, die wider Gott oder ohne Gott die Sünde in die Welt gebracht hätte, am wenigsten für eine Willensfreiheit, die in jedem Augenblicke Gottes Willen aufzuheben, Gottes Werk zu verderben im stande wäre. Schleiermacher redet geradezu von einer „göttlichen Ursächlichkeit der Sünde"; er fordert, daß der christliche Glaube in seinem Gottesbewußtsein die Eigenschaften aufzusuchen habe, die wir mit unserer menschlichen Sprache Gott, sofern er die menschliche Sünde verursache, beizulegen haben.

„Wie", so werdet ihr vielleicht sagen, „ist das nicht die reine Gotteslästerung? Heißt das nicht unserem Glauben an Gott den Boden unter den Füßen wegziehen, ihm den eigentlichen Lebensnerv abschneiden, wenn wir Gott bei dem Schlechtesten und Traurigsten, was wir kennen, der Sünde, zum Mitbeteiligten machen? Ist das nicht gerade der herrlichste Lichtblick der Religion, daß sie uns in Gott ein Ideal des Guten, des Vollkommenen hinstellt, das auch durch keinen Hauch des Bösen getrübt wird?" — Ich könnte, um diese euere Bedenken zurückzuweisen, Schleiermacher einfach damit schützen, daß ich euch daran erinnerte, daß die Männer vor ihm, die das Böse zu einem Bestandteile der göttlichen Weltregierung gemacht haben, doch

wahrlich auch keine Gotteslästerer gewesen sind. Aber ich will, um euch die Sache klarer zu machen, einmal einen anderen Weg einschlagen, der uns näher zu dem hinführt, was Schleiermachers wahre Ansicht gewesen ist.

Ihr werdet mir ohne weiteres zugeben, daß alles, was wir beim Menschen böse, Sünde nennen, in der ganzen Natur tausendfach vorkommt, ohne daß wir deshalb von Sünde reden. Jedes Lebewesen der Natur lebt vom Morde anderer Lebewesen; List und Verschlagenheit, Betrug und Täuschung spielen in der Tierwelt eine beständige Rolle neben den abscheulichen Verbrechen, die ich gar nicht erst mit Namen nennen will. Nun denkt euch den Menschen auf der Stufe des Tieres stehend, da würde er alle die Dinge, die uns jetzt mit Abscheu, mit Entsetzen erfüllen, treiben, ohne daß darum die Welt im geringsten anders würde, als sie jetzt ist. Und wenn, was wir auf Grund der Entwickelungslehre annehmen müssen, der Mensch thatsächlich eine vormenschliche Zeit gehabt hat, wo er auch ein Tierleben führte, dann haben unsere menschlichen Vorfahren alles, was wir heute Sünde nennen, getrieben, ohne doch damit Sünde zu thun. Nun erwacht zuerst im Menschen menschliches Bewußtsein, ganz schwach und klein; die Folgen seines Thuns fangen an irgend einem Punkte an, sein Nachdenken zu beschäftigen; er ordnet sein Leben seiner noch sehr schwachen Einsicht gemäß, aber doch nach seiner Einsicht, nicht mehr nach dem unbewußten Naturtriebe. Diese Einsicht geht auf Erwerbungen von neuen Einsichten aus, jede frühere wird die Grundlage der späteren, ein geistiger Besitzstand bildet sich, der als Kraft des Urteils im Handeln sich geltend macht.

Da hat sich die erste Spur des Gewissens gezeigt, und

in dem Gewissen die erste Spur eines Gottesbewußtseins, einer Lebensordnung, der der Mensch als Mensch, als bewußtes und mit Bewußtsein handelndes Wesen angehört. Ihr werdet zugeben, daß dieser Schritt in das bewußte Menschenleben den Riesenschritt der Menschheit bedeutet, und daß, wenn irgendwo, so hier die Gottesthat in der Welt offenbar geworden. Aber mit dieser Gottesthat ist auch das Bewußtsein der Sünde gegeben; nun hat der Mensch an seinem Bewußtsein einen Begleiter, der ihn mahnt und erzieht, der ihn ermuntert und straft, der ihm das Wort „Sünde" zuruft, ja ihm das, was er ohne dieses Bewußtsein sündlos und schuldlos gethan, zur Sünde macht, wie wir diesen Vorgang heute noch jeden Tag an dem zum Menschenbewußtsein erwachenden Kindesleben betrachten können.

Seht, das meint Schleiermacher mit der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde, daß erst in dem das Gottesbewußtsein in sich tragenden menschlichen Selbstbewußtsein das Natürliche Sünde wird, und so das Sündenbewußtsein, das Gewissen, als unsere Gottesoffenbarung, als Gottes That und Wirkung dasteht. Je mehr Gottesbewußtsein, desto mehr Sündenbewußtsein, desto mehr Erkenntnis, daß für den Menschen ein neues, ein höheres Lebensgesetz gilt, als für die unbewußte Natur, daß für den Menschen Sünde ist, mit Bewußtsein das zu thun, was die unbewußte Natur sündlos thut. Indem der Mensch zu seinen oder anderer Menschen Thaten sagt, „das ist Sünde!" spricht Gott in ihm das Urteil, daß etwas Besseres, Höheres im Menschen im Werden begriffen ist; denn wenn das Bessere nicht schon in ihm irgendwie lebendig wäre, würde er das andere gar nicht als schlecht, als Sünde empfinden. So ist die

Sünde nicht eine Erscheinung der abwärts sinkenden, sondern der aufwärts steigenden Menschheit. Je näher der Mensch dem Tiere steht, desto weniger Dinge giebt es für ihn, die ihm Sünde sind; und könnten wir uns einen ganz und gar in den tierischen Zustand hinabgesunkenen Menschen denken, so würden wir bei ihm wohl von Roheit, aber nicht von Verworfenheit, von Sünde reden. Andererseits, je entwickelter das Gottesbewußtsein im Menschen ist, desto schärfer ist sein Gefühl für alle Lebensregungen und Lebensverhältnisse, in denen der dunkle Naturtrieb noch übermächtig ist, die noch nicht geleitet und geordnet sind nach dem Gesetze des Geistes, nach dem Gesetze des bewußten Menschenwesens, und jedes neue Werden des Gottesbewußtseins, jede reichere Entfaltung seines Inhaltes, kündigt sich zuerst dem Menschen an als neue Erkenntnis der Sünde, als göttlicher Widerspruch gegen das noch nicht mit den Menschen wahrhaft geeinte Leben.

Seht, das ist eine Lehre von der Sünde, die wahrhaft fromm auch die Sünde in das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit von Gott mit aufnimmt, und die doch auch zugleich dem Menschen sein volles Teil an derselben läßt. Was wir thun infolge der Einrichtung unserer Natur, die wir nicht gemacht, unter dem Einflusse der uns umgebenden Verhältnisse, die ohne uns geworden, als Einzelwesen in der Reihe einer unendlichen Vererbungslinie, die an uns gearbeitet ehe wir selber da waren, das wäre gar kein menschliches Thun, das wäre ein reines Naturwirken, also weder gut noch böse, wenn es nicht in uns einen Punkt gäbe, in dem sich alle diese auf uns einwirkenden und uns gestaltenden Kräfte zu einem Ich, zu einem persönlichen Bewußtsein sammelten. So aber wissen wir als Menschen, daß wir

es sind, die handeln, nicht andere Menschen, nicht fremde Wesen und Kräfte. Das ist unsere Eigenheit, unsere Freiheit, die uns uns selber verantwortlich macht, die uns zuruft: was du thust, das ist dein Werk. Wenn wir dann aber dieses unser Werk betrachten und beurteilen als unsere eigenen Richter nach dem Maßstabe, der mit jeder neuen Regung unseres Bewußtseins auch neu und größer in uns aufgeht, nach dem Maßstabe des Gottesbewußtsein, dann sagen wir auch allemal „Sünde"! Wir sagen es mit dem Gefühle des Schmerzes, daß in unserem Thun noch soviel verworrenes Leben, noch soviel ungeistiger Trieb verkörpert ist, aber auch mit dem Hochgefühle der Menschenwürde, daß wir dieses Verworrene, Ungeistige als Sünde erkennen und empfinden.

Was ich euch heute gesagt habe, das hat zunächst seinen Wert für diejenigen unter euch, die mit ihren Gedanken schon vor dem Rätsel der Sünde gestanden sind, und denen ich hoffentlich einen Fingerzeig gegeben habe, wie sich dieses Rätsel für den denkenden Menschen gestalten und lösen läßt. Es hat aber auch Wert für unsere allgemeine sittliche Erkenntnis, sobald wir nur von dieser Erkenntnis der Sünde aus das eigene und das uns umgebende Leben betrachten.

Jede Zeit hat ihr eigenes Sündenregister, darauf wird alles gesetzt, was der Durchschnitt der Menschen gerade besonders als Sünde empfindet, und mit diesem allgemeinen Sündenregister finden sich die meisten Menschen ab, sie meinen, wenn sie nur diese Sünden vermeiden, oder nur diese Sünden gründlich und öffentlich verdammen, dann wäre es gut. Nein, dann ist es noch lange nicht gut! Der fromme Mensch, und nur zu solchen und von solchen

rede ich hier, kennt kein Register und keine Tabelle, um gut und Böse zu unterscheiden, er kennt nur sein Gewissen, das Gottesbewußtsein, das in ihm lebendig ist. Und je mehr wir dasselbe in alle menschlichen Verhältnisse hineinleuchten lassen, desto schärfer sehen wir in die Herzen, in die Gesinnungen hinein. Wir entdecken auch da, wo nach der allgemeinen Regel der Menschen gut gehandelt wird, doch die bösen Reste, die den Menschen noch tierisch, ungeistig handeln lassen.

Und wenn uns dann endlich diese Erkenntnis niederdrücken will, wenn wir klagen müssen über die unendliche Summe von Sünde, die wir in der Welt vorfinden, so erhebt uns unser Glaube wieder, daß eben jenes niederdrückende Gefühl zugleich die erste, ursprüngliche Regung der besser werdenden Menschheit bedeutet; ja, wenn wir an uns selbst die Sünde merken, die uns gefangen hält, wollen wir doch Gott danken, der uns so hoch erhoben, daß wir Sünde fühlen können.

Von der ursprünglichen Vollkommenheit der Welt und des Menschen sprachen wir vor acht Tagen; da mag der eine oder andere von euch gedacht haben: „jawohl, die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht ist mit seiner Qual!“ Nein, gerade der Mensch *mit* seiner Qual, er ist größer, als die ganze Welt ohne diese Qual, weil er in derselben und durch dieselbe allein sich über sie erhebt zum Kampfe gegen dieselbe und zur Sehnsucht des Herzens nach Erlösung von derselben!

Sünde und Uebel.

Und Jesus ging weiter und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?" Jesus antwortete: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm".

Ev. Joh. 9, 1—3.

Das Rätsel der Sünde läßt sich nur lösen von jener frommen Weltbetrachtung aus, die den Lebenszusammenhang des Menschen mit Gott auch bei und in der Sünde noch festzuhalten im stande ist, während jede Ansicht, die die Sünde ohne Gott oder gar wider Gott in die Welt gekommen sein läßt, nicht nur das Denken in unauflösliche Widersprüche verwickelt, sondern auch dem Glauben die allerbedenklichsten Anstöße bereitet. So haben wir im Anschlusse an die Glaubenslehre Schleiermachers das Bewußtsein der Sünde als das werdende Gottesbewußtsein erklärt, als jenen Zustand im menschlichen Geiste, in dem die Grenze schon überschritten ist, die das unbewußte Naturleben von dem bewußten Menschenleben trennt, aber der Zustand noch nicht erreicht ist, wo das Gottesbewußtsein mit seinem Licht und Leben alle Höhen und Tiefen des menschlichen Selbstbewußtseins

durchdringt. So ist die Sünde eine notwendige Erscheinung auf jenem Riesenschritte der Menschheit aus tierischen Lebensformen zu edlerem Menschendasein, nicht ein Schritt hinab in die Tiefe von Gott weg, sondern aufwärts auf dem Wege zu Gott hin.

Aber wenn euch diese Erklärung der Sünde im allgemeinen befriedigt, euch wenigstens zu neuem Nachdenken über den Gegenstand angeregt haben mag, so stellt uns dasselbe Nachdenken wieder vor eine neue Frage: dürfen wir uns die Sünde in der Welt nicht ohne Gottes Ursächlichkeit denken, wie sollen wir dann über die Strafe der Sünde denken, über die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, über die göttliche Weltregierung, um deretwillen wir doch die Bestrafung der Sünde fordern müssen?

Ihr wißt, daß die Menschen zunächst geneigt sind, natürliche Ereignisse, namentlich Unglücksfälle aller Art, als ein göttliches Strafgericht über die menschliche Sünde anzusehen. Wie die Freunde Hiobs, als sie seine Verluste und seine Krankheit sahen, über ihn herfielen und meinten, er müsse wohl ein geheimer Sünder sein, daß er so viele Leiden von Gott erfahre, wie das allgemeine Volksurteil über die vom Elende der Verbannung am schwersten betroffenen Juden lautete, daß sie von Gott geschlagen und gemartert seien, so liebt es auch heute noch der fromme Unverstand, bei Unglücksfällen von einem Finger Gottes zu reden und bei den davon Betroffenen nachzufragen, wodurch sie wohl dieses Unglück verschuldet, was sie wohl gethan hätten, daß Gott sie so schwer heimsuche.

Wenn aber die Sünde keine Ausnahme von dem allgemeinen Gottesgesetze des Lebens, sondern vielmehr eine besondere Erscheinungs- und Offenbarungsform desselben

bedeutet, dann kann auch das, was wir ihre Strafe nennen, in keiner Weise den großen Zusammenhang des Lebens durchbrechen oder gar aufheben, es muß mit den aus der Sünde notwendig folgenden Wirkungen zusammenfallen. So will auch Schleiermacher nur das als Strafe der Sünde aufgefaßt haben, was irgendwie eine Wirkung der Sünde sein kann, wie nun andererseits aber auch alles, was irgendwie auf die Sünde als auf seine Ursache zurückgeführt werden kann, zugleich die Strafe der Sünde enthalten soll.

Ja seht, wenn das der Glaube an Gottes Gerechtigkeit wäre, daß er für den Sünder seinen besonderen Blitz bei der Hand hätte, um ihn zu zermalmen, daß er mit Krankheit, Not und Tod den Gottlosen strafte und mit Gesundheit, Glück und langem Leben den Frommen lohnte, dann dürften wir wohl bald diesen unseren Glauben weit von uns werfen, ja ihn verwünschen als den verderblichsten Wahn und Aberglauben der Menschen. Denn das wirkliche Leben, die Wahrheit der täglichen Erfahrung, straft diesen Glauben ja auf Schritt und Tritt Lügen. Da sehen wir den Bösewicht gar oft grünen und blühen, wie den Baum gepflanzet an den Wasserbächen, und was er macht, das gerät wohl; und wenn wir dann warten und meinen, Gottes Gericht werde doch noch über ihn kommen, es sei eben noch nicht aller Tage Abend, Gott verziehe oft mit seinem Gerichte, so können wir lange warten, denn zuletzt stirbt doch mancher hartgesottene Sünder noch denselben Tod, den wir alle sterben müssen, vielleicht stirbt er noch leichter, schmerzloser als mancher, der sich auf langem Siechbette quälen muß. Und was nachher kommt, nach dem Tode, das wissen wir beim Bösen ebensowenig wie bei dem Guten. Wir mögen glauben, daß dem einen die höllische Verdammnis, dem

anderen die ewige Seligkeit bereitet sei: Gerade daß dieser Glaube sich hat bilden können, zeigt ja, daß der Glaube, welcher die Ereignisse des wirklichen Lebens in den Zusammenhang von Sünde und Strafe hat eingliedern wollen, seine Sache nicht hat fertig bringen können, weil das Bild des wirklichen Lebens, auf das es uns ankommt, nur den schreiendsten Widerspruch gegen den Glauben an eine alle Sünde strafende Gerechtigkeit Gottes darbietet.

Ich denke, es ist sehr heilsam, daß wir uns diesen Widerspruch recht klar machen und uns denselben beständig gegenwärtig halten. Es wäre doch ein gar zu bequemer Maßstab, um über den sittlichen Wert des Menschen urteilen zu können, wenn wir die Glücklichen, die Gesunden, von keinem Mißgeschicke Betroffenen als die Guten, dagegen die Unglücklichen, Leidenden und Geplagten als die Bösen betrachten dürften. Das wäre ein Maßstab, so roh, so herzlos, wie nur einer gedacht werden könnte, weil er das Mitleid auslöschen würde aus der Welt, um dem Hochmute und Uebermute der Glücklichen einen göttlichen Freibrief auszustellen. Nein, wie Gott seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, so geht auch der ewige Kreislauf von Leben und Tod seinen natürlichen Weg, in den Naturzusammenhang ist der Böse mit dem Guten in gleicher Weise hineingestellt, die sittlichen Eigenschaften des Menschen schaffen kein Ausnahmegesetz in der Welt, wir haben nie und nirgends ein Recht, aus dem Verlaufe der Naturordnung auf das sittliche Verhalten des Menschen einen Rückschluß zu machen. Daher gehört auch die Vorstellung, als ob die menschliche Sünde erst die Dornen und Disteln des Ackers, die Geburtswehen jeden neuen Lebens und den Tod in die Welt hineingebracht hätte, ins Gebiet der Sage, die die volkstümliche Vor-

stellung nicht erst hervorgebracht hat, sondern selber von ihr hervorgebracht worden ist. Den Tod mit allem seinem Zubehör, dem Uebel, aus der Welt wegdenken, heißt einfach, auch das Leben aus der Welt wegdenken, heißt eigentlich die Natur aus der Natur wegdenken.

So gäbe es denn überhaupt keine Strafe für die Sünde in der Welt? Es wäre für den Menschen gleichgiltig, wie er lebt und strebt, weil ja doch der Gute wie der Schlechte demselben Naturgesetze untersteht, das keinen Unterschied kennt zwischen Guten und Bösen?

Um in dieser Frage Klarheit zu gewinnen, müssen wir vor allen Dingen einen Unterschied festhalten, den Schleiermacher unter den Uebeln in der Welt macht, nämlich den Unterschied zwischen natürlichen und geselligen Uebeln. Dieser Unterschied ist leicht verständlich. Auch andere vor Schleiermacher haben denselben gemacht, ohne indes daraus die für die christliche Glaubenslehre wichtigen Folgerungen zu ziehen.

In dem natürlichen Uebel wirkt die Natur auf den Menschen, in dem geselligen Uebel wirkt der Mensch auf den Menschen. Das natürliche Uebel ist jede Hemmung unseres Lebenstriebes durch die Naturordnung, das gesellige Uebel ist dieselbe Hemmung durch die vom Menschen geschaffene Lebensordnung.

In dem *natürlichen* Uebel kann die Sünde als *Ursache* nicht mitwirken, denn die Naturordnung kennt keine Sünde. Aber die Sünde ist darum doch auch in dem natürlichen Uebel keineswegs nebensächlich, sie spricht mit im Selbstbewußtsein des Menschen, das die Naturordnung in sich aufnimmt, über dieselbe urteilt und dieselbe in sich empfindet. Denken wir uns den Menschen als ein noch nicht zum Selbstbewußtsein erwachtes Naturwesen, also den

Menschen im Zustande vor der Sünde, dann ist er denselben Naturvorgängen unterworfen wie jetzt. Jeder Nerv zuckt in ihm zusammen, wenn er durch eine fremde Macht in seiner natürlichen Lebensregung gestört wird, der Mensch wächst, nimmt ab, stirbt nach dem allgemeinen Naturgesetze, das alles Lebendige beherrscht. Aber ein Uebel ist das alles für ihn nicht, weil er sein eigenes Ich dieser Naturordnung noch nicht gegenübergestellt hat, weil er noch willenlos und bewußtlos in dieselbe hineingestellt ist. Denken wir uns dagegen den Menschen auf einer Höhe der Entwickelung, wo das Gottesbewußtsein in ihm zur vollen Herrschaft gelangt wäre, wo sein Ich, sein Selbstbewußtsein ganz und gar, in jeder Lebensregung als Aeußerung des Gottesbewußtseins, als lebendiger Bestandteil seines unbedingten Abhängigkeitsgefühles empfunden würde, so würde es auch da kein Uebel mehr für ihn in der Naturordnung geben. Alle die Lebenshemmungen, die aus der Natur für den Menschen erwachsen, wären ebensoviele Reizmittel, Förderungsmittel des Gottesbewußtseins, es wäre volle Wahrheit geworden, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. So muß also das Uebel jenem Gebiete des menschlichen Lebens angehören, in dem das Gottesbewußtsein wohl schon vorhanden, aber noch nicht zu der das ganze Leben durchdringenden und durchleuchtenden Macht geworden ist, eben jenem Gebiete des Sündenbewußtseins, des werdenden, aber noch nicht gewordenen Guten. Oder mit anderen Worten: die Sünde, das im Menschen noch nicht zur vollen Herrschaft gelangte Gottesbewußtsein, macht aus den natürlichen Vorgängen und Lebenshemmungen das Uebel, sie empfindet sie als Uebel.

Also im Bewußtsein des Menschen liegt der

Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel. Da aber dieser Zusammenhang nicht willkürlich geschaffen, sondern in der ewigen Lebensordnung selber begründet ist, so ist es auch ein Gottesgesetz, eine ewige sittliche Ordnung, daß dem sündigen Menschen die natürlichen Lebenshemmungen zum Uebel werden, oder wie wir nun auch sagen können, daß das Uebel zu einer Strafe der Sünde wird. Der Tod ist kein Uebel für den frommen Opfermut, der sein Leben hingiebt zur Befreiung für viele, er ist kein Uebel für den, der ihn erleidet in der frommen Hingabe seines sinnlichen Daseins an ein ewiges Gut, auch nicht für den, der den Geist in des Vaters Hände befehlen und sprechen kann: es ist vollbracht! Aber selbst das Leben wird zum Uebel für den, der im Zwiespalte des Herzens seine Tage hinbringt wie ein Geschwätz, keine heilige Pflicht kennend, für die er lebt, der Wahrheit spottend und trotzend, die ihn über sich selbst erheben könnte. Alles in der Welt kann dem sündigen Menschen zum Uebel werden, der Sonnenschein und der Regen, das Sterben nicht nur, sondern auch das Geborenwerden. So kann aber auch alles für ihn aufhören, ein Uebel zu sein. Was dem sündigen Menschen als Lebenshemmung erscheint, das kann ihm Sporn und Antrieb werden zu besserem, reinerem Lieben und Glauben.

Anders gestaltet sich der Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe bei dem geselligen Uebel. Hier ist der Mensch nicht, wie beim natürlichen Uebel, erst leidend, um dann in seinem unvollkommenen, sündhaften Bewußtsein die gegebenen Eindrücke der Natur zu der unvollkommenen, sündhaften Empfindung des Uebels zu verarbeiten. Hier ist er erst thätig, thätig mit seinem verworrenen, zwischen Geisteslicht und dunklem Naturtriebe geteiltem Dasein, das er hineinträgt in das Menschenleben, um dann die Verworren-

heit, die er selber geschaffen, wieder zu empfinden als ein Leiden, als Uebel, als Strafe und Wirkung seines eigenen Thuns. In diesem geselligen Uebel steht aber der Mensch in Gemeinschaft mit allen übrigen Menschen. Jeder schafft an demselben sein Teil in dem Maße, wie in ihm das Gottesbewußtsein gehalten und gefangen ist durch das unbewußte, dunkle Leben. Darum ist das gesellige Uebel Gesamtschuld. Keiner ist für dasselbe allein verantwortlich, aber jeder ist für dasselbe mitverantwortlich. Das Maß, mit dem der einzelne an den Leiden dieses Uebels teil hat, richtet sich nicht nach seinem eigenen einzelnen Thun, er trägt eben mit an dem, was andere gethan, wie auch sie wieder mittragen an dem, was er gethan. So ist das gesellige Uebel alle die Sünde, die hineingearbeitet ist in den Verkehr der Menschen, in ihre Staaten und Kirchen, in ihre Familien und Gemeinden. Die Strafe, mit der menschliches Recht die Sünde in der Gesellschaft trifft, deckt sich deshalb keineswegs mit dem Umfange dieses geselligen Uebels und noch weniger mit dem Anteile, den der Gestrafte persönlich an demselben hat. Die wirkliche Strafe des sündigen Thuns liegt in der gesamten Last geselliger Uebel, die auf dem Leben der menschlichen Gesellschaft liegt, und die gerade der am schwersten, am tiefsten empfindet, in dem das Ichbewußtsein sich zum Gottesbewußtsein, zum Menschenbewußtsein emporzuringen beginnt.

So folgt auch im geselligen Uebel die Strafe der Sünde nicht nach, sie liegt in derselben, und zwar unbedingt, von ihr schlechterdings untrennbar. Niemand darf sich rühmen, daß das Böse, das in ihm lebt, das er gethan, wirkungslos bliebe und sich in nichts verliere. In dem Verbrecher, den die Gesellschaft straft, straft sie ihre eigene Sünde. In dem Gifthauche, den wir in einer Atmosphäre der Selbstsucht

und der Lüge einatmen, in allem Haß, allem Mißtrauen, allem Neide und aller Bosheit um uns her rächt sich nur alle die Schuld auf Erden, an der wir selber handelnd, redend oder auch schweigend mitgewirkt.

Wenn wir jetzt von einem heiligen und gerechten Gotte sprechen, dann sind uns diese Worte nicht tote Namen, sondern lebendige Empfindungen und Zeugnisse unseres Glaubens.

Ja, heilig muß der Gott genannt werden, der in das Menschengeschlecht das Sündenbewußtsein gepflanzt hat, die Kraft jenes Gewissens, das durch alle Veränderungen im Entwickelungsleben der Menschheit nur immer schärfer sich ausbildet, immer tiefer die Menschheit zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis ihres wahren Wesens und ihrer wahren Bestimmung antreibt! Und ist auch das Gewissen ganzer Zeitalter scheinbar zurückgeblieben, ist es zu anderen Zeiten in fast allen ihr angehörenden Menschen verdunkelt, so ist ja doch auch dieses Zurückgebliebensein und Verdunkeltsein nur wieder die Ursache, daß es sich in anderen, in Propheten und Märtyrern, im kämpfenden und leidenden Genius um so schärfer und klarer ausbildet, neue Triebe, neue Blüten und Früchte im Gewissensleben der Menschheit zeitigend. Wie unendlich erhaben ist doch diese, der Menschheit allezeit gegenwärtige und an allen Orten in ihr wirksame Heiligkeit Gottes gegenüber jener anderen, die den Menschen einmal, am Sinai oder sonstwo, ihr Gesetz gegeben und damit den unendlichen Inhalt des Guten und Heiligen erschöpft haben soll!

Und was denken wir uns denn eigentlich unter Gottes Gerechtigkeit? Denken wir sie uns menschlich, so menschlich, daß wohl gar die Lust an einem dem anderen zugefügten Schmerze als Ausgleich gedacht wird für einen

Schmerz, den der eine von dem anderen erlitten hat? Das ist Rache, nicht Gerechtigkeit, und wenn wir Menschen unsere über andere verhängte Strafe nur allzuoft mit dieser Idee der göttlichen Gerechtigkeit, der schmerzvollen Sühne für einen erlittenen Schmerz zu decken suchen, so zeigen wir damit nur, daß der Gott, an den wir glauben und den wir verehren, nach unserem Bilde geschaffen ist,, daß er nicht der ist, von dessen ewigem Wesen und Leben wir unser eigenes Wesen und Leben empfangen haben.

Oder denken wir sie uns nach Art der bürgerlichen Gerechtigkeit, die dem einzelnen Uebertreter des Gesetzes seine Strafe zudiktiert nach einem vorher festgesetzten Plane und Gesetze, so daß dann die Gerechtigkeit in einer peinlich genauen, nicht durch Gunst oder Haß getrübten Anwendung des Gesetzes bestehen würde? Aber wir wissen ja, wie unvollkommen alle bürgerliche Gerechtigkeit immer ist, und diese Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens und Könnens müssen wir immerdar auch der besten bürgerlichen Rechtspflege noch zu Gute halten. Wollten wir diese bürgerliche Rechtspflege aber auch auf Gott übertragen, so hätten wir noch viel mehr Unvollkommenheit in der Anwendung des Rechtes zu konstatieren. Deshalb ist die göttliche Gerechtigkeit nichts anderes als die sittliche Weltordnung, die in die Sünde selbst den Stachel wider dieselbe gepflanzt und in der Sünde dem Menschen zugleich die Fähigkeit mitgegeben, die Wirkung der Sünde im Bewußtsein als Uebel zu empfinden. Wir Menschen trennen wohl Sünde und Strafe in unserem Denken, weil unser menschliches Denken eben seiner Natur nach zugleich ein Trennen ist. In Wahrheit aber hängen Sünde und Strafe so eng zusammen, daß sie sogar in eins zusammenfallen. Die Sünde selbst ist unsere

Strafe, und an dem, was wir als Uebel empfinden, kommt uns die Sünde nur als Strafe zum Bewußtsein.

Sehen wir also den Blindgeborenen am Wege — ja, daß er blindgeboren ist, das ist ein Naturereignis, das auf keine andere Weise zu stande gekommen ist wie jeder Windhauch und jedes Fallen des Laubes vom Baume. Aber warum durchzuckt uns denn sein Anblick so schmerzvoll? Warum hat die Menschheit immer bei solchem Anblicke die Frage der Sünde auf den Lippen, auf dem Herzen? Unsere Sünde ist es, die bei solcher Frage sich regt, das Gefühl, daß, wenn unsere Liebe kräftiger, unser Glaube treuer wäre, auch dem Leidenden sein Leid weniger drückend, daß in einer Gotterfüllten und in Gott lebenden Menschheit auch der Blindgeborene Lieder des Glückes und des Dankes singen würde, weil an seinem Leiden die Ehre Gottes, die Allmacht der Liebe offenbar geworden wäre. Und sehen wir dann noch das Uebel, das schlimmer ist als das Blindgeborensein, das Verbrechen, das sich selbst und der Menschheit zur Schande lebt — ja Gott ist gerecht, daß er aus der Schande des einen eine Schande für alle macht, auch für die, und für die erst recht, die daneben stehen und den Stein auf den mit der Schande Beladenen werfen. Aber in dieser Gerechtigkeit Gottes wird noch herrlicher Gottes Ehre offenbar, wenn wir dann Menschen sehen, die auch diese Krankheit ihrer Brüder tragen und auf sich laden ihre Schmerzen. Sie haben das Uebel der Sünde, den göttlichen und wahren Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel begriffen, darum haben sie keinen Haß, keinen Groll gegen den Sünder, nur Erbarmen und unendliches Mitleiden. Darum können auch sie die wahren Erlöser der Menschheit werden!

Die Erlösung.

Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele. Ev. Matth. 20, 28.

In der Tiefe seiner Seele ringt der Mensch nach Ueberwindung alles inneren Zwiespaltes, nach Versöhnung mit Gott und nach Erlösung. Die Sehnsucht nach Erlösung klingt hindurch durch alle Opfer und Gebete, sie steht unsichtbar geschrieben über jeder Tempelhalle und lebt unausgesprochen auf dem Grunde jedes Menschenherzens. Wie freilich das Bewußtsein der Sünde in verschiedenen Zeitaltern mit verschiedener Kraft sich äußert, so auch die Sehnsucht des Menschen nach einer Erlösung. Aber sie fehlt keinem Zeitalter, in dem es Menschen auf Erden gegeben hat, gänzlich, sowenig die Sünde in demselben je gefehlt hat. Und wenn der moderne Mensch mit der Frage nach der Sünde auch der Frage nach der Erlösung von derselben glaubt entgehen, über sie hinaus sein zu können, so singt sie ihm doch der Dichter wieder ins Herz hinein: „Was soll all der Schmerz, die Lust? Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ Ja der große Weltschmerz, der auf der heutigen Zeit lastet wie ein finsterer Alp, ist doch nur der noch nicht zu voller Reife, noch nicht zu bewußter Klarheit gekommene Ausdruck

des Verlangens, das wir betend in das Wort zusammenfassen: „Erlöse uns von dem Bösen!“

Doch nicht von der Sehnsucht nach Erlösung will ich reden, sondern von ihrer Möglichkeit, ja ihrer Wirklichkeit. Das soll die letzte unsrer an die Glaubenslehre Schleiermachers sich anschließenden Betrachtungen sein, daß wir uns heute von Schleiermacher noch einführen lassen in das Allerheiligste unserer Religion, ja aller Religionen.

Freilich verhehle ich euch von vorneherein nicht, daß mir die Art und Weise, wie Schleiermacher die Lehre von der Erlösung behandelt, nicht genügt, daß sie wahrscheinlich auch den meisten von euch nicht genügen wird. Das aber schließt nicht aus, daß Schleiermacher auch hier neue Bahn gebrochen, daß er dem Glauben an die Erlösung eine neue Richtung gegeben, die wir nur weiter zu verfolgen brauchen, um doch zur Klarheit über das, was dieser Glaube bedeutet, zu gelangen.

Laßt uns zunächst einmal feststellen, *wovon* der Mensch eigentlich erlöst werden kann und erlöst werden muß. Von seinen *Thaten* kann er nicht loskommen. Sind sie einmal geschehen, geschehen auch nur in Gedanken, Wünschen und Worten, dann sind sie eingetreten in die Welt und ihre ewigen Gesetze. Wir mögen sie bereuen, mögen wünschen, daß sie nicht geschehen seien, aber unsere Reue und unser Wünschen vermag nimmer das Geschehene ungeschehen zu machen. Auch die *Wirkungen*, die unseren Thaten nachfolgen, stehen unabänderlich fest. Diese Wirkungen gestalten entweder unser äußeres oder unser inneres Leben, oder auch beides zugleich. Wir können, was wir in der einen Zeit versäumt, in einer anderen nachholen, aber die Versäumnis der ersten Zeit ist darum doch nicht aus unserem Leben ge-

tilgt. Ohne dieselbe würde die Kraft, die wir in der anderen Zeit anwenden, einen größeren, bedeutenderen Segen schaffen. Wir können einen Schaden, den wir uns selbst oder anderen zugefügt, reparieren, aber auch in der Reparatur ist die Erinnerung an den ursprünglichen Schaden als Riß und Narbe noch vorhanden und bemerkbar.

Wenn wir deshalb unter der Erlösung von der Sünde eine Befreiung von den natürlichen Folgen der Sünde verstehen, eine Durchbrechung des Naturzusammenhanges zu unseren Gunsten, so kann davon keine Rede sein. Denn dieser Naturzusammenhang ist Gottes ewige Ordnung, und so wenig der sündige Mensch im stande ist, in seiner Sünde diese ewige Ordnung zu durchbrechen, so wenig kann auch eine Erlösung von der Sünde außerhalb dieser Ordnung, oder gar derselben entgegen, stattfinden.

Sucht der Mensch von den Folgen der Sünde erlöst zu werden, daß er meint, Gottes vergebende Gnade werde ihm dieselben ganz oder teilweise ersparen, so gilt sein Streben ja auch gar nicht der Sünde als solcher, er ist wie das Kind, das sich vor der Strafe fürchtet und Mittel und Wege sucht, um an derselben vorbei zu kommen.

Daß die ganze religiöse Weltanschauung Schleiermachers eine solche Auffassung der Erlösung schlechterdings ausschließt, ist von einem nicht zu unterschätzenden Werte. Damit ist schon jener mittelalterliche Lehre, daß Gott die Strafen für die Sünden der Menschen auf seinen gottmenschlichen Sohn gelegt, und dieser dann die Strafen an stelle der Menschen am Kreuze abgebüßt habe, der Boden über den Füßen weggenommen. Wir brauchen die ganze Ungeheuerlichkeit, die in dieser Lehre Gott zugemutet wird, nicht erst aufzudecken, auch nicht erst auf die sittlichen Gefahren dieser

Lehre, die den Menschen recht eigentlich zu einem Freibriefe der Sünde geworden ist, hinzuweisen: in einer Weltanschauung, die den Naturzusammenhang als die sittliche Weltordnung im Menschenleben überall festhält, ist für einen solchen Erlösungsprozeß kein Raum.

Aber ist damit nicht der ganze Glaube an eine Erlösung unhaltbar geworden? Bleibt damit nicht für den Menschen höchstens noch die Hoffnung, daß er durch allmählichen Fortschritt, durch stete Besserung das Böse immer schärfer erkennen, immer kräftiger bekämpfen und überwinden lerne? Vielleicht würde euch solche Hoffnung gerade als das erscheinen, was eben der denkende Mensch auf dem Standpunkte der heutigen Weltanschauung noch unter dem Glauben an eine Erlösung von der Sünde verstehen könnte, und ich weiß sehr gut, daß bei gar vielen Menschen dieser Glaube an eine menschliche Besserung den Glauben an eine Erlösung von der Sünde vertritt, ihn allmählich aus den Herzen der Menschen verdrängt hat. Wir denken: ganz gut, fehlerlos, sündlos kann der Mensch nun einmal nicht sein, deshalb müssen wir zufrieden sein, wenn er nur den guten Willen hat, sich zu bessern, und wenn er es mit diesem guten Willen ernst und aufrichtig meint, dann kann man nicht mehr von ihm verlangen.

Meine Freunde! ihr sollt recht haben mit eurer Wertschätzung des guten Willens, recht auch mit eurem Glauben an einen unendlichen sittlichen Fortschritt, der ja zu seiner Voraussetzung hat, daß der Mensch immer ein schwaches, fehlbares, sündhaftes Menschenkind bleibt, so weit er auch auf der Bahn seiner sittlichen Entwickelung gelangen möge. Aber wir müssen uns doch sagen, daß, wenn das alles ist, was von dem Glauben an die Erlösung übrig geblieben ist,

wir mit unserem inneren Leben nicht vorwärts, sondern rückwärts gegangen sind. Einst waren die Christen anspruchsvoller in ihrem Glauben. Sie wollten von ihm nicht nur immer wieder hören, was ihnen noch zu thun übrig bleibe, sie wollten von ihm nicht nur einen Antrieb zu ihrer moralischen Besserung, sondern die selige Gewißheit haben, daß die Macht der Sünde in ihnen gebrochen, der Fluch der Sünde von ihnen genommen sei. Unser ganzes neues Testament ist ja durchzogen von diesem Jubel der Seele, die nicht erst nach ihrer Freiheit von der Sünde, nach ihrer Versöhnung mit Gott und ihrem Frieden in Gott verlangt, sondern das alles besitzt, es besitzt als ihr unverlierbares Eigentum und ihr kostbarstes Kleinod. Sind uns diese Klänge fremd geworden, daß wir kaum noch wagen, ihnen mit ungeteiltem Herzen zu lauschen, geschweige denn freudigen Herzens in dieselben einzustimmen, dann ist uns doch etwas verloren gegangen, was einst gerade zum innersten Leben des Christen gehört hat, und wir müssen sehen, ob es uns nicht gelingt, das verlorene Gut wiederzufinden, es uns selbst und der Menschheit wieder zu geben.

Schleiermacher ist es gewesen, der den Erlösungsglauben wieder in den Mittelpunkt des Christenglaubens gestellt, sein Recht und seine Wahrheit gegenüber den Verirrungen, die die Menschen diesem Glauben entfremdet, vertreten hat. Jene *magische* Erlösung, in der Gott der sittlichen Weltordnung entgegen den Menschen die natürlichen Folgen ihrer Sünden soll erlassen haben, wie diese *moralische*, kaum noch Erlösung zu nennende, allmähliche Besserung des Menschen, beides lehnt er ab, als den eigentlichen Kern des Erlösungsglaubens entstellend und verdunkelnd. Dafür zeigt er zunächst, *wo* wir die wahre Erlösung zu suchen haben,

nicht in der Umgestaltung unserer Lebensverhältnisse, auch nicht in der Umwandlung unseres Thuns, sondern in unserem Bewußtsein, in jenen Tiefen der Seele, in denen überhaupt die Religion ihren heiligen Tempel sich erbaut, und aus dem das ganze geistige Leben des Menschen beständig hervorquillt.

Ist die Sünde Unkräftigkeit des Gottesbewußtseins gegenüber dem Selbstbewußtsein, ist die Schuld das Gefühl des Zwiespaltes zwischen unserem Selbstbewußtsein und dem Gottesbewußtsein, dann kann Erlösung nur sein die Hingabe unseres Selbstbewußtseins an das Gottesbewußtsein, die Führerschaft jenes unbedingten Abhängigkeitsgefühles für den Glauben, das volle und freie: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst". Wo wir uns ganz mit allem, was wir sind und haben, an Gott hingegeben, wo unser Leben sein Leben, und sein Leben unser Leben geworden ist, da löst sich aller Zwiespalt der Seele, da ist auch das, was wir selber gefehlt und gesündigt haben, und was wir alles noch sündigen werden, aufgenommen in den Glauben, daß nichts uns scheiden kann von seiner Liebe und von der Gemeinschaft seines Geistes. Da mag die Erinnerung an ein Leben voller Niederlagen uns geleiten: wir fliehen vor dieser Erinnerung nicht, wünschen sie nicht weg, denn durch Gott erkennen wir Gott auch in unseren Niederlagen, fühlen wir den Zug seines Geistes auch in Sünde und Schuld: und in seinem Lichte wird das Dunkel unseres Lebens hell: so hat er uns gezogen, und gezogen aus lauter Güte, hat uns in unserer Schwachheit neue Kraft gegeben, ja unsere Schwachheit selbst uns zu neuer Kraft, zur Kraft der Selbsterkenntnis und der sittlichen Erfahrung werden lassen. Und was will in dieser Herrschaft des Gottesbewußtseins die Zu-

kunft noch bedeuten! Mag es auch sein, daß uns noch viele Kämpfe bevorstehen, mögen wir auch in jedem Augenblicke, selbst in den besten und reinsten, bekennen müssen: „nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei“, — die Kämpfe selbst sind ja Gottes Segen, der uns reich macht, unsere Unvollkommenheit ist uns in Gott die Bürgschaft seiner ewigen Vollkommenheit! So giebt es thatsächlich ein Lossein von der Sünde, auch wenn die Sünde selbst uns noch anhaftet. Es giebt in Gott ein Freisein von Schuld, auch wenn die Gedanken sich noch untereinander verklagen oder entschuldigen.

Aber wie kommen wir zu dieser Erlösung? Das ist die Frage, in der Schleiermacher stecken geblieben ist, und von der wir uns zunächst wenigstens eine Weile von ihm trennen. Indem Schleiermacher die Erlösung zurückführt auf einen sündlosen Erlöser, auf Christus, der „in seiner Person ein schlechthin vollkräftiges Gottesbewußtsein besessen und dasselbe an die in der Geistesgemeinschaft mit ihm Lebenden mitgeteilt habe“, giebt er mehr, und doch auch wieder weniger, als wir zu unserem Erlösungsglauben bedürfen.

Daß die Entwickelung des Menschheitsbewußtseins zum alles in sich versöhnenden Gottesbewußtsein so gut ihren geschichtlichen Anfang gehabt haben muß wie die Entwickelung des Sündenbewußtseins in der Menschheit, das freilich hat für den geschichtlich denkenden Menschen keinen Anstoß, so wenig wie die Ueberzeugung, daß wir in der That in Christus ein Gottesbewußtsein verwirklicht sehen, welches mit seinem Lichte und seiner Wärme, mit seiner Kraft und seinem Leben ihn über den quälenden Zwiespalt der Seele hinausgehoben und ihm jene wahre Freiheit des inneren

Menschen gegeben, die mitten im Erdenkampfe und Erdenleid sich nur befestigt. Aber es ist zu viel, diese innere Freiheit, die selbst wieder an die Gesetze des menschlichen Lebens und der sittlichen Entwickelung gebunden ist, als eine Sündlosigkeit seiner Natur zu denken, zu viel auch für uns, weil wir damit dazu verurteilt würden, immer nur rückwärts zu schauen, und weil eine sündlose Menschengestalt nichts Erlösendes, Befreiendes, sondern vielmehr etwas Bedrückendes, Beschämendes, ja Niederziehendes für uns haben würde. Dieser sündlose Christus Schleiermachers ist aber auch zu wenig für unsere Erlösung, weil wir doch nicht in der Lebensgemeinschaft mit irgend einer einzelnen geschichtlichen Person, sondern allein in der Lebensgemeinschaft mit Gott unsere Erlösung finden. Uns abhängig fühlen von Gott, dem ewigen Urquell alles Lebens, dem ewigen Leben selber, ja, das macht uns frei! Aber uns abhängig, uns bedingt fühlen von einem Menschen, und wäre es auch ein sündloser Christus, das macht uns unfrei, und Unfreiheit ist das Gegenteil von Erlösung, ist Unterjochung.

Doch glaube ich, daß wir Schleiermacher in diesem Punkte besser verstehen können als er sich selber verstanden, zumal uns der verständnisvollste und dem Geiste des Meisters am nächsten kommende Schüler Schleiermachers, der Züricher Alexander Schweizer, den Erlösungsgedanken Schleiermachers geklärt und berichtigt hat. Statt einen sündlosen Erlöser-Christus vorauszusetzen, müssen wir fragen, wie sich denn bei Christus selber seine innere Freiheit, sein eigenes Erlöstsein gestaltet und geäußert habe. Wir können nur antworten: in seiner Liebe, mit der er sich dem Dienste der Menschen geweiht, in jener starken, heldenhaften Liebe, mit der er selber in den Riß getreten ist, um die Mühseligen

und Beladenen von ihrer Mühsal, die Irrenden von ihrem Irrtume, die Hassenden von ihrem Haß, ja selbst die Heuchler von ihrer Heuchelei und die Beschränkten, die Pharisäer von ihrer Beschränktheit und ihrem Hochmute zu erlösen. In dieser Liebesarbeit sehen wir ihn schrittweise immer freier werden, sehen wir ihn bis hinauf nach Golgatha immer mehr von den Schranken loswerden, die sich als Sünde zwischen den Menschen und seine Menschenbrüder stellen, bis er sie alle, die Zöllner und Schächer wie die Pharisäer und Priester mit seinem großen weiten Liebesherzen umfaßt und für sie zu seinem und ihrem Vater betet. Das ist seine erlösende That, durch die er auch uns den Weg der Erlösung gezeigt hat. Statt der Sündlosigkeit die erlösende Liebe Christi zum geschichtlichen Anfangs- und Ausgangspunkte der Erlösungsreligion gemacht zu haben, das ist Schweizers Verdienst über Schleiermacher hinaus: „Keine Frage, was im geschichtlichen Christus den Jüngern als die überwältigende entscheidende Wahrnehmung imponiert, sind die Kundgebungen seines Erbarmens gegen Sünder und Leidende, die Selbstverleugnung, endlich das Sichgeben in Leiden und Kreuzestod, kurz, die erlösende, rettende Liebe von so absolutem Charakter, daß sie auch Feinden und Beleidigern sich erweist und alle irgend Empfänglichen sucht, ja die Empfänglichkeit zu wecken trachtet, wo sie fehlt . . . Zugleich ist diese Liebe, weil eine moralische Wesensbestimmtheit Gottes darum in allen ihren Leistungen nicht etwa eine stellvertretende, die uns eine gleiche Liebesthätigkeit ersparen will, sondern eine vorbildliche, der jeder Gläubiger nachzueifern hat; ja gerade wo Christi höchste Leistung erwähnt wird, fehlt diese Aufforderung nicht".

Kräftigkeit des Gottesbewußtseins im Menschen, das ist

Kraft des Liebesgeistes im Menschen und so viel von diesem Liebesgeiste in uns ist, so viel verstehen wir unsere eigene Erlösung. Sucht die Menschen zu erlösen, indem ihr ihre Schwachheit tragt und ihre Krankheit als die eigene fühlt! Gebt euch hin zu einem lebendigen Opfer für alle, die unter der Last des Lebens und der Sünde seufzen! Werdet Erlöser der Menschen, dann werdet ihr selber durch sie erlöst! Erlösung im Sinne und Geiste Jesu Christi, Erlösung in der Geistesgemeinschaft mit ihm, das ist Erlösung von der Selbstsucht, das ist die Liebe, die nimmer aufhört, die Gottes Geist und Leben in allen wiederfindet, die Menschenantlitz tragen. Diese Liebe, aber auch sie allein, decket aller Sünden Mengen, auch euere eigenen!

Schlußbetrachtung.

> Man zündet nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.
>
> Ev. Matth. 5, 15.

Nachdem wir uns in diesem Winter ausschließlich mit dem Vermächtnis Schleiermachers an unsere Zeit beschäftigt haben, bleibt uns heute noch die Frage: wer ist sein Erbe? — Diese Frage ist nicht so einfach zu beantworten. Es läßt sich viel einfacher sagen, wo wir Schleiermachers Erben *nicht* zu suchen haben, als wo sie wirklich zu finden sind. Klar ist zunächst nur das eine, daß die Partei des geistlichen und weltlichen Korporalstockes, die Vertreter des Bekenntnisglaubens und des beschränkten Unterthanenverstandes von seinem Erbe schlechterdings ausgeschlossen sind. Sie erheben ja auch gar keinen Anspruch an Schleiermacher; sie haben ihn im Leben gefürchtet und nach seinem Tode verunglimpft; sie sind froh, wenn sie ihn nicht viel zu nennen, geschweige denn zu studieren und zu kennen brauchen. Aber abgesehen von dieser, wenn auch mächtigen und einflußreichen Minderzahl, können sich so ziemlich alle auf ihn berufen, die nur irgendwie mit dem geistigen Leben ihres Volkes lebendige Fühlung bewahrt haben. Staatsmänner

und Kirchenmänner, Kunsthistoriker, Geschichtsschreiber, Pädadagogen, alle müssen sich mit ihm beschäftigen, wenn sie den Genius des neunzehnten Jahrhunderts begreifen und in sich aufnehmen wollen. — Und erst gar in der Kirche selber, wie sollen wir ihn da unterbringen in den verschiedenen Richtungen und Parteien, die sich mit seinem Namen schmücken? Er kann ebensogut als Vorläufer der Ritschlschen Theologie, wie als der des Protestanten-Vereins betrachtet werden; es giebt keine positive Glaubensanschauung, für die wir nicht bei ihm Anknüpfungspunkte finden, aber auch keine noch so radikale, die ihn nicht für sich in Anspruch nehmen könnte. Selbst eine überaus vornehme Natur, ist er auch heute noch der Liebling der geistig vornehmen Berliner Kreise — und doch habe ich Worte von ihm des öfteren angeführt gefunden in sozialistischen Zeitungen, in Organen der radikalen politischen Demokratie.

Wie geht das zu? Ist Schleiermacher vielleicht so unbeständig gewesen, daß er sich allen diesen Gegensätzen anzupassen verstanden? Hatte er sich im Laufe seines Lebens so verändert, daß er etwa im Alter matt geworden, und Zugeständnisse an die Mächte, die er einst bekämpft, gemacht hätte? Oder hat er gar eine doppelte Wahrheit gehabt — die eine für seine Studenten, als Professor der theologischen Wissenschaft, und die andere für die Kanzel, fürs Volk, als amtlich angestellter christlicher Prediger? Man hat beides versucht bei Schleiermacher nachzuweisen: die „Glaubenslehre" soll den früheren Standpunkt der „Reden über die Religion" verlassen haben, in seinen Predigten soll manches anders behandelt sein als in seinen wissenschaftlichen Werken.

Aber daß Schleiermacher in einem langen Leben nicht stehen geblieben ist auf der Stelle, an der er zuerst in das

Leben eingetreten, das braucht uns ja doch niemand erst zu beweisen! So hatte er ja selbst in seinen jugendlichen „Monologen" sich das Programm seines Lebens gestellt: „nie werde ich alt, bis ich fertig bin, und nie werde ich fertig sein, weil ich weiß und will was ich soll!" Und daß eine christliche Gemeinde erbauen, etwas anderes ist, als gelehrte Theologie treiben, das hat ja gerade Schleiermacher in seiner tieferen Begründung erfaßt und dargethan. Oder erwarten wir etwa vom Künstler, daß er, statt uns ein Lied zu singen von dem was seine Seele bewegt, uns eine Abhandlung vorträgt über Tonbildung und Musiklehre?

Nein, wir haben aus Schleiermachers letzten Lebensjahren Thaten und Worte, so tapfer, so jugendmutig, wie nur immer aus den Tagen seines Sturmes und Dranges, und seine Predigten halten durchaus Schritt mit seiner ganzen inneren und seiner wissenschaftlichen Entwickelung, sie gehen immer mehr in die Tiefe, je mehr Schleiermacher als Theologe sich klärt und vertieft.

Muß denn der pedantische Sinn mit seiner beliebten Jagd nach sogenannten Widersprüchen überall seine Beute finden? Giebt es nicht einen Reichtum des inneren Lebens, der alle Seiten der menschlichen Persönlichkeit, die uns beim Durchschnitt als Gegensätze erscheinen, fröhlich in sich vereinigt?

Das ist Schleiermachers Erbe, daß so viele sich aus demselben haben bereichern können, und daß das Ganze dieses Erbes doch noch gar nicht gehoben ist!

Fragt euch selber, was ihr behalten und mitgenommen habt aus diesen Predigten über Schleiermacher? Ihr erinnert euch vielleicht an manche Gedanken, die euch trefflich erschienen, an manche Wahrheit, die euch einleuchtete; und

ihr habt dann wohl gedacht: „das wollen wir uns merken, wollen wir uns aneignen“. Seht, meine Freunde, gar viele haben Schleiermachers Erbschaft in dieser Weise antreten zu können geglaubt und sind doch dabei weit abgeraten von dem Besten, was Schleiermacher uns hinterlassen. Sie haben wohl eine Anzahl Gedanken von ihm gelernt, aber nicht das Denken, und weil Gedanken ohne eigenes Denken immer mehr erblassen, immer lebloser werden, so sind ihnen schließlich statt der Gedanken des Meisters nur Worte übrig geblieben, und diese Worte haben sie hergeleiert in endloser Wiederholung, sich selbst und anderen einredend, daß sie sich dadurch als echte Schüler Schleiermachers kundthäten. Was bei dem Meister in dem lebendigen Fluß der Gedanken als Ausdruck angestrengtester Geistesarbeit erscheint, das wird hier Phrase, Verlegenheitsbehelf, um sich das eigene Denken zu ersparen. Da reden sie von einem Erlöser, einem sündlosen Christus, vom Gefühl und dem christlichen Bewußtsein, und diese Begriffe, die nur Marksteine sind, die anzeigen, bis wohin die Theologie Schleiermachers gekommen ist, damit wir dort einsetzen und die Arbeit weiterführen, sie sind nun zu Grenzpfählen geworden, zu Schlagwörtern, mit denen die Nachbeter Schleiermachers der Welt ein: Halt, bis hierher und nicht weiter! zurufen möchten.

Und doch sollte Schleiermachers Glaubenslehre ausdrücklich nur ein Glied sein in der beständig weitergehenden Kette der Darstellungen des christlichen Glaubens. So sagt er: „wir geben unseren Nachkommen unsere Werke hin, damit sie sie frei gebrauchen und frei beurteilen; wir kennen keine abgeschlossenen, feststehenden Formeln, weil derselbe Buchstabe nach einer Reihe von Generationen nicht mehr dasselbe bedeutet, weil es ein totes Werk ist, den christlichen

Glauben darstellen zu wollen ohne Zusammenhang mit dem, was darüber drinnen und draußen gedacht wird".

Im allgemeinen betrachtet sich die sogenannte freisinnige Richtung in unserer Kirche als im Besitze des Schleiermacherschen Erbes. Aber soweit dieser Freisinn selber unfrei geworden ist, soweit er in neuen Glaubensformeln stecken geblieben ist und es sich in denselben nun wohl sein läßt, hat er gerade Schleiermachers Geist gelästert, von der Lebensaufgabe Schleiermachers sich abgewandt. Aus allen Büchern und Formeln die Religion zurückführen in die Tiefe des geistigen Lebens, sie dort belauschen, sie so beschreiben, wie sie als der durch die Menschheit sich ergießende Strom des Gotteslebens in jeder Gegenwart, in jedem Menschenwesen eigenartige Gestalt annimmt, — das wollte Schleiermacher, und wer dasselbe will, wie er, der ist seines Geistes Erbe, auch dann, wenn er bei dieser Arbeit zu anderen Ergebnissen kommt als Schleiermacher.

Aber die Arbeit muß gethan, nicht ihre Notwendigkeit nur immer bewiesen, ihr Recht erkämpft oder vertheidigt werden! Ihr wißt, es giebt Mächte in Staat und Kirche, die wollen von solcher Arbeit nichts wissen, die wollen sie stören und wenn möglich hindern. Namentlich da, wo Schleiermacher einst gewirkt, in Preußen, will man ja in maßgebenden Kreisen nichts davon wissen, daß der Mensch, namentlich der Prediger, seinen eigenen Glauben bekenne; er soll sich abquälen, das zu bekennen, was einst die alten Kirchenväter, oder was Luther und seine Zeitgenossen geglaubt haben. Aber denkt doch nicht, daß das nur in Preußen so sei. Wer seine eigenen Wege in den Fragen des Glaubens und des Gewissens geht, der findet überall Widerspruch von seiten derer,

die da meinen, mit der Weisheit, die sie glücklich gefunden, sei die Weltgeschichte zu Ende, und neben der Erkenntnis, die sie irgendwo aufgelesen haben, gäbe es gar keine Wahrheit mehr. Die, die sich selbst für wunders wie liberal halten, können ja ebenso tyrannisch werden, wenn ihnen etwas nicht in ihr Sprüchlein paßt, wie die Vertreter der massivsten Orthodoxie.

Nun mühen sich die, welche Schleiermachers Erbe für sich in Anspruch nehmen, schon länger als ein halbes Jahrhundert damit ab, in der Kirche und vielleicht auch im Staate Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen, damit ihnen Licht und Luft für das freie Bekenntnis ihres Glaubens gewährt werde. Sie beweisen nun schon bald fünfzig Jahre lang, daß es unprotestantisch, unchristlich sei, ihnen diese Freiheit vorzuenthalten; sie geben sich undenkliche Mühe, die Gefahren darzustellen, die der Religion, der Kirche, dem ganzen Volke aus der Vorenthaltung dieser Freiheit erwachsen, und wie notwendig es sei, den Glauben mit dem Wissen, das Christentum mit der Kulturentwickelung unserer Zeit in Einklang zu setzen.

Seht, Schleiermacher hat das anders gemacht. Er hat die Freiheit seines Glaubens nicht gefordert, noch weniger erbettelt, er hat sie einfach gebraucht; er hat den christlichen Glauben so dargestellt, wie er selbst ihn glaubte und dachte, unter Anwendung des vollständigen geistigen Rüstzeuges, das ihm gerade für seine Person und für seine Zeit zur Verfügung stand. Er hat also gehandelt, statt viel darüber zu reden, wie wichtig und notwendig es wäre zu handeln.

Und das ist doch das einzig Richtige um weiter zu kommen. Mein Recht, wahr und aufrichtig zu sein, brauche

ich mir nicht erst lange zu beweisen. Das habe ich von Gott; kein Gesetz braucht es mir erst zu erlauben, aber auch kein Gesetz, keine Macht der Erde kann mir dieses Recht verbieten. Will jemand von mir verlangen, daß ich bekenne, was ich nicht glaube, daß ich verschweigen soll, was nach meiner christlichen Ueberzeugung zu sagen heilsam und gut ist, dann giebt es für mich kein Disputieren darüber, ob solches Verlangen berechtigt sei. Ich folge meinem Gewissen, und nachher, wenn ich dafür angegriffen werde, dann verteidige ich mich.

Wie viel weiter wären wir doch in unserer protestantischen Kirche, wenn wir so im Geiste des wahren Schleiermacher fest und sicher unseres Weges gegangen wären, den Weg, den unser Gewissen uns gehen heißt; wenn wir nur positiv die Ausbeute ernster, eigener Geistesarbeit dem Volke, der christlichen Gemeinde darböten, statt darüber zu verhandeln, ob dieser Weg auch wohl gangbar, ob solche Geistesarbeit auch wohl nützlich und richtig sei.

Und endlich, der herrliche Mensch, der in allen seinen Geistesarbeiten sich selbst gegeben und nur sich selbst, wie ist er doch selbst das wertvollste Vermächtnis seines Lebens! Selten oder nie hat wohl ein Denker, ein Gelehrter ersten Ranges, zugleich so sehr durch die Macht seiner Persönlichkeit gewirkt, wie Schleiermacher. Da war keine unnahbare Würde, die aus der Ferne verehrt und bewundert sein wollte. Da war alles so menschlich, so frei und natürlich, daß alle, die in den Bereich seiner Persönlichkeit kamen, auch mit ihrem Herzen ihm nahe kamen. Der akademische Lehrer, der seinen Studenten mit jedem Worte, das er sagte, Einblick gewährte in die Werkstatt seines tiefen und reichen Geistes; der Prediger auf der Kanzel, der seine Gemeinde

innerlich zu sich erhob, um dann mit ihr empor zu steigen zu den höchsten Höhen christlicher Lebensbetrachtung; der Freund, der nie der Treue gegen die Freunde vergaß, nie sich erbittern ließ durch Wunderlichkeiten und offenbare Irrgänge der Freunde; der Hausvater endlich, der die Seinen geliebt bis ans Ende, der auch für eine anders geartete Gattin das zarteste, innigste Verständnis ihres Wesens sich bewahrt, — das war ja alles ein und derselbe Mensch, der nur nach verschiedenen Seiten hin die Strahlen seines wunderbaren Menschengemütes ausstrahlen ließ.

Meine Freunde, ich brauche auch nicht erst zu sagen, welches der Grundton war, der durch dieses köstliche Menschenleben hindurchklang, — reine Frömmigkeit, jene Frömmigkeit, die er im Elternhause mit der Muttermilch eingesogen, die in allen Wandlungen der Jahre und der Verhältnisse immer mehr zur alles beherrschenden Macht seines Lebens geworden. Dieser abgeklärte Denker hat sich durch erschütternde Zweifel hindurchgearbeitet. Der Mann mit dem klaren sittlichen Blicke ist an Abgründen des Lebens vorbeigewandelt, die ihn unrettbar verschlungen hätten, wenn er vom Schwindel sich hätte übermannen lassen. Wir haben ihn gesehen aufrecht stehen in den Stürmen des Völkerlebens, ungebeugt in den Schlägen, die sein eigenes Leben bis ins innerste Mark trafen.

Seht, das ist des echten Glaubens Art, so den Menschen zu adeln durch das Höhere und Höchste, dem er sich hingiebt, durch Gott, durch dessen Leben er sich heiligt. Wenn schon die Teilnahme an dem, was die Welt, was die Geister auch nur vorübergehend bewegt, den Menschen von dem Drucke befreit, den das eigene Leben beständig auf sein Ich ausübt, wie muß der Mensch erst werden, wenn der Geist

seinen Standort im Leben da genommen hat, wo alles Vorübergehende zur Entfaltung ewigen Gotteslebens, auch der Mensch eine Offenbarung göttlicher Wahrheit und Liebe geworden ist!

Was Schleiermacher später in einseitiger und schiefer Darstellung von einem sündlosen und doch geschichtlichen Menschen gelehrt, die erlösende Kraft, die er diesem sündlosen Menschen für alle in der Gemeinschaft seines Geistes Lebenden zugeschrieben, — das alles ist in Wirklichkeit nichts anderes, als der Ausdruck für das eigene Glaubensleben in Schleiermacher selber, für die Entsündigung, die innere Befreiung der Seele, die in allem, was sie ist und hat, Gottes Leben, Gottes Liebe empfunden.

So aber steht das Bild Schleiermachers vor uns als das Zeugnis eines Glaubens, der auch in uns allen seine Kraft und sein Leben bewähren kann. Dieser Glaube Schleiermachers ist das Gemeinschaftsband zwischen uns und unseren Menschenbrüdern, zwischen unserem kleinen persönlichen Leben und dem göttlichen Allleben, das die ganze Welt leitet und trägt; er ist die Liebe zu den Menschen, wurzelnd in der Liebe zu Gott. Schleiermacher hatte in diesem Glauben eine seltene Meisterschaft erlangt; er verstand alle Töne, die dieser Glaube in einer Menschenseele erklingen lassen kann, — bis hinauf zum vollsten Akkord, in dem die Seele jubelt von dem Gott, der ihr alle ihre Sünden vergiebt und heilet alle ihre Verbrechen. Aber wir, die Lehrlinge in diesem Glauben, stehen doch in der gleichen Schule, in der er seinen Glauben gelernt hat. Diese Schule ist die, in der Gott selber der Lehrmeister ist, sie ist die ganze weite Welt und unser eigenes Leben, sie ist die Geschichte des werdenden Gottesreiches, der immer siegreicher

werdenden Wahrheit, der immer gewaltiger die Menschen erfassenden Liebe. —

Wenn das der Erfolg unserer Betrachtungen über Schleiermacher ist, daß sie uns des Glaubens rechte Art und Kraft im Leben eines Menschen gezeigt haben, dann haben wir das beste Vermächtnis Schleiermachers, das er selbst freilich nicht geschaffen, das er aber treu bewahrt hat bis ans Ende.

Date Due

Library Bureau Cat. No. 1137

B
3098 Kalthoff.
K12
Schleiermachers vermächtnis an usere zeit.
72475
DATE | ISSUED TO